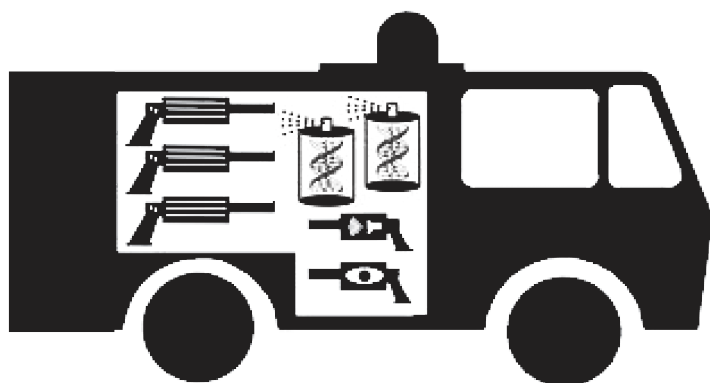
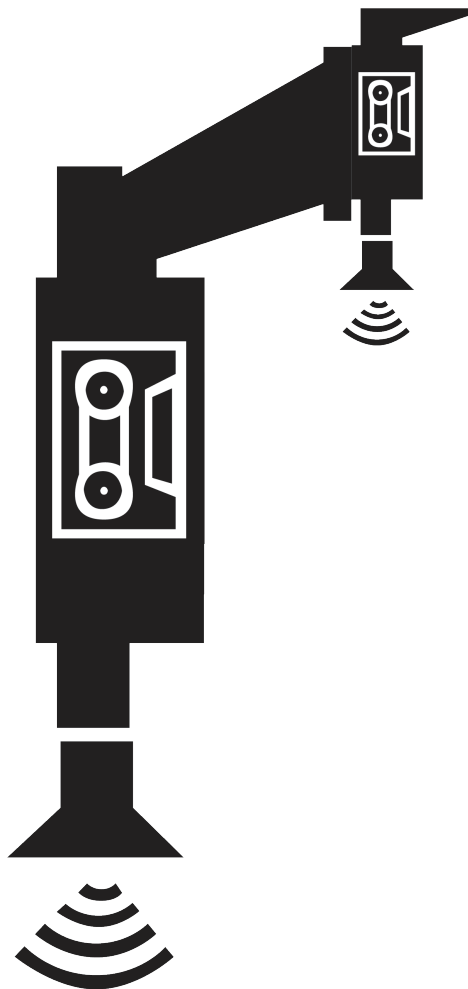


Textsammlung Olaf Arndt

Bausteine zu einer
Mythologie der
Sicherheit



Der falsche Schlaf

Bausteine zu einer Mythologie der Polizei im 21. Jahrhundert.4

Die Juwelen der Sicherheit

Die Konferenz «Future Security» der Fraunhofer

Gesellschaft will mit «Angstwerbung» den Markt ankurbeln10

Eine andere Gewalt ist möglich

Die «Lücke zwischen Schuss und Schrei» schließen:

Demonstration in Rostock und ein Symposium über nicht-tödliche Waffen. . .16

Gummikugeln gegen Demonstranten?

Die Verhältnismäßigkeit der Mittel:

Ein Überblick über 30 Jahre Gummigeschosse26

Die politische Technologie der Pein

Schmerzmaschinen Teil 132

Medizinische Aspekte der Schmerzerzeugung

Schmerzmaschinen Teil 243

Die Gesellschaft ohne Schmerzen

Schmerzmaschinen Teil 358

Die Schlacht der Sehmaschinen

Über das Verhältnis von pandemischer

Überwachung und dem „Krieg gegen den Terror“72

Der Autor.88

Anhang.89

»Camera Silens«94

Der falsche Schlaf

Bausteine zu einer Mythologie der Polizei im 21. Jahrhundert

Olaf Arndt
2003

Mit Strom, Schall, Gas und Schaum erzeugt die «Innere Sicherheit» eine Science-fiction-Wirklichkeit. Sie entwirft ein Bild vom zivilen Konflikt, das wir trotz einer langen Tradition im Einsatz von Hochtechnologie, nach 30 Jahren Umgang mit Pfeffergas, Polizeikessel, Rasterfahndung und Kommissar Computer für Filmstaffage halten mögen. Eine Lektüre des Dokumentes PE 166 499 des EU-Programmes STOA1 zur Bewertung technischer und wissenschaftlicher Optionen sowie seiner Nachfolgetexte und Fußnoten machen diese Illusion zunichte.

Die Werkzeuge der crowd control, die Waffen der polizeilichen Konfliktlösung, gelten bereits heute als «intelligent». Mit diesem stark strapazierten Begriff ist nur ungenau beschrieben, welche konkreten Effekte eine Umrüstung der konventionellen Methoden zur «physischen Massenimmobilisierung» auf «direkte Interaktion mit dem Gehirn» beinhaltet. Strahlen, Projektionen und akustische Modifikationen als Methoden der Medienkultur und die avantgardistische Biochemie halten Einzug in die Arsenale der Exekutivkräfte. Im materielle oder auf molekularer Ebene agierende Träger, charmant doppelbödig «Agenten» genannt, wirken in erster Reihe mit bei künftigen Bürgerkriegsszenarien. Eine illusionäre Maschinerie entfaltet sinnverwirrende Wirkungen. Ihre Nähe zum Kunstwerk gründet im literarischen Tenor der rund zehn Jahre alten Internationalen Konven-

tion zum Einsatz nonletaler Waffen. Die lose Vereinbarung geht zurück auf eine militärphilosophische Schaumbegleitung aus Zeiten der rüstungspolitischen Ebbe am Ende des Kalten Krieges. Ihre Eltern sind die Futurologen Alvin & Heidi Toffler, die sich zum Zweck der Zeugung des semifiktionalen Textbastards mit den amerikanischen Quäkern Chris und Janet Morris und einem ehemaligen green-beret-Kommandeur und Vietnamveteranen namens John B. Alexander verbunden haben. Deren novellenhafte Formulierung einer unblutigen und dennoch wohlgerüsteten Demokratie unterläuft leichtfüßig die ABC-Waffen-Verbote und läßt sich gleichzeitig als humane Strategie der Effizienzsteigerung im Straßenkampf darstellen. Die von ihnen vorgeschlagenen medien – und biotechnologisch aufgerüsteten Geräte erzielen temporäre oder teilweise reversible Effekte wie Schlaf, Schmerz, Blindheit, Lähmung, Erbrechen, spontane Defäkation und vieles mehr. M2 Technologies Inc., die Firma des Ehepaars Morris, hält entsprechend geeignete, in ihrer Wirkung «parametrierbare» Produkte in einer virtuellen shopping mall feil: hochenergetische Mikrowellen und auf DNA-Treffer ausgerichtete Chemikalien «zur Unterstützung der Gesetzesvollstreckung» oder Nanopartikel als Zukunft des Personenschutzes.

Auch wenn einige affirmativ argumentierende Autoren sich bemühen,

Waffen durch Hinweis auf ihren ruhestiftenden Charakter in Nichtwaffen umzudeuten oder zumindest einen weicheren Eindruck von ihnen zu vermitteln: Waffen, insbesondere Polizeiwaffen, bleiben, ob letal oder nicht, gegen Personen gerichtete Waffen. Daß ihr Einsatz Kulturgüter, Kriegsgerät und Wohnbebauung schont, ist ein gern gesehener Nebeneffekt. Intendiert ist er allerdings nicht. Der Name verrät es: Lethe, die Todesgöttin, ist für Menschen, nicht für Architektur oder Werkzeug zuständig. Die low intensity warfare, die Kriegsführung mit verminderter Wucht, erstreckt sich hauptsächlich auf die Gebiete Massenkontrolle (alles erkennen), Gruppenkontrolle (flächendeckend festsetzen) und Gefangenenkontrolle (gezielt ausschalten).

Im Zentrum der Überlegungen zu den gewünschten Wirkungsweisen steht dabei nicht länger eine Stillelegung des rebellierenden Körpers, sondern eine Unterbrechung des Zusammenhangs zwischen Bewußtsein und Aktion. Jüngste Untersuchungen von Friedensforschungsinstituten wie den Bradford University's Peace Studies, dem schwedischen SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) oder Konferenzen wie die Futuresonic in Großbritannien (Oktober 2002) richten daher ihr Augenmerk auf die Bedeutung des Schlafes für die erwünschte «Verhaltensänderung», das Fernziel der politischen Kontrolle. Deswegen ver-

strömen hochgradig spezifizierte Designerpharmazeutika, am Bildschirm entwickelte und erprobte Hypnotika und Anästhetika, die wichtigsten Botenstoffe der neuen Generation. Die programmierbare Ohnmacht der aufrührerischen Bevölkerung könnte ein Ziel erster Ordnung in den Rechtsstaaten des 21. Jahrhunderts sein.

Im Kontext der Übereinkunft, die den Einsatz «nicht tödlicher Waffen» sogar vermehrt als probates Mittel bei der Terrorbekämpfung propagiert, werden beispielsweise gentechnisch modifizierte Kampfgase erprobt, die ihren Effekt zielgenau an bestimmte Ethnien adressieren können. Schon Personen mit einer nur minimal anderen Genstruktur bleiben verschont. Ein entsprechendes Mittel liegt seit Januar 2003 einsatzbereit in einem biotechnischen Labor in Nes Tziyona unweit von Tel Aviv und soll vornehmlich bei Irakern wirken. Die Fabrik in Nes Tziyona war der Adressat des mit Sarin-Komponenten beladenen El-Al-Flugzeugs, das 1992 auf ein Hochhaus in Amsterdam stürzte. Jener pathogene Stoff ist ein metamoderner Nachfolger der rassistischen Bombe, deren Erfindung südafrikanischen Biochemikern bereits vor Jahren unter dem Titel *pigmentation weapon* gelang. Durch jüngste Erfolge bei der distinktiven Ansprache eines bestimmten genetischen Profils bucht sich das Human Genome Project einen festen Platz im weltweiten Waffengeschäft.

Mit sprechenden Begriffen wie *mood management* und *mass incapacitation* werben Forscher, Politiker und Zeisprecher in West – und Osteuropa derzeit für den Einsatz von Hochtechnologie, deren Verträglichkeit mit den bestehenden Gesetzen ebenso fragwürdig ist wie ihre ethische Dimension. Im Kern soll es darum gehen, künftig mit dem zentralen Nervensystem der «Suspekte» direkt zu interagieren, da die europäischen Gesetze in der Regel und die Konvention insbesondere vorschreiben, den Körper des Bürgers zu schonen. Es soll eine «vollständige Defragmentierung» der behandelten Personengruppen (Demonstranten, Aufrührer, Terroristen) vermieden werden. Die Begriffe «Psychoelektronik» und «Nanotechnologie» tauchen in diesem Zusammenhang irritierend häufig auf. Ein «relativ reversibler Effekt» wird gewünscht. Wie das funktioniert, beschreiben diverse aktuelle Gutachten, angefertigt beispielsweise im Auftrag des bereits erwähnten STOA-Programmes am EU-Parlament in Brüssel.

Der Zusammenhang mit der gleichnamigen griechischen Philosophiebewegung ist so lose, daß sich der Verdacht von Etikettenschwindel aufdrängt. STOA heißt schlicht *scientific and technological option assessment* und behandelt ganz pragmatisch alle Fragen, die sich zu Themen von Fischereiwesen über Ökologie bis zu den Menschenrechten stellen. Die NGO Omega Foundation

aus Manchester hat im Oktober 2002 eine Aktualisierung ihres Mammutgutachtens *An appraisal of technologies of Political Control (1997-2001)* produziert, die unter Berufung auf internationale Fachleute und Kenner der gegenwärtigen Szene besonders die jüngsten Ereignisse in Moskau und die Planungen für den Feldzug gegen den Irak berücksichtigt. Die Fakten aus den etwa 1 000 Seiten STOA-Untersuchungen zum Thema der «trojanischen Vehikel», zu Stoffen aus der neuen «Büchse der Pandora» und zur «Hypno-Politik» werden den Parlamentariern, wiederum auf die Größe von kaum aussagekräftigen Tischvorlagen reduziert, vorgelegt.

Dabei fallen viele erstaunliche Fakten der Zwischenstudien heraus und tauchen in den Endversionen nicht wieder auf. Denn wer hätte ahnen können, daß sich hinter dem harmlosen Stichwort *border control technologies* der Wiederaufbau des Eisernen Vorhangs als elektrischer Grenze vollzieht? Was erlebt eine Person, die von 500 000 Volt getroffen wird, die sich in einem durch UV-Laser ionisierten Luftraum über 200 Meter Distanz in ihren Körper entladen?
(...)

Ist das die lange erwartete Humanisierung der berüchtigten Grenzschutzmine, die aus einem mit Sprengstoff gefüllten Behälter 5000 Mikropfeile an dünnen Kabeln in den Körper des Opfers jagt

und es so lange, wie die Batterie hält, bei vollem Bewußtsein lähmt?

Am 19. April 2003 – das Nachgrollen des Irakkrieges hängt noch in der Luft – meldet DPA, daß eine der kriegführenden Parteien, Großbritannien, die lang erprobte und längst geächtete Technologie, importiert aus den USA, den heimischen Polizisten an die Hand gibt: Eine Pistole mit 50000-Volt-Pfeilen an stromführenden Drähten wird nun in fünf ausgewählten Distrikten des Königreiches eingesetzt, um auf maximal sieben Meter Distanz Muskellähmungen auszulösen, die das Anlegen der Handschellen erleichtern. Wie man die metallischen Widerhaken nach erfolgreicher Festsetzung des Delinquenten aus dessen Körper entfernt, erwähnt die Pressemeldung nicht.

Wer hätte angesichts der Bauzäune, die in Genua und Barcelona in den Jahren 2001/2002 verschiedene innerstädtische Sicherheitszonen markierten, geglaubt, daß *area denial devices*, die mobilen Barrieren der Zukunft, nicht im Boden der Stadt verankert, sondern auf die Körper der Personen geklebt werden? Was fühlt ein Passant, der mit *sticky foam balls* beschossen wurde und deswegen an einer Mauer klebt, bis ihn ein nächster Einsatztrupp mit dem entsprechenden Trennmittel ablöst? Die US Marine Forces setzen die Klebekanonnen schon einige Jahre ein, ähnliche *kinetic-impact*-Waffen befinden sich in

den Arsenalen fast aller europäischer/n Staaten. Auch wenn die meisten Mitgliedsstaaten momentan dazu tendieren, sie in Europa nicht gegen Personen, sondern nur zur «Raumversiegelung» einzusetzen, schließt das eine unwillentliche Überschneidung der Ziele (Immobilisierung) nicht aus.

Was sagt es über den Zustand unserer Kultur, wenn in einer geradezu hysterisch auf Hygiene fixierten Zeit riot control weapons vorgeschlagen werden, die weit mehr verletzen als bloß das Schamgefühl beim Austreten? Wie mag es auf die Gemüter wirken, wenn auf einem öffentlichen Platz in Folge einer Besprühung mit einem speziell konfektionierten Gas – sagen wir – 4000 Menschen gleichzeitig heftigen Durchfall bekommen? Das von Sunshine.org veröffentlichte interne Papier des amerikanischen Joint non-lethal Weapon Directorate über Situationskontrolle mittels olfaktorischer Stimuli, durch künstlich erzeugte maldorants, übelriechende Stoffe, klingt hinfällig, wenn dies als Begleiterscheinung anderer Anwendungen gratis zu haben ist. Der in der Studie vorgeschlagene Einsatz von bakteriengefüllten Projektilen zur Neutralisierung des Geruchs nach erfolgreicher Zerschlagung der «nicht lenkbaren Unruheherde» behält allerdings Priorität.

Wer könnte trotz des Medienkust-rauschens der vergangenen Biennalen

ernsthaft daran denken, die Teilnehmer einer Zukunftsschau aus den Reihen der Polizei zu kuratieren? Was spürt der Gast einer öffentlichen Kundgebung, wenn man ihn mit einer sonic hallucination traktiert, die es ermöglicht, auf mehrere hundert Meter Distanz eine (Fehl-)Information zu projizieren und der Wahnidee der körperlosen «Stimme im Kopf» die technische Lösung nachliefert? Wer würde angesichts von Bill Violas meditativer Installation mit schlafenden Köpfen ihre Verbesserung als 3-D-Videoprojektion wünschen, die bei Tageslicht und im öffentlichen Raum einsetzbar ist und als lebendige Simulation auf der Oberfläche transparenter Gase erscheint?
(...)

Die Juwelen der Sicherheit

Die Konferenz «Future Security» der Fraunhofer Gesellschaft will mit «Angstwerbung» den Markt ankurbeln

Olaf Arndt
23.09.2008

11. September 2008. «Die Bedrohung bleibt» steht in den Schlagzeilen. Ist das «Angstwerbung» für die Sicherheitsdienste unseres Staates? Auf dem Vorplatz des Kongresszentrums Karlsruhe werden die «stars and stripes» gehisst. Siebter Jahrestag der Anschläge auf die «twin towers»: 2752 Toten ist zu gedenken. «9/11»: Der Beginn einer neuen Zeitrechnung. Start in ein Jahrhundert des Terrors? Zunächst einmal: Beginn eines neuen, umfassenden Sicherheitsdenkens. Dessen Pflege widmet sich der Fraunhofer Verbund für Verteidigungs- und Sicherheitsforschung (VVS) dieses Jahr zum dritten Mal.

Der Schauspieler Christian Bale ist «der dunkle Ritter» im aktuellen Batman-Film. Als Lichtgestalt mit Schattenseiten darf er im Dienst des Gemeinwohls ruhig öfters mal bestehendes Recht brechen. Denn der Zweck heiligt die Mittel. Der Film thematisiert dies offensiv. Insbesondere droht Batmans Geschäftsführer mit Kündigung, weil der Boss ihn zwingt, eine illegale Videoüberwachung vorzunehmen, um seinen Gegner «Joker» zu erledigen. Joker ist ein irrer «Feak», der das absolut Böse vor allem deswegen inkarniert, weil er nicht aus Gewinnsucht tötet. Batman nutzt zur Zielerkennung ein System, das in unserer Realität Celldar heißt. Die britische Siemens-Tochter Roke Manor propagiert und produziert es seit vielen Jahren. Testreihen laufen in Großbritannien bereits.



Foto: Heidi Specker

«Cellphone Radar» wertet Mobiltelefonstandorte so geschickt aus, dass dadurch ähnlich graustichige «Bilder» mit Überblick über eine gesamte Innenstadt entstehen können, wie sie in Batmans Labor auf hundert kleinen Bildschirmen zu sehen sind.

Praktisch ist dies schon seit 30 Jahren mit normalen Videokameras möglich, wie Kunstfreunde spätestens seit Timm Ulrichs Arbeit «Schuss+Gegenschuss» von 1970 wissen. Damals dokumentierte der Künstler den Weg von seiner Wohnung in sein Atelier mit Hilfe des niedersächsischen Landeskriminalamtes unter Ausnutzung des dichten Netzes innerstädtischer Kameras in Hannover. Auch das Scannen von Gepäck am Flughafen erkannte Ulrichs schon 1975 als brisant hinsichtlich der gegenseitigen Durchdringung von Ästhetik und Politik. In welchem Ausmaß das Alltag und Gesellschaft bestimmen, unser Verhältnis zu Reisen und der Begegnung mit

Fremden verändern würde, kam jedoch erst nach 9/11 in den Blick.

«Multiple camera tracking», Verfolgung einer Zielperson durch Verknüpfung zahlloser Kameras, heißt das Verfahren in der Fachsprache der Forscher, die sich mit der Zukunft von Videoüberwachung befassen. Wer hierfür die Handys unbeteiligter Bürger einsetzt – was technisch möglich ist –, bricht, ähnlich wie bei der progressiven Auswertung von Innenstadtüberwachung, bestehendes Recht in den meisten Staaten. Doch deutsche, polnische und britische Forscherteams, die sich im Rahmen des europäischen Forschungsprogramms FP7 mit der Generierung von hierzu nötiger Software befassen, kümmern sich zunächst einmal nicht um die Rechtslage. Sie schauen, was geht. Überall drohende Gefahren wollen gebannt sein. Stehen gebliebenes Gepäck mag Bomben enthalten. In der U-Bahn könnte ein Selbstmordattentäter sitzen. Folgen wir seiner Spur durch die Stadt! Wie bei Batman wird der Erfolg schon die Wunden heilen.

Wie kann ich nun sicher sagen, ob jener Koffer eine Bombe ist? Ob der Mann dort so dick ist, weil er eine Sprengstoffweste trägt? Konventionelles Video hilft da wenig. Aber «Terahertz Radar»!

Mit echtem Gold beschichtete Schaltkreise liegen adrett arrangiert in einer

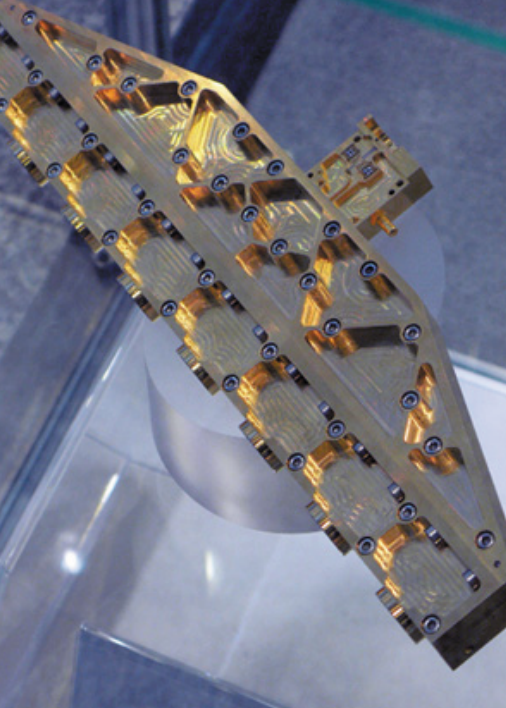


Foto: Heidi Specker

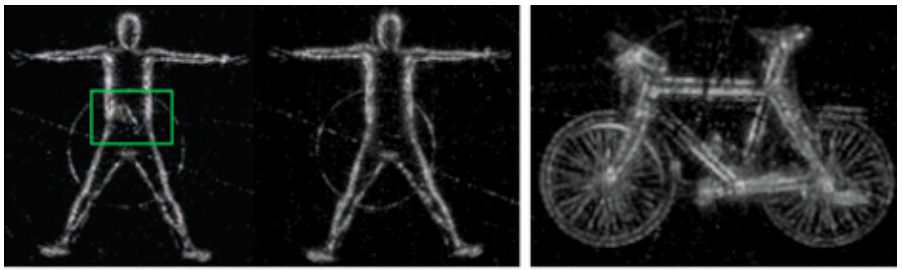
Vitrine. Davor interessierte Kunden, die sich hier zwar nicht zum Frühstück bei Tiffany, doch aber in der Frühstückspause der Konferenz versammeln, um zu erfahren, was die «in Split-Block Technik hergestellten Mikrostreifenleitungen» alles vermögen. Diese Sensoren sind die Juwelen der Sicherheit. Massive Höchstfrequenz-Monolithen von der Größe einer Streichholzschachtel können Spuren des klebrigen Sprengstoffs TNT auf der Kleidung sehen oder das von den Attentätern in Madrid und London eingesetzte TATP auf Koffern lokalisieren. Sie nutzen hierzu die Laser-Spektroskopie. Mit der vom BMBF geförderten Hightech-»Geisterseherei«, so die direkte Übersetzung des Terminus

technicus, können unbemerkt Gewalttäter identifiziert werden. «Wir machen Sie nackt», sagt der Festkörperphysiker Harald Müller und meint das keineswegs anzüglich. Das Entschärfen der Ladung bleibt allerdings ein Problem, das der Detektor nicht lösen kann. Auch Geister haben ihre Grenzen.

Gegenüber beim Forschungsinstitut FGAN röhrt ein Scanner mit dem Geräusch eines Nadeldruckers über seine Führungsrohre und schwenkt dabei ein Stück des fraunhoferschen Geschmeides über das Objekt seiner Begierde. Er hat in einer mit Plastechips gefüllten Pappkiste eine Walther PPK Polizeidienstpistole entdeckt und zeichnet ihr Bild auf einen Flatscreen.

Messestimmung. Ästhetik der Grundlagenforschung. Kein Stand zeigt ein Produkt, von dem es mehr als eine Kopie gibt. Der Markt fragt nicht nach. Er ist nicht mal anwesend. Die Forscher diskutieren daher ein ganzes Panel lang unter sich, wie sie die wirtschaftliche Lage verbessern können. Der Jurist Wolfgang Schünemann von der Uni Dortmund hält eine schmetternde Eloge auf die Angstwerbung. Die Leute fürchten sich noch nicht genug, um ausreichend Sicherheit zu shoppen.

So oft, wie während der zwei Konferenztage der missglückte Bombenanschlag in den Regionalzügen nach Koblenz und Dortmund herbeizitiert



ISAR – Detektion von Waffen aus 170 Metern Entfernung aufgenommen. Foto: Olaf Arndt

wird, als sei er der Geist, den man nicht gern wieder los sein möchte, drängt sich der Eindruck auf, die Vortragenden bedauerten die Zündpanne der Täter. Hätte es «geklappt», sähe es anders in Deutschland und das Business könnte florieren.

Auch der stellvertretende ZDF-Chef Elmar Theveßen reiht sich hier ein, mit einer Evaluierung der Terrorgefahr in Deutschland, die jedem Neocon zur Ehre gereicht. Selbst der «homeland security»-Forschungsdirektor Jay M. Cohen droht nicht so unverhohlen mit vermeintlichen Gefahren, wie der deutsche Fernsehmann. Und das, obwohl

der US-Admiral in seiner unterhaltsam vorgetragenen Rede noch einmal alle Märchen aus Bushs berüchtigter «axis of evil»-Rede vom Januar 2002 aufischt (Zehntausende über die Welt verstreute tickende Zeitbomben), so als habe es keinen Bericht der UN-Kommission von David Kay gegeben, der in allen 29 Fällen die Behauptungen Colin Powells entkräftet, der Irak stelle Massenvernichtungswaffen her; so als wisse man nicht seit Jahren, dass die Anthrax-Briefe vom Oktober 2001 keinesfalls «von einem einzelnen schlaun Hirn in einem Keller und nur mit einem Mikroskop als Ausrüstung» hergestellt



90-Gigahertz Radiometrie erzeugt eine «gesichtslose Gesellschaft»? Foto: Olaf Arndt

und dann «für 30 Cent über die Post in Umlauf gesetzt» wurden.

Was Cohen geflissentlich vermeidet zu sagen: Dass der Kreis der möglichen Täter klein ist und nur aus Gründen der Staatsräson noch keine Verhaftung durchgeführt wurde, ist spätestens seit dem Gutachten von Barbara Hatch Rosenberg 2002 bekannt. Ihre Expertenaussage vom 5. Juni 2001 (sic!), in der es heißt, Bioterrorismus erfordert staatliche Unterstützung, liest sich nachträglich wie eine Handlungsanweisung für die Anschläge drei Monate später. In der Tat stammt der mutmassliche Täter aus dem inneren Kreis der Verteidigungsforschung der US-Regierung in Fort Detrick, in deren Produktionsanlagen das Anthrax in den fraglichen Terror-Briefen gefertigt wurde. Dass nicht Islamisten, sondern US-Bürger am Werk waren, scheint auch FBI-Assistent Director Van Harp zu glauben, der den Ermittlungen den sprechenden Namen «Amerithrax» gab. Niemand möchte Untersuchungen öffentlich machen, die «negative Ergebnisse» erbringen, und das Geschäft mit der Sicherheit schädigen. Denn eine Bedrohung aus der Mitte der eigenen staatlichen Einrichtungen – das wäre doch etwas zuviel der Angstwerbung.

So wandelt der Besucher von «Future Security» zunehmend irritiert zwischen fliegenden Drohnen, digitalen Lagetischen und Wassergütemessgeräten, die

Brunnenvergiftern das Handwerk legen sollen. Er erfährt nebenher, dass die FIFA bei der WM 2006 im Stadion Leipzig ein Frühwarnsystem für Biowaffenangriffe installiert hatte. Von Fußball auf gefechtsmäßigen Einsatz von Bakterien zu schließen, ist schon eine sportliche Leistung. Es gab sogar einen Alarm: in der Herrentoilette schlug das Meßgerät in den roten Bereich und stellte erhöhten Ammonium-Austritt «in Wolkenform» fest. Ein sensibles Schnüffelnäschen hatte der Sensor! Doch als Urheber wurde kein Islamist, sondern schlicht Bier-Urin festgestellt.

Es bleibt am Ende nur ein einziges Projekt, dem es gelingt, das Konzept Sicherheit positiv zu wenden und zur Sicherung von Lebensqualität beizutragen mit einer Idee von Schutz, die nicht beschränkt ist oder erschreckt. Der Planer Markus Nöldgen vom Ingenieursbüro Schüßler stellt sein Promotionsprojekt «Security Scraper» vor. Das «sichere Hochhaus» ist ein lichter, offener, transparenter Bau von bis zu 500

Ausschnitt Lagetisch des Fraunhofer Instituts mit Symbol von Überwachungsdrohne.
Foto: Olaf Arndt



Metern Höhe. Von außen ein Hochhaus wie alle anderen, beliebig gestaltbar. Innen enthält es einen doppelten Ring mit Fluchtwegen, gefertigt aus einem höchst explosionsfesten Beton, der für mehr als 90 Minuten freien Abzug garantiert. Das Rezept für den Baustoff UHPC stammt aus der Uni Kassel und ist dem Markt frei zugänglich: «Open Source» sozusagen.

Nöldgen hat nun in Kooperation mit dem Ernst-Mach Institut in Freiburg ein Tragwerk-Skelett entwickelt, das selbst dem Aufprall eines Verkehrsflugzeuges standhält und notfalls die Zerstörung von zehn übereinander liegenden Stockwerken übersteht, ohne dass der Turm einstürzt. Gemäß einer alten militärischen Strategie muss man bisweilen den kleineren Teil opfern, um das Ganze zu retten. Solange diese Weisheit uns davor bewahrt, künftig hinter Bunkerwänden

Bürodienste zu leisten, soll sie uns willkommen sein.

Denn zwar «scheint Schmerzvermeidung das ultimative Ziel moderner Demokratien», wie Holger Mey von EADS in seinem pointierten Schlussvortrag über das «Management von Unsicherheit in offenen Gesellschaften» anmerkt. Doch Schmerzen, die aus permanenter Verletzung bürgerlicher Rechte im Dienst einer «totalen» Sicherheit entstehen, mindern den Genuss der Freiheit erheblich. Und bei aller Bedrohung darf unsere Alternative nie «Sicherheit oder Freiheit» lauten.

Der «security scraper» von Schüssler Plan beim Anprall eines Flugzeuges. Foto: Olaf Arndt



Eine andere Gewalt ist möglich

Die «Lücke zwischen Schuss und Schrei» schließen: Demonstration in Rostock und ein Symposium über nicht-tödliche Waffen

Olaf Arndt und Ronald Düker

06.06.2007

Vor zwei Wochen trafen sich Experten aus aller Welt in Ettlingen, um neue Konzepte zur Lösung von Konflikten im öffentlichen Raum zu diskutieren. Am letzten Samstag konnte die Theorie der Polizeitechniker in Rostock einem Praxistest unterzogen werden. Während die Bundeswehr in Afghanistan mit bayerischer Blasmusik friedlich Konflikte lösen will, ist an der Heimatfront schon längst das Hamburger «Schwabingrad Ballett» als Schlachtenkapelle im Einsatz.

Ein Vergleich von Konferenz und der Realität in der Rostocker Innenstadt ergibt zwei sehr unterschiedliche Versionen davon, wie man die angeblich bestehende «Lücke zwischen Schrei und Schuss» schließen möchte. Doch eines kann als sicher gelten: Zur «Deeskalation durch Stärke» (Günther Beckstein) ist alle Hochtechnologie überflüssig. Solange die Polizei über zwei Hub-schrauber verfügt, braucht sie keine avancierten Schallwaffen. Chilipfeffer ist effektiver als Mikrowellenstrahler, weil der brennende Effekt viel länger anhält, als der Schmerz aus einem «elektronischen Personen-Kontroll-Gerät».

Wo der Vorsatz zu seinem Recht kommt, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werden muss, dass gegen Steine nur Wuchtgeschosse, Gas und Strom helfen, dort erhalten Medien und Politiker die Bilder, die eine in-

haltliche Diskussion des Anliegens von Demonstranten erübrigen. Zugunsten der ausschließlichen Fokussierung auf Polizei und Sicherheit. «Waffen, die wirken sollen, müssen auch weh tun dürfen», sagt am Montag nach der Schlacht Rainer Wendt von der Polizeigewerkschaft. Wenn nun «drastische Konsequenzen» gefordert werden, ist das Teil eines Eskalationsplans, der die Ursachen des Widerstandes außer Acht lässt.

Rostock, 2. Juni, gegen 16 Uhr

«Am Strande», auf dem Feld der Abschlusskundgebung, eskaliert, wie man sagt, die Gewalt. Auf der einen Seite eine vor – und zurückrückende Einheit von Polizisten in schwarzen stichfesten Drillhosen, skelettartigen Beinschienen und monumentalen Brustpanzern. Die Spezialeinsatzkräfte bilden in diesem Moment die «Schildkröte». Das ist eine Formation, die mit ihrem Vorbild aus der Tierwelt die umfassende Panzerung gemein, im Unterschied zu diesem, aber auf allen Seiten Augen hat. Auf der anderen Seite eine Schar wütender 18-Jähriger, die mit Steinen und Holzstöcken werfen und ihre ebenfalls tiefschwarzen Carhartt-Hoodies im Nahkampf mit den Polizisten ruinieren. Sie skandieren ihre einzige Textzeile in diesem Bürgerkriegstheater: «Haut ab, haut ab, haut ab!». Damit sorgen sie zugleich dafür, dass genau das nicht geschieht.



Polizist in Rostock mit Pfefferspray-Behälter.
Bild: Olaf Arndt

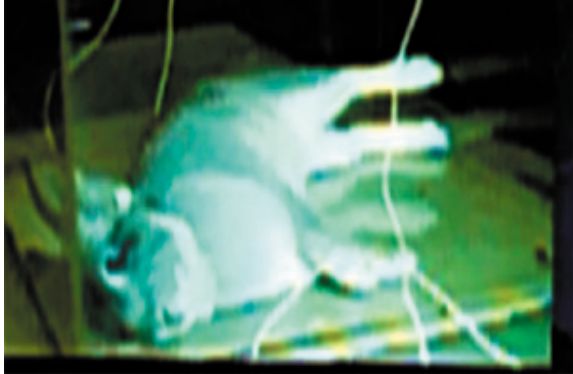
Den Soundtrack zu dieser Szene liefert die Schlachtenkapelle «Schwabingrad Ballett», die von der unmittelbar benachbarten Gewalt unversehrt bleibt. Musiker genießen im Krieg Immunität. Und das gilt weitgehend auch für die Fotografen der Nachrichtenagenturen, die an den Brennpunkten der Gewalt ihre wertvollsten Bilder schießen. Diese folgen, wo der sorgfältig gewählte Bildausschnitt die Geschichte auf den Punkt bringt, stets demselben längst verankerten Muster: Es geht um David gegen Goliath oder den Partisanen, der sich einer so übermächtigen wie erstarrten Armee in den Weg stellt. Den Arm zum Steinwurf erhoben, die schwarzen Sachen schlabberig am Körper und durch Mundtuch und Basecap vor identifizierenden Blicken aber nicht vor Schlägen geschützt – so wirkt die Pose des Autonomen im Bild auch dort heroisch, wo sie als anarchistischer oder chaotischer Umtrieb verurteilt wird.

Vor dem Steinewerfer, der, obwohl auch er aus einer Gruppe hervortritt, primär als vereinzelter Desperado und elastische Verkörperung eines Auflösungswillens («Chaot») wahrgenommen wird, steht die starre Front der Gepanzerten. Während Polizisten als einzelne Glieder einer konturlosen, weil rundum gesicherten Kampftruppe erscheinen, befinden sie sich in der Rolle des Goliath und taugen schon aus ikonografischen Gründen ebenso schlecht zur heroischen Identifikation wie die gepanzerten Römer im Asterix-Comic.

Die Polizisten tragen schwere Druckbehälter auf dem Rücken, mit einem Schlauch und einem pistolenförmigen Dispenser am vorderen Ende. Wie Gärtner bei der Schädlingsbekämpfung sprühen sie ein mit Chilipfeffer angereichertes ätzendes Gas in die Demonstranten aus dem schwarzen Block. Sie erinnern daran, dass der polnische Philosoph Zygmunt Baumann den Gärtner als Metapher für den Staat benutzt hat. Das Hegen des Gartens besteht im Entfernen des Unkrauts vom gesellschaftlichen Feld.

Ettlingen an der Alb, 22. Mai

Das Fraunhofer Institut für chemische Technologie hat zum vierten internationalen Symposium zur Zukunft der «nicht-tödlichen Wirkmittel» geladen. Diese euphemistisch «Wirkmittel» genannten Waffen sollen die so genannte



Mit Taser behandeltes Kaninchen.

«Lücke zwischen Schuss und Schrei» schließen, die Ordnungsmacht also auf jenem Handlungsfeld bestücken, das zwischen verbaler Äußerung und tödlicher Gewaltanwendung liegt.

Hierzu ist zunächst viel grundlegende Forschung über die Wirkung der Mittel auf den Menschen nötig. Zur Illustration dessen berichtet der Mediziner Prof. Eduard David von der ZEPU GmbH aus Witten/Herdecke davon, wie er im Dienst der Wissenschaft ein Kotelett «getasert», ein saftiges Fleischstück also mit 50.000 Volt mit einem «elektronischen Personen-Kontrollgerät (Electronic Control Device) und nicht-tödlichem Einsatzmittel» beschossen hat. Auch habe er die Fische im Aquarium seiner Kinder einem «inhomogenen elektrischen Feld» ausgesetzt.

Annähernd dreißig weitere Beiträge referieren ähnliche Experimente mit Schwein, Maus, Ratte, Kaninchen und gänzlich willenlosen Hefepilzen. Besonders hervorzuheben: der Beitrag von



Mit Opioiden behandelter Makake.

Jitka Schreiberova, einer Forscherin auf dem Feld von Anästhesiologie und Intensivpflege der Prager Karls-Universität. Ihr mit staatlichen Mitteln gefördertes Projekt untersucht die Wirkung von aggressionsmindernden Pharmazeutika auf Primaten. Schreiberova führt in Filmausschnitten schlüssig vor, wie der Wille von Makaken, denen sie verschiedene Opioide verabreicht hat, innerhalb weniger Minuten gänzlich gebrochen werden konnte. Mittel wie Midazolam, Naphthylmedetomidin und etliche Ketamine seien, so folgert die Forscherin, daher auch zur «crowd control», zur Besänftigung von Menschenmengen, geeignet. Sie lässt aber unbeantwortet, wie mit bestehenden Verboten, Heilmitteln und Drogen als Waffen einzusetzen, umgegangen werden soll.

Auch bleibt die Frage nach dem Modus der «Verabreichung» offen. Sollen Polizisten in Zukunft Spritzen mit Betäubungsgewehren verschießen? Das käme der Arbeitsweise von Ladislav Hess nahe, mit dem Schreiberova eng

zusammengearbeitet hat. Hess war im Prager Zoo in der Großwildanästhesie tätig. Bemerkenswert bleibt die von Schreiberova vorgeschlagene strukturelle Gleichbehandlung von aggressiven Affen und mangelhaft zivilisierten Bürgern. Beide gelten als domestikationsbedürftig, in beiden Fällen soll die opiatgefüllte Spritze in Anschlag gebracht werden. Ein Akt, der außerhalb des wissenschaftlichen Planspiels als Straftat behandelt werden würde.

Dennoch kann Schreiberovas Forschung nicht als verstiegene Spinnerei abgetan werden. Die Moskauer Geiselfreiung aus der Hand tschetschenischer Terroristen auf Kosten von 150 Toten durch einen Gaseinsatz liefert einen Präzedenzfall in der jüngsten Geschichte (Das Gespenst aus der Flasche befreit?). Und auch der umfängliche Bericht der British Medical Association – er kommt am Tag von Schreiberovas Vortrag an die Öffentlichkeit – dokumentiert den bereits gängigen Einsatz von «Medikamenten als Waffen».

Zahlreiche Beispiele nicht nur aus der tschechischen Republik, auch aus Großbritannien und den USA belegen das «Interesse der Regierungen» am Einsatz «taktischer Pharmazeutika». So genannte «riot control agents», wie schnell wirkende Beruhigungsmittel und weniger gefährliche Mikroben und Stinkgase zählen ohnehin längst zum Arsenal von Polizei und Militär. Malcolm Dando

von der in Bradford ansässigen Universität für Friedensforschung spricht von einer «unmittelbar bevorstehenden Militarisierung der Neurobiologie.»

Rostock, 2. Juni, gegen 13 Uhr

Keine Eskalation ohne Latenz, keine Gewalt ohne Vorlauf, kein Aufmarsch ohne Anmarsch, kein Ausbruch ohne Stau. In der Rostocker Innenstadt zieht die Demonstration, von der nachher alle Seiten sagen werden, dass sie aus überwiegend friedlichen Teilnehmern bestand, eine Strecke entlang, die, solange der Blick der Gehrichtung folgt, weitgehend frei von Polizei ist.

Die Munitionierung mit Steinen, die den späteren Ausschreitungen notwendigerweise vorausgeht, wird durch genau diese Route ermöglicht. An einer Stelle befindet sich zur linken und rechten Seite eine breite asphaltierte Fahrspur, in der Mitte aber ein Gleisbett für Straßenbahnen, voll mit losen Steinen. Anstatt den Zug an dieser Stelle über die asphaltierten Fahrbahnen zu leiten, verengen Ordner die Demonstranten auf den Mittelstreifen. Alle gehen also über das Gleisbett, im schwarzen Block werden Steine gesammelt. Auf der Brücke über der Unterführung stehen Polizeibeamte mit Helmen und beobachten den Vorgang.

Ansonsten sammeln sich die Beamten in den Straßen der Altstadt, die

sternförmig auf die breitere Demonstrationsroute zulaufen. Die Polizei zeigt sich also im Blick nach rechts und links, sie bleibt nicht unsichtbar, erscheint aber sporadisch. Wie tief das Personen – und Gerätearsenal in diesem Innenraum stehen muss, verdeutlichen Zahlen. Nimmt man die «konservative» und von anderen Seiten angezweifelte Schätzung der Polizei beim Wort, stehen 16.000 Beamte (der größte Einsatz in der Geschichte der Bundesrepublik) 25.000 Demonstranten gegenüber. Das hieße, dass auf nicht einmal zwei Demonstranten jeweils ein Polizist käme. Und glaubt man der polizeilichen Angabe, dass sich unter den 16.000 Demonstranten 2000 bis 3000 gewaltbereite befanden, dann hätte sich ein jeder von diesen nicht weniger als sieben bis acht Staatsdienern gegenüber gesehen.

So lange der Zug in Bewegung ist, und das Verhältnis von Polizisten und Demonstranten ein flankierendes ist, kommt es aber zu keiner Konfrontation. Es bedarf dazu eines frontalen Hindernisses. Eingangs des großen Feldes der Abschlusskundgebung steht den Demonstranten dann plötzlich ein

Ensure Compliance by Pain

- Simple, well understood by any culture
- Just find the correct amount of pain (and energy)
- Must be effective, though not dangerous



einzelnes Einsatzfahrzeug im Weg. Es heißt später, dass sich die Gewalt hier in dem Moment entzündet hat, als aus dem schwarzen Block Steine gegen das Fahrzeug geschleudert wurden.

Ettlingen an der Alb, 21. Mai

Ein Workshop des kritischen Physikers Jürgen Altmann widmet sich dem Thema Schallwaffen. Sind sie ein effektives Instrument zur Beherrschung von Krawallen? Michael Murphy, der seit Jahren einem Programm der U.S. Air Force zur Entwicklung hochenergetischer Mikrowellenwaffen (Human Effectiveness Directorate) angehört, berichtet Ergebnisse eines Schallwaffen-Versuchs an Affen. Er bedauert, dass man das aufmüpfige Verhalten der Affen aber letztlich nicht wie gewünscht habe ändern können. Denn alle Affen seien nach dem ersten akustischen «Impuls» taub gewesen.

Der beim Pentagon beschäftigte Carlton Land setzt mit einer in den siebziger Jahren geborenen Idee einer «Friedens-technologie» nach: Effektivität sei zwar wichtig, aber nicht ausschließlich über Schalldruck zu gewährleisten. Vielmehr sollten Schallwaffen eingesetzt werden, um die Gegenseite vorübergehend zu besänftigen. Dadurch gewinne man Zeit zur Vorbereitung «besserer Optionen». Franz Wolf von der Wehrtechnischen Dienststelle für Schutz und Sonder-technik (WTD 52) der Deutschen

Bundeswehr in Schneizldreuth äußert den Vorschlag, künftig ethnische Differenzen dazu zu nutzen, Randalierer und Demonstranten aus dem öffentlichen Raum zu vertreiben. Beispielsweise eigne sich bayerische Blasmusik bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr in Afghanistan zur Einschüchterung von Unruhestiftern. Diese Musik entfalte ihre abschreckende Wirkung, weil sie dort unbekannt sei. Um einen empirischen Beleg dieser These gebeten, zieht sich Wolf allerdings auf die militärische Geheimhaltungspflicht zurück.

Im Vorfeld der Diskussionen über die Nutzung von Hochtechnologie zum Schutz von Heiligendamm war in «BILD» zu lesen, dass unter Umständen auch der Einsatz von LRAD zu erwarten sei, ein «Langstrecken-Schall-Strahler», der normalerweise zur Piratenabwehr auf hoher See benutzt wird. Mit Hilfe von Mikrowellen «verschießt» er außer Warnbotschaften auch punktgenau extrem schmerzhaft Töne über große Distanz («Sound-Laser»).

Rostock, 2. Juni, 15-17 Uhr

Über dem Feld der Abschlusskundgebung kreisen Hubschrauber der Polizei. Sie zögern durch bloße Produktion von Lärm die geplanten Reden und Musikbeiträge auf der Bühne zwei Stunden lang hinaus, während am Rande des Feldes gewalttätige Auseinandersetzungen stattfinden. Hubschrauber

sind nicht als Schallwaffen entwickelt worden, kommen aber hier als solche sehr effektiv zum Einsatz. Als sie schließlich abdrehen, hört nur noch wenige den Reden zu.

Ettlingen an der Alb, 21. Mai

Immer wieder diskutieren die Forscher und Praktiker bei Polizei und Militär über Mittel zur Verhaltensänderung. Warum? Man könnte darauf mit dem ehemaligen Bundesinnenminister Gerhart Baum antworten: «Die Gefahr geht vom Menschen aus.» Es geht eben nicht um die Abwehr von Schaden, sondern um eine Umerziehung der «Überflüssigen», wie sich eine Gruppe von G8-Gegnern selbst ironisch nennt. Welche Rolle spielt dabei das Szenario, das technisch als «area denial», als dringende Notwendigkeit zur Versiegelung sensibler Zonen beschrieben wird?

Mit den bereits vorhandenen Mitteln, deren Einsatz die Konferenzteilnehmer diskutierten, wie dem Active Denial System (einer Mikrowellenwaffe) und dem Taser Remote Area Denial (einem rundum Lähmungspfeile verschießenden Dreifuss) werden Widerständige einem Crashkurs unterzogen. Durch eine bloß einsekündige Lektion sollen sie vollständig und nachhaltig verstehen, was man besser nie wieder tun sollte.

Die «maximalen Schmerzen», die den Waffen ihren englischen Sammelnä-

men geben, stehen für dieses Programm einer radikalen Verkürzung der Lernzeit. Oder wie Kirk Hymes, der Direktor des Pentagon-Programms für nicht-tödliche Waffen, es formuliert: Wer sich einmal einen Sonnenbrand geholt hat, geht doch nicht gleich wieder raus und verbrennt sich freiwillig noch einmal.

Rostock, 2. Juni, 17 Uhr

Ausfallstraße im Südosten der Stadt. Eine Ampel, eine Autofahrerin, den Blinker nach rechts gesetzt. Am linken Straßenrand ein PKW der Polizei, davor auf dem Bürgersteig ein Beamter, der die Kreuzung überblickt. Im Gegenverkehr ein Konvoi mit Einsatzfahrzeugen der Polizei auf ihrem Weg stadteinwärts. Die Autofahrerin ist vom Anblick des Konvois offenbar völlig in den Bann geschlagen. Sie wartet ihn ab, gibt, sobald die Straße frei ist, Gas und biegt rechts ab. Dabei übersieht sie die grüne Fußgängerampel und den Radfahrer von links, es kommt zum Unfall. Der Radler bleibt zunächst auf der Straße liegen, hebt sein verbogenes Rad Gefährt und spricht mit der Frau. Die beiden Unfallparteien trennen sich ohne größeres Aufheben voneinander.

Die Hauptrolle in dieser Szene ist aber mit dem Polizisten auf der gegenüberliegenden Straßenseite besetzt. Er beobachtet und bleibt wie angewurzelt stehen. Nicht einmal sein Funkgerät kommt zum Einsatz. Was erzählt diese

vergleichsweise unspektakuläre Szene am Rand der Stadt über das spektakuläre Gewaltgeschehen in ihrem Inneren? Die erklärte Ignoranz des Polizisten gegenüber einem zivilgesellschaftlichen Alltagsgeschehen markiert den Ausnahmezustand. Das Aufnehmen von Personalien, die Protokollierung des Unfallhergangs, Erstattung einer Anzeige, Einleitung medizinischer Versorgung – also die erwartungsgemäßen Aufgaben des Ordnungshüters in dieser Situation – sind hier suspendiert. Heute befindet sich die Polizei in einem unerklärten Krieg. Sie verkörpert die eine Seite einer Doppelmasse, deren anderer Teil schwarzer Block heißt. Der Einsatz verengt, daher der Tunnelblick.

Berlin, 3. Juni

Angela Merkel verurteilt die Auseinandersetzungen von Rostock und schließt sich damit Vertretern von Attac, der Demonstrationsleitung und der Polizei an. Gewalt sagt sie, «ist mit nichts zu rechtfertigen.» Damit hat sie insofern Recht, als die manifeste Gewalt, die im unerklärten Kriegszustand der Demonstration ausgeübt wird, das Gegenteil

jedweder verbaler Sinnstiftung – und damit auch einer Rechtfertigung – ist.

Es gibt aber keine Schlachtordnung ohne Schlacht und keine Einsatzleitung ohne Einsatz. Und so drängt sich der Verdacht auf, dass die Gewalt im selben Maße, in dem sie von allen Seiten explizit verleugnet wird, unausgesprochen gewünscht wird. Der Ordnungsmacht verhilft sie zur Realisierung zunächst abstrakter Planspiele und zum Einsatz des aufgefahrenen Geräts. Den Medien liefert sie – obschon bereits ungezählte Male gesehen und immer wieder genau so fotografiert – die einzigen Bilder, mit denen sich tatsächlich Aufmerksamkeit generieren lässt. Man weiß das schon vom 1. Mai: jede Demo, die friedlich verläuft, ist eine Nullnachricht. Den Demonstranten dient die Gewalt schließlich zur kathartischen Abfuhr des Aufgestauten und als körperliche Manifestation eines markanten Ereignisses. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um steinwerfende Autonome handelt oder um die passive Mehrheit, die, ob sie will oder nicht, in diesem Moment von ihnen vertreten wird. Körperliche Gewalt trägt sich ins Bildgedächtnis ein und formiert ein Ereignis als historische Zäsur. Nur solche Zäsuren wirken gemeinschaftsstiftend.

Es gehört dabei zur Lektion von Rostock, dass die Lücke zwischen Schrei und Schuss auf konventionelle Art längst geschlossen ist. Die Lektion

TRAD Shockwave™:

A personnel incapacitation capability for use in areas of personnel movement where rapid response is needed but target identification and isolation from non-combatants may be difficult. Examples include suicide bombers at pedestrian check-points, riot control, or vehicle/asset protection.



von Ettlingen besagt hingegen, dass die Lücke zwischen Schrei und Schuss auf andere Weise erst noch geschlossen werden soll. Und zwar möglichst so, dass keine Wunden und damit auch keine Bilder von Wunden produziert werden. Das hieße, die Gewalt zu maskieren und hinter den Schirm zu verschieben, hinter dem sie strukturell längst wirkt. Gänzlich schmerzfrei und stets im Dienst der eigenen Sicherheit. Zum Beispiel als Routenplaner des Dienstes map24, der den Benutzer nach Eingabe des Suchbegriffs «Rostock» darüber informierte, dass seine «Identifikationsdaten» nun «für einen begrenzten Zeitraum» gespeichert werden.

Insofern ist die Gewalt der Demonstration von Rostock nicht nur selbst sichtbar – sie macht zugleich eine zweite Gewalt als Gewalt sichtbar, die ansonsten hinter dem Schirm des Sicherheitsversprechens kaschiert, wenn nicht gar gänzlich unbemerkt bleibt. Das ist das Gute. Nur darf es natürlich von niemandem gesagt werden.

Gummikugeln gegen Demonstranten?

Die Verhältnismäßigkeit der Mittel: Ein Überblick über 30 Jahre Gummigeschosse

Olaf Arndt

10.06.2007

Selten ist an Härte zu überbieten, was die gesellschaftliche Mitte fordert. Der Sprecher der Polizeigewerkschaft, Rainer Wendt, hat – unter Berufung auf nachweislich frisierte Verletztenzahlen – extreme Gedanken entfesselt mit seiner Förderung nach «härterer Gangart» und dem Einsatz von Gummigeschossen.

Nach knapp einer Woche G8-Gipfel wimmeln die Leserbriefseiten deutscher Tageszeitungen von Meinungen im Verlautbarungsstil der Schill-Nachfolgepartei «Bürger in Wut». Uwe Schollman aus Bremen beispielsweise fordert im Weser-Kurier den Einsatz der GSG 9 und Hundestaffeln gegen Chaoten, dann «rennen die tapferen Kämpfer vom schwarzen Block wie die Hasen».

Wie man weiß, ist Wut die schlechteste Voraussetzung für besonnenes Verhalten, denn sie schaltet temporär das Denken aus. In Wut vergisst man, über die Folgen des eigenen Handelns nachzudenken. Wer sich nicht besinnt und Frieden mit Andersartigen, Andersdenkenden schließt, ist im klassischen Wortsinn asozial: Er handelt gegen die Gesellschaft und radikalisiert sie durch unnötige Polarisierung.



Was die Schollmänner vielleicht nicht wissen: Hunde und GSG 9 sind längst im Einsatz gegen das personifizierte Chaos. An jedem Fußball-Wochenende in den Zügen der Deutschen Bahn werden Hooligans von Polizisten mit Taser-Elektroschockwaffen begleitet. Am G8-Zaun-Kontrollpunkt hinter Kühlungsborn wurden am Donnerstag, 7. Juni, Hunde gegen Demonstranten eingesetzt.

Doch was ändert, was verbessert der Einsatz «härterer» Technologie? Ein Überblick über 30 Jahre Gummigeschosse versucht eine Antwort auf die Frage nach den Deeskalationspotentialen von so genannten «nicht-tödlichen Waffen».

Während im Winter 2006 die Konflikte in den «Städten der Verbannten», den französischen Banlieues aufflamm-

ten, sendete der französische Jagdwaffenhersteller Verney-Carron ein Sonderangebot an die Polizei: ihr Produkt «Flash-Ball» sei die ideale sanfte Waffe für diese harten Zeiten. Wer jetzt gleich zuschlägt, erhält ein Abfeuergerät mit 8 Kartuschen in einer harmlos aussehenden «Reporter»-Tasche für 150 Euro weniger!

Die Rechnung ging auf: die Polizei shoppte und – so zeigen es zahllose Videos – verschoss große Mengen der 40 Millimeter dicken Gummibälle auf Provokateure und Randalierer. Diese erfahren den Treffer als äußerst schmerzhaft. Zurück bleiben deutliche Hämatome.

Eine Erfolgsbilanz oder ein Beweis, dass die «Waffe mit abgemilderter Tödlichkeit» («arme à létalité atténuée», so ein Slogan des Herstellers) den Einsatz von Schusswaffen verzichtbar gemacht oder einen Konflikt durch Schmerz aufgelöst habe, steht allerdings aus. Sichtbar ist jedoch, dass die Firma ikonografisch zweifelsfrei die starken Bilder der Gewalt aus dem französischen Kult-Film «Hass» für ihre Marketing-Kampagne instrumentalisiert. Ob sie das bewusst tut, bleibt offen.

Richtige Entfernung und Vermeidung von Zufallszielen

Die Wiege der Gummikugel, wenn man bei neuen Waffen von so etwas wie einer Geburtsstunde sprechen kann,



stand in England. Das sehr umfängliche medizinische, einsatztaktische und technische Material, auf das wir heute zugreifen können, wenn wir überlegen wollten, ob die Anschaffung von Projektilen mit großer kinetischer Energie und geringer Durchschlagskraft sinnvoll ist, stammt zweifelsohne aus der polizeilichen und polizeikritischen Arbeit rund um die Konflikte in Nord-Irland. Dort hatten bereits in den siebziger Jahren Polizisten lernen müssen, dass die Letalität einer Waffe, die verspricht, nicht zu töten, ganz eng an die Einsatzbefehle gekoppelt ist.

Anfangs hatte man geglaubt, Fatalitäten verhindern zu können, indem man auf Kniehöhe zielt. So sollten Verletzungen an Schlagadern, Schädel und Augen verhindert werden.

Doch auf Kniehöhe hatten die irischen Kinder ihre Köpfe und es starben insgesamt etwa 50 Minderjährige durch eine missratene, nicht zu Ende gedachte Vorschrift zur Handhabung der Gummigeschosse.

Ein weiteres, bislang vollständig unlöstes Problem beim Einsatz von Wuchtgeschossen wie Gummikugeln, Säckchen (bean bags) oder Stockabschnitten ist die Gewährleistung «sicherer» Distanz. Weniger oder gar nicht tödlich sind solche Geschosse nur dann, wenn die vom Hersteller vorgeschriebene Entfernung zwischen Mündung und Ziel peinlich genau eingehalten wird. Diese liegt in der Regel bei etwa 30 Metern. Der Widerspruch ist ohne technisches Vorverständnis einleuchtend: um zu wirken, um «effektiv» zu sein, wie die Entwickler sagen, muss der Aufprall empfindlich Weh tun.

Man muss also zusehen, nicht auf Ziele zu schießen, die zu weit weg stehen. Dann wird aus der Kugel ein harmloser Ball. Hinzu kommt, dass die schweren Projektile (bis zu 120 Gramm) nach 50 Metern sehr ungenau werden, nach 70 oder 100 Metern gar irgendwo hin fliegen. Doch welche Bekleidung trägt der Demonstrant zu seinem Schutz? Wie viel mehr oder weniger ist sein Nachbar geschützt? Wie bemisst der Polizist in der Hektik eines Einsatzes gegen rennende Demonstranten die korrekte, gewünschte, notwendige Durchschlagskraft?

Das größte Problem allerdings stellen Zufallsziele da: Personen, die einfach dazwischen gelaufen sind, und die beabsichtigte Distanz durch das Unglück ihres überraschenden Auftritts gefähr-

lich verkürzen. Ein Beispiel dafür ist der Tod eines palästinensischen Jungen, der mit 9 Gummikugeln im Kopf starb.

Die britische NGO Omega Foundation, die auf die «Bewertung der Technologien politischer Kontrolle» spezialisiert, hat sich wegen der Symbolkraft des Röntgenbildes von diesem tödlichen Vorfall dazu entschieden, das Bild als Logo zu führen.

Dabei ist die Frage, ob die Waffe in diesem Fall vorsätzlich missbräuchlich eingesetzt wurde, hier nicht zentral. Es reicht zu wissen, dass es funktioniert hat, damit zu töten. Deswegen muss der Begriff «nicht-tödlich» als reiner Marketingbegriff angesehen werden: als Versuch, Einsätze im öffentlichen Raum führbar zu machen, gegen die politischer Widerstand zu erwarten gewesen wäre, wenn nur konventionelle Bewaffnung zur Hand ist.

Aufrüstungsspirale auch bei sogenannten nicht-tödlichen Waffen

Auf dem Symposium des Fraunhofer-Instituts über nicht-tödliche Waffen im Mai 2007 war zu erfahren, dass das Institut für Chemische Technologie in Karlsruhe solche Mängel künftig mit «intelligenten Geschossen» abstellen möchte. Das Produkt befindet sich derzeit noch in der Grundlagenforschung, soll aber im Prinzip beidseitig, bei Waffe und Projektil, soviel Erkennungstechnologie mitführen, dass dazwischen laufende Personen oder solche Demonstranten, die diesseits der Sicherheitsdistanz ins Visier geraten, nicht schwer verletzt werden können.

Ob der Ansatz (kosten)technisch realistisch ist, bleibt fraglich. Doch es ist der Kernwiderspruch ein weiteres Mal klar erkennbar: Es soll extrem Weh tun, jedoch nicht nachhaltig, also zumindest nur «reversibel» schädigen. Wenn die Basistechnologie (Gummikugel) dies nicht leistet, weil sie dem häufigsten Anwendungszweck, in unübersichtlichen Lagen «sicher» zu treffen, nicht gerecht wird, versucht man die Lösung mit anspruchsvoller Hochtechnologie. Diese wird auf den untauglichen Gegenstand so lange angewendet, bis dieser wieder nur ein Versprechen von Sicherheit leistet.

Was auf der «anderen Seite» passiert, wenn die Polizei aufrüstet, war in Genua

**OFFRE SPECIALE GRAND PUBLIC
PROMOTIONS - FRANCE METROPOLITAINE
DISPONIBLES CHEZ VOTRE ARMURIER**

<p>1 FLASH-BALL* Compact F101 (valeur 468 €)</p>  <p>8 cartouches 2 x F201PBE (valeur 72 €)</p> 	<p>+ 1 FLASH-BALL* Compact F101 (valeur 468 €)</p> <p>+ 8 cartouches 2 x F201PBE (valeur 72 €)</p>  <p>+ 1 sac reporter (valeur 101 €)</p> 
<p>=</p>	<p>=</p>
<p>540 € 391 €</p>	<p>641 € 478 €</p>
<p>* 7ème catégorie, I, paragraphe 3</p>	
<p>En savoir plus ...</p>	

Ferner

genauestens zu studieren: die Demonstranten rüsten ebenfalls auf.

Und sie müssen dies einfach aus Überlebenswillen auch tun, wenn so «unsichere», lebensgefährliche Technologien gegen sie eingesetzt werden, wie es elastische Wuchtmunition ist.

Man sieht also, dass die Rüstungsspirale nur dazu führt, dass sich beidseitig vermummte Gestalten einander gegenüberüberstehen, die allein bereits durch ihre Körperpanzerung in eine weitere Spirale der Aggression und deren Entladung, hineingeraten. Denn wer stundenlang unter Helm und hinterm Schild geschwitzt hat, will endlich losschlagen, um dem Leiden ein Ende zu machen. Das ist kein politisches Kalkül. Es ist einfach banale Lebenserfahrung.

Dass es auf beiden Seiten auch anders geht, zeigt die Blockade der Zufahrten



nach Heiligendamm am Mittwoch und Donnerstag, dem 5. und 6. Juni. Die Gruppe, die sich auf der Lindenallee unmittelbar am Sperrzaun befand, hatte sich für eine besonders klare Form des gewaltlosen Widerstandes entschieden. Das Strategieprogramm hatte man in Jahren der Castor-Blockierung erlernt, ebenso wie den deeskalierenden Umgang mit der Polizei. Die Theorie dazu liefert natürlich immer noch die «Satyagraha», das «Festhalten an der Wahrheit», mit dem Mohandas Karamchand Gandhi Indien zur größten Demokratie der Welt gemacht hat. Der australische Soziologie-Professor Brian Martin hat dies in seiner exzellenten Untersuchung in den Kontext von Wissenschaft und Technologie gestellt.

Macht ist zumeist in den Händen Weniger. Die Kontrolle über Forschung, Wissenschaft und Technik baut dieses Ungleichgewicht noch aus. ... Wie soll also ein Wandel zustande kommen?... Dies funktioniert nur, wie es die Deutschen 1923 im Ruhrgebiet vorgemacht haben, wenn man sich auf die Kraft des gewaltfreien Widerstandes verlässt.

Wenn sich nun – wie auf der Lindenallee – eine Einsatzleitung findet, die nicht wie andere zeitgleich Wasserwerfer, Hunde und Pfefferspray einsetzt, kann die Sache gut ausgehen. Alles andere würde bei einer Ordnungswidrigkeit,

deren Ziel eine Verbesserung der sozialen und ökologischen Zustände unserer Welt ist, die Verhältnismäßigkeit der Mittel verletzen.

Die politische Technologie der Pein

Schmerzmaschinen Teil I

Olaf Arndt, Wolfgang Pircher

16.07.2007

Mikrowellen, Laser-, und Plasmawaffen, E-Bomben: unsichtbare Zerstörungsstrahlen und Waffen mit Lichtgeschwindigkeit gehörten bislang ins Arsenal von Hollywoods "Sternenkriegern". Jetzt werden mit dem "Active Denial System" der amerikanischen Firma Raytheon und vergleichbaren Prototypen der deutschen Firmen Diehl und Rheinmetall zunehmend neue Geräte für Polizei und Militär marktreif.

Im Irak fährt in Kürze der "Sheriff" Patrouille: der auf einem Jeep montierte 95-Gigahertz-Hitze-Strahler hat bis zu 500 Metern Reichweite. Ähnlich wie das bereits weit verbreitete "elektronische Personen-Kontroll-Gerät TASER" erzeugt der Sheriff "maximale Schmerzen". Vor dem internationalen Einsatz soll er "zu Hause" in den USA an Demonstranten erprobt werden.

Dass die Innere Sicherheit in Zeiten von Terror und abgeschwächtem Wirtschaftswachstum unsere Kultur verändern wird, lässt sich anhand jüngster Forschung und Entwicklung durchaus prognostizieren. Doch was genau werden die konkreten gesellschaftlichen oder individuell-psychologischen Konsequenzen einer Technologie sein, die absichtsvoll unerträgliche Gefühle erzeugt? Wird technisch induzier-



tes Trauma künftig zum politischen Wirkmittel?

Die Mathematik der Wehrtechniker, in der “weniger Tote = mehr Schmerzen” ergibt, lässt sich unter solchen Fragestellungen als Matrix einer neuen Kriegsfilosofie entschlüsseln, der zufolge nicht mehr Produktion und Verbrauch der Geräte im Einsatz selbst den wirtschaftlichen Aufschwung verspricht, sondern die marktgerechte Zurichtung der Feinde durch eine Technologie, die unmittelbar ins zentrale Nervensystem eingreift.

“Nicht-tödliche Wirkmittel”, die mit Strom und Strahlen in Sekunden auf den Punkt kommen möchten, produzieren angeblich folgenlose physische Erfahrungen, die allerdings niemand ein zweites Mal erleben möchte.

Wie in der schwarzen Pädagogik des 19. Jahrhunderts der Glaube herrschte, Aufsässigkeit gegen den Staat sei eine Geisteskrankheit, die durch tägliche Prügel vollständig zu heilen sei, so will

der von den Mikrowellen produzierte “Vernichtungsschmerz” alle Regionen des Hirns derart nachhaltig auf einen Schlag ansprechen, dass kein Wunsch mehr entsteht, sich zu widersetzen.

In dem dreiteiligen Essay über “Schmerzmaschinen” stellt Olaf Arndt die neuen Technologien für Polizei und Militär vor und schätzt, gemeinsam mit dem Wiener Philosophen Wolfgang Pircher, dem Hirnforscher Alexander Thiele und dem Arzt Sepp Grässner die Folgen ab.

Er untersucht, wie “intelligent” die angeblich selektiven Waffen wirklich sind und versucht Kriterien aufzustellen, die bei der Bewertung des Folter-Vorwurfs nützen können, der immer wieder von Kritikern gegen diese Technologien erhoben wird. Eine zentrale Rolle bei Durchsetzung solcher Technologien und bei ihrer Einführung in den täglichen Dienstgebrauch spielen die Szenarien von Science Fiction Autoren, die im Auftrag des Staates Situationen entwerfen, die einen Einsatz solcher Mittel unverzichtbar erscheinen lassen.

Die Feinde

«Lerne, mit dem Schmerz zu denken»

Maurice Blanchot, Die Schrift des Desasters

“In Szenario 1 befinden wir uns vor den Türen eines regionalen Wahl-



zentrums in einem beliebigen Land der Dritten Welt. Die Nato hat eine Spezialstaffel entsendet. Ihre Aufgabe: einen reibungslosen Ablauf der Wahl zu gewährleisten und die Wahlhelfer vor politischen Gegnern der Demokratie und vor Randalierern zu schützen“, schreibt Doug Beason, Science-Fiction Autor und Mitarbeiter des Forschungsprogramms für hochenergetische Mikrowellen der US Air Force, in der Fachzeitschrift “Rusi Innovative Technologies”, Nr. 6/2006.

Er untersucht in dem fiktionalen Text eine Militär-Einheit, die mit einer Anzahl der bereits am Markt befindlichen nicht-tödlichen Wirkmittel und Waffen ausgerüstet ist. Hierzu zählen alle Sorten klassischer “Hilfsmittel der körperlichen Gewalt” wie Hunde, Tränengas, Wuchtgeschosse und neuerdings auch das wirksamste, am Markt befindliche “nicht tödliche Einsatzmittel”, die elektrische Lähmungspistole TASER.

Auch “ein Hummer-Jeep mit dem ‘Aktiven Vertreibungssystem’ (Active Denial System), dem ADS-Mikrowellenstrahler auf dem Dach, steht außer

Sichtweite zur Verfügung und kann innerhalb einer Minute vor Ort sein. Der Zug gut gerüsteter Anti-Riot-Soldaten hat neben dem Eingang des Wahllokales Stellung bezogen. Die in Auslandseinsätzen erfahrenen Männer und Frauen der kleinen Truppe haben einen Verhaue aus Stacheldraht um die gesamte Einrichtung gezogen. Wähler, die aus den Nachbarorten grüppchenweise eintreffen, sickern durch einen engen Kanal aus Draht zu den Räumen mit den Wahlkabinen durch. Nach Angaben des Geheimdienstes befinden sich radikale Elemente unter den Anhängern von drei Parteien, die sich neben anderen zur Wahl stellen. Sie beabsichtigen, die Wahlen zu stören. Einige von ihnen könnten bewaffnet sein. Die Wahlgegner rücken bis zum Seiteneingang vor und beginnen, Steine und Molotowcocktails über den Zaun gegen die Hauswand zu werfen und dabei Parolen über “Wahlbetrug” zu skandieren. Einzelne Demonstranten versuchen, die Barriere zu durchbrechen. Da rückt der “Sheriff” vor.”

Was dann passiert, ist, wenn man Videos über die Menschenversuche der US Air Force mit ADS im Internet anschaut, tatsächlich kaum unterscheidbar von einer Szene, die man vor einigen Jahren noch für pure Science Fiction gehalten hätte: Ein Soldat sitzt im Jeep vor den Bildschirmen der Videokontrolleinheit des ‘Aktiven Vertreibungssystems’ – eine Art elektrisches Gewehr,

das aussieht wie eine Satellitenschüssel. Er visiert den sich auffällig gebärdenden Unruhestifter an. Der Soldat bewegt den Joystick und setzt einen lautlosen Energiestrahl frei. In Bruchteilen einer Sekunde jault der Zivilist auf und humpelt über den Platz, während er wild mit einer Hand fächernd versucht, sein Hinterteil zu kühlen. Andere Demonstranten erleiden ein ähnliches Schicksal. Sie winseln wie getretene Hunde und rasen in Panik umher, als würde man sie mit unsichtbaren Flammenstößen attackieren.

Juvenito Rich Garcia von der Pressestelle des Forschungslabors der amerikanischen Luftwaffe in Kirtland (Slogan: "Waffen mit Lichtgeschwindigkeit") meldete bereits vor einem Jahr, am 25. Juli 2006, dass sich leitende Offiziere des ADS-Forschungsprogramms und mit Millimeterwellen haben beschießen lassen. Am 16. Januar 2007 kamen dann eine Reihe von Journalisten vor den Strahl. Das galt als letzte PR Maßnahme vor der Auslieferung zum Einsatz. Doch bis heute steht laut Pentagon-Mitarbeiter Kirk Hymes der Strahler, dessen Ungefährlichkeit medizinisch erwiesen ist, in der Garage. Zu viel schlechte Presse verhindere den Einsatz,

erzählt Hymes beim Kaffee am Rande des 4. Symposium für "nicht-tödliche Waffen" (NLW) des Fraunhofer ICT (Institut für Chemische Technologie) in Ettlingen im Mai 2007. Dabei könne er selbst, der nun schon neun Mal im Strahl gestanden habe, nur sagen: es tut verflucht weh, aber es bleibt weniger als ein Sonnenbrand zurück. Ohne schützende Creme baden zu gehen sei sicherlich gefährlicher.

Kaum jemals ist eine moderne Waffe länger getestet worden: über 12 Jahre lang, nachdem der erste Prototyp funktioniert. Elf von 28 Vorträgen auf dem Fraunhofer-Kongress "non-lethal weapons: fulfilling the promise?" befassen sich mit ADS, anderen hochenergetischen Mikrowellenwaffen und ähnlichen "elektronischen Kontrollgeräten. Unter Labor – und unter Feldbedingungen wurden alle möglichen medizinischen, technischen und ethischen Probleme ihres Einsatzes untersucht. Selbst politisch hat man alle Untiefen ausgelotet. Alle Menschenrechtsorganisationen und kritischen Experten von Belang sind zu Wort gekommen und – so kann man nur hoffen – auch verstanden worden.

Mit der gehörigen Portion Sarkasmus hat der zuständige Staatssekretär für die US Air Force, Michael Wynne, im September 2006 zum Thema ADS erklärt, man wolle nicht in den Geruch kommen, das "post-war" Irak als Testgelände für eine Waffe zu benutzen, die



die "Bürger auf eine nicht beabsichtigte Weise verletzt". Bevor man sie wie geplant nach Bagdad bringe, werde man sie zunächst an den eigenen Bürgern ausprobieren. Diese Entscheidung, medienwirksam platziert, hat bislang eine Auslieferung in die Golfregion, die für Ende 2006 geplant war, verhindert.

Unter den Forschern im ADS-Programm befinden sich für Kenner der Szene vertraute Namen: Michael R. Murphy von der Brooks Base hat das Programm mehrfach in Deutschland auf den Symposiums-Biennalen der "Europäischen Arbeitsgemeinschaft für nicht-tödliche Waffen" des Fraunhofer ICT vorgestellt. Murphy, ein gemütlicher schwergliedriger Mann, der von Anfang an in Ettlingen anzutreffen war, hatte diesmal alle Hände voll zu tun: ein Mitglied des Programm-Komitees, der russische NLW-Experte Viktor Selivanov, zeigt lebhaftes Interesse. Auch die Beschäftigung schwedischer, italienischer und andere europäischer Gruppen von Forschern mit ADS läßt erahnen, dass das System Zuspruch genießt.

Zu den prominentesten Befürwortern von ADS zählt John B. Alexander, der Herold der nicht-tödlichen Alternative. Er berichtete bereits 2003 im Interview mit den Autoren ausführlich und sichtbar begeistert von den biophysischen Effekten der Mikrowellenkanone: "Es schmerzt", sagte er lachend, "es schmerzt gewaltig!" Mit Schmerz hat Alexander

kein Problem: alle Waffen, die er anpreist, probiert er am eigenen Körper aus. Selbst sein damals 16-jähriger Sohn Josh ("kein Weichei!") hat sich vor den Augen des Vaters mit dem TASER beschießen lassen. Ein Jahr später, 2004, spricht er als Fachberater vor dem "Unterausschuss für Abrüstung, Rüstungskontrolle und Nichtverbreitung des Auswärtigen Ausschuss" im Deutschen Bundestag. Er stellt seine Zuhörer vor die Alternative: mehr Schmerzen, dafür weniger Tote.

Selektive Waffen

Will man eine Epoche kennen lernen, dann sollte man sich nicht nur nach ihren Programmen und Manifesten umsehen, sondern nach ihren Schmerzen. Dort lernt man eine Zeit verstehen, wo sie ernst macht.

Hugo Loetscher "Schmerz ist nicht populär"
DU 1959

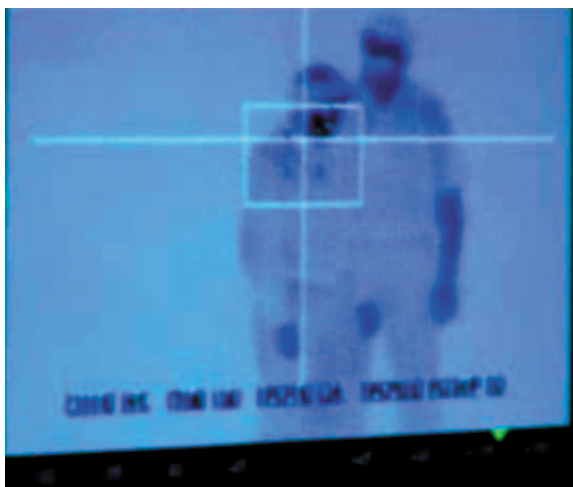
In Szenario 2 erfahren wir von Doug Beason, wie das funktionieren kann. Wir schreiben den Herbst 2007. "Indien ist die zahlenmäßig größte Demokratie der Welt, zweifelsohne eine, die den USA freundlich gesonnen ist. Bislang. Ein renitenter Mob von unvorstellbarem Ausmaß flutet durch die von Müll verstopften Straßen. Plötzlich kippt die Stimmung, das Tempo steigt. Die Katastrophe beginnt mit der Zerstörung der Infrastruktur. Hoch schießt eine

Fontäne aus einem Hydranten, aus dem Boden geschlagen, um das Chaos in Gang zu setzen. Innerhalb von Minuten brandet die vordere Krone der Welle an den Eisenzaun um die amerikanische Botschaft. Jemand schleudert die notorische erste Brandbombe über den Zaun. Stoisch stehen die Marines am Zugang zur Botschaft, die automatischen Feuerwaffen im Anschlag. Eine falsche Bewegung kann jetzt die Beziehungen zwischen Indien und den USA um 50 Jahre zurückwerfen. Alle erinnern den dramatischen Ausgang der Geiselnahme im Iran vor dreißig Jahren. Wie viel mehr Tote riskieren wir jetzt?

Vor dem Tor haben sich bewaffnete Radikale Frauen und Kinder als menschliche Schutzschilder geschnappt und drängen gegen die Posten an. Sie ahnen, dass die Marines keine Unschuldigen töten werden. Jetzt hängt die Beziehung zu Amerikas größtem Verbündeten an einem seidenen Faden. Einige Marines sind 19, 20 Jahre alt, gerade aus der Schule, wahrlich keine Diplomaten. Sie können nur schreien oder schießen.

Doch ihr Kommandant hat ein Ass in der Hinterhand. Ein Jeep rückt vor. Ein tiefer Brummtton umhüllt die Szene, während sich ein fremdartiges Gerät auf dem Dach des Jeeps entfaltet. Dann, ohne weitere Warnung, spüren die Krawallmacher einen unvorstellbaren Schmerz, so als habe jemand einen gewaltigen glühenden Ofen vor ihnen geöffnet. Sie schreien auf, lassen ihre Waffen fallen. Flucht ist ihr einziger Gedanke.”

Im Juli 2006 veröffentlichte der Luftwaffenoffizier Dr. Doug Beason sein jüngstes Buch “The E-Bomb: Changing the Way Future Wars Will Be Fought” in Europa, bei Perseus Press in Großbritannien. Man kommt im Kontext von Herrschaftstechnologie an mythischen Figuren wie Perseus, dem mit selbstfliegenden Sandalen gerüsteten Medusen-Vernichter und Traumhelden aller Piloten, nicht vorbei. Beason ist “Associate Director” des staatlichen Los Alamos National Laboratory, dort wo einst die Atombombe entstand. “Associate Director” bedeutet einerseits, dass er keinen wirklichen Führungsposten bekleidet, kein Mitarbeiter des Pentagon ist. Andererseits stammt der Begriff aus der Film – und Theaterbranche. Man muss sich folglich den ehemaligen Colonel der US Air Force wohl wie einen Szenografen des Militärs vorstellen. Einer der Bilder und Plots erdenkt. Eher ein Gestalter als ein Krieger. Für die Vermutung kreativer Energie bei



Beason gibt es durchaus Belege: Er hat in einer Parallelkarriere viele Romane produziert. Beasons Freund Jerryournelle, amerikanischer Essayist, Korea-Krieg-Veteran und Autor des 70er Jahre Kultbuches "Strategy of Technology", sagt über den Colonel: "Er ist Leiter eines der wichtigsten Forschungslabore im Land und schreibt verflixt gute Science Fiction Stories."

Beason wiederum wirbelt in seinem zuvor erwähnten Sachbuch wild mit Wissensbrocken herum. Mit der Wahrheit und den Bildungsgütern nimmt er es dabei nicht besonders genau. So lobt er den ADS-Strahler als "Maxwell-schen Teufel". Es scheint sich hierbei um eine Weiterentwicklung des bekannten "Maxwell-schen Dämons" zu handeln, der nun keine Moleküle mehr trennt, sondern böse von guten Demonstranten. Die laut Beason "selektive" Waffe kann "Unschuld von feindlicher Intention unterschieden". Beason hat dabei vermutlich Abt Arnaud-Amaury, den geistlichen Führer der päpstlichen Armee gegen die französischen Katharer im Jahr 1209 im Sinn gehabt. Dieser soll, als sich die Häretiker zum Schutz in eine katholische Kirche in Beziers geflüchtet hatten, den Befehl gegeben haben, die Türen der Kirche zu vernageln und alles und alle anzuzünden. Seine Worte "Caedite eos! Novit enim Dominus qui sunt eius" ("Tötet sie alle! Denn Gott kennt die Seinen") sind in die Geschichte eingegangen.

In der Tradition eines Kreuzzuges, diesmal gegen die Feinde der Demokratie, möchte wohl Beason das technische Wunderwerk ADS, den stillen Wächter der richtigen Auffassung, zur Gottesmaschine erklären, die automatisch "hostile intent" von "innocence" scheidet. Weder aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, für dessen Probleme der Maxwell-sche Dämon ein Sinnbild ist, noch aus Maxwells Forschungen zu elektrischen und magnetischen Feldern lässt sich ableiten, wie die Strahlen des ADS "kurioserweise" (Beason) in der Lage sein könnten, "die Kinder und Frauen im Mob" zu schonen und nur Leute mit Waffen in der Hand zu strafen. Solche Behauptungen sind schlicht gefährlicher Unsinn und in Sachbüchern und Militärmagazinen – selbst als Jux – fehl am Platz. Dennoch hält sich – insbesondere je häufiger sich Konflikte an religiösen Differenzen entzünden – hartnäckig solcher Irrglaube. Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts gab es in England phantasievolle Angebote zur Lösung von Glaubensunterschieden und den dahinter vermuteten biologischen Differenzen, wie z.B. "ein Projekt für ein subtiles Maschinengewehr, das runde und rechteckige Munition verschießen konnte, je nachdem ob der Feind ein Christ oder Muselman war". Dies berichtet John Kenneth Galbraith in seinem Buch "Finanzgenies. Eine kurze Geschichte der Spekulation."

Wenn wir den aus vorsätzlicher Läsion resultierenden spontanen Schmerz als politisches Mittel zur Ruhigstellung, Fixierung, Vertreibung oder Entwaffnung genauer untersuchen, erkennen wir in ihm – neben einer selektiven oder auch rassistischen Idee – ein Mittel der Isolation oder Exklusion. Es kommt zur individuellen Auswahl (Selektion des zu Bestrafenden und seine negative Hervorhebung gegenüber den straffrei Ausgehenden) und zur Ausschließung, die mit dem erklärten Wunsch des Handelnden einhergeht, anstelle des Behandelten leben zu wollen, also am selben Ort wie er, nur ohne ihn. Der von seinem Platz Verdrängte wird mit Schmerz stumm gemacht und methodisch in die Asozialität gezwungen, die ihm sein Leiden ohnehin schon vorgibt. Solange der Schmerz anhält, will der ihn Empfindende von nichts anderem wissen.

Der Polizist oder Soldat, der mit spezifischen “State-of-the-art”-Methoden, wie einen unvorstellbaren Schmerz auf Distanz zu übertragen, das Verhalten seines Gegners wandelt (ob der nun “auspacken” (reden), von etwas ablassen oder einfach verschwinden soll), vertreibt ihn aus einem Gebiet, das er selbst mit seiner Technik besetzt. Die Idee der räumlichen Beschneidung der Freiheit durch Schmerz ist bereits seit Jean Paul in der Sprache verankert. Jean Paul spricht davon, dass ein (seelisches) Terrain mit einem Damm aus Schmer-

zen umgeben wird. Sein Baumeister ist selbst eine Art Naturgewalt.

Nicht von ungefähr ist ein ähnlicher Gedanke beim ADS bereits in den Namen eingetragen: die “Versiegelung einer Sicherheitszone gegen Eindringlinge”, wie man “Area Denial System” frei übersetzen könnte (wörtlich “System zur Verweigerung des Gebietes”), behauptet zwar die umgekehrte Konstellation. Man konstruiert, das Gerät richte sich nicht gegen Personen, sondern sichere eine Zone. Diese Tendenz ist allen NLWs gemein. Sie wollen weder Waffe sein, noch sich so nennen.

Diese Denkfigur kehrt im Zusammenhang mit NLWs häufig wieder: So schreibt Sid Heal vom Los Angeles Sheriffs Department in einer Email vom Mai 2007 an den Autor, dass er “sticky foam” niemals gegen Personen eingesetzt habe, auch nicht in Angola, sondern er habe ihn nur auf den Boden gesprüht, um eine UN-Essensausgabe zu sichern. Dass dann die andrängenden Menschen darin kleben blieben, mache Sticky Foam nicht zur Waffe. Ein anderes Beispiel: TASER stellen derzeit ein neues Modell vor, das auf einem Dreifuß sitzt und in alle Richtungen Pfeile abfeuern kann. Es heißt T-RAD remote area denial. Zur Klassifizierung schreibt Horst G. Sandfort, der deutsche “Botschafter” von TASER, ebenfalls per Email an den Autor vom Juni 2007:

Das heutige "Problem", dem sich TASER ausgesetzt sieht und einen "dicken Hals" bei Tom und Rick Smith, den Firmengründern hervorruft, ist die Einstufung des Electronic Control Device als "Waffe". "Waffen" beinhalten die Assoziation "Krieg" und "töten", genau das, was der TASER durch seine Wirkung und seinen Einsatz verhindern soll. Außerdem ist der Begriff "Elektroschocker" als Einstufung inzwischen zu "simpel", da es diese Geräte auf dem Markt "frei" zu kaufen gibt, sie aber keiner festgelegten und gültigen "Norm" unterliegen, die eine sachdienliche Unterscheidung zum TASER möglich macht.

In der Tat ist die Anwendung eines "area denial systems" jedoch eher so zu verstehen, dass beispielsweise eine bereits genutzte, öffentliche Zone als "besetzt" definiert wird, weil man ihre Nutzung plötzlich im Widerspruch zu den offiziellen politischen Interessen empfindet. Die Errichtung eines Zaunes für die Sicherung des G8 Gipfels in Heiligendamm und die beigestellte Schutzgruppe, zu der auch mit TASER ausgerüstete SEK-Einheiten gehörten, hat dies deutlich sichtbar gemacht.

Zudem will man aus rechtlichen Gründen mittels neuester Technik sauber trennen, die "Mischung" der Feinde filtern können. Wenn die einge-

setzte Technik verspricht, die garantiert zu leisten, erspart das politische und einsatzstrategische Abwägungen, die im fall, dass lediglich konventionelle Bewaffnung vorhanden ist, z.B. zum Abbruch des Einsatzes führen könnten. Wer also aus politischen Gründen durchgreifen will, muss über Verfahren oder Geräte zur Selektion verfügen

Das bislang jedoch unerreichte Ideal ist die Maschine, die ohne Sentiment und nur nach ihren vorgegebenen Mustern entscheidet, wer Feind ist und wer zufällig ohne schlechte Intention auf derselben Fläche herum steht. Noch ist eine solche Maschine nur als Propaganda oder im Marketing vorhanden. Es geht bei ihrer "Erfindung" auch nicht in erster Linie um die Verteidigung eines "Areal", sondern vielmehr um seine gesellschaftliche Reinigung.

In einer Welt, die größte Mühe darauf verwendet, die gesamte Lebenszeit möglichst schmerzfrei zu gestalten, ist ein "unpopuläres Gefühl" wie Schmerz das adäquate Mittel, um zu signalisieren, dass wer ihn fühlt, falsch denkt und lebt. Der Schmerz, der eine Zone versiegelt, ist somit der Vorbote einer anderen schmerzlichen Erfahrung, der Exklusion: der aufgezwungenen Unfreiheit im Gefängnis oder Lager. Zäune, Bewachungstechnologie und Bewegungsverbote zählen zum Standard des Freiheitsentzuges.

Der heilige Gral

Auch der bereits zitierte Charles "Sid" Heal vom Los Angeles Sheriffs Department zählt zur wachsenden Fan-Gemeinde von nicht-tödlichen Techniken wie dem ADS-Schmerz-Strahler. An charismatischen Personen wie Heal wird exemplarisch deutlich, was Donald Rumsfeld mit einer "Transformation der Einsatzkräfte" (Office of Force Transformation, OFT) meint. Jahrelang war Heal als Team-Leader des Marine Corps in Asien unterwegs. Er hat die Feinde der Demokratie bekämpft in Korea, Vietnam, Thailand, Philippinen. Am Persischen Golf hat er für die Friedenserhaltung gefochten. Gefängnisaufläufe, so erzählte er im Interview mit dem Autor 2005, schlägt er eigenhändig nieder, mit einer "Stachelball"-Granate.

Heal, Mitte Fünfzig, ein Kerl wie eine Eiche, hat den Taser, den effektivsten Elektroschocker der Welt, vier Mal am eigenen Leib ausprobiert. Heal kennt sich aus mit UAVs, den unbemannten Späh-Flugkörpern, die über dem kalifornischen "Gangland" eingesetzt werden, den schrecklichsten "no go"-Areas der westlichen Hemisphäre, wo der Feind im Innern wie eine Wunde schwärt. Er hat, wie erwähnt, "sticky foam", einen stark ätzenden Klebstoff, gegen die andrängenden Massen halb verhungelter Afrikaner eingesetzt. Das war 1995 bei der "Operation United

Shield'" in Somalia, die als die Geburtsstunde der nicht-tödlichen Waffen gilt. Sid Heal erweist sich im Gespräch als wortgewandter Theoretiker: geradezu schwerelos klingen seine Exegesen zum "fünfdimensionalen Schlachtfeld", das den Cyberspace mit umfasst.

Heal bezeichnet die ADS-Hitzekanonnen als den "heiligen Gral" der "crowd control", der Zerstreuung von "Unruheherden". Sie schließen die Lücke zwischen "Warnschrei und Schuss" bei der Unterwerfung aufrührerischer Massen im öffentlichen Raum. Mit Bonmots wie "you can't resist" oszilliert er magisch zwischen dem Verführerischen, Faszinierenden und der physischen Effektivität der stillen Strahlen-Waffe, die uns vor Terror und Randalen schützt.

"Silent Guardian" ist folgerichtig der Produktname der Maschine. So hat sie ihr Erzeuger getauft, die Firma Raytheon. Ray-Theon heißt soviel wie "Gott der Strahlen". 1922 von dem Ingenieur Vannevar Bush als American Appliance Company gegründet, erzielt Raytheon heute mit seinen 80.000 Angestellten etwa 20 Milliarden US Dollar Jahresumsatz. Vannevar Bush ist nicht mit der Präsidentenfamilie gleichen Namens verwandt. Er koordinierte das "Manhattan Project" (Atombombenentwicklung) und gilt nicht nur als Vater des Personalcomputers (Memex, Differential Analyzer), sondern neben Warren Weaver und James Conant als

einer der drei Chefororganisatoren der Mobilisierung der Wissenschaften für den zweiten Weltkrieg. Das Waffengeschäft war der Firma mithin in die Wiege gelegt.

Ohne Geräusch treffen die Strahlen des "stillen Wächters" ihr weiches Ziel und dringen nur 0,4 mm unter die Haut. Bloß eine leichte Rötung entsteht und verschwindet nach wenigen Minuten. Eine spurlose Waffe. Sie vertreibt nicht nur, sie treibt nachhaltig jeden Willen aus. Die so genannte Millimeterwelle, als "Cousine der Mikrowelle" bekannt, die sich im Spektrum um 95 Gigahertz bewegt, erzeugt eine extrem schnelle thermische Gewebereizung. 54,4 Grad Celsius konzentrierter Hitze erzeugen, abhängig von der Dauer der Anwendung, mindestens 8 Dol auf einer Skala, die das größte vorstellbare Schmerzerlebnis mit 10 Dol ansetzt. Mediziner nennen solche an die absolute Ober-Grenze gehenden Gefühle "Vernichtungsschmerzen".

Medizinische Aspekte der Schmerzerzeugung

Schmerzmaschinen Teil 2

Olaf Arndt, Wolfgang Pircher

23.07.2007

Im Dreiteiler über Schmerzmaschinen berichten Olaf Arndt und Wolfgang Pircher über eine neue Klasse von Waffen für den Einsatz im öffentlichen Raum, die mittels modernster Technologie wohl dosierte Portionen unerträglicher Schmerzen erzeugen. Die Folgen sind laut Hersteller: augenblickliche vollständige Unterwerfung der «Ziele» (pain compliance), effektive Lähmung des gesamten Körpers für die Zeit der Anwendung und keine nachhaltigen Schäden an körperlicher Gesundheit und Psyche. Der Getroffene soll durch Schmerz im Schnellverfahren erzogen werden. Nicht über Jahre durch wiederholte Prügel soll er lernen. Mit einem Ausmaß von Schmerzen, die Geräte wie TASER oder ADS erzeugen, gelangt er nachhaltig innerhalb einer Sekunde «zur Vernunft».

Was fühlt ein Getroffener? Wie gelingt es, dass man mit moduliertem Strom (pulsed shape technology) oder Mikrowellen, die kaum in die Haut eindringen, so viele Zonen im Gehirn gleichzeitig anspricht, dass das Opfer seine «Vernichtung» fürchtet? Wie kann man das ZNS «außer Gefecht» setzen, ohne es zu schädigen? Ist Missbrauch ausgeschlossen und wodurch?

Diese Waffen, die ein Schwerpunkt-Thema des diesjährigen 4. Symposium über nicht-tödliche Waffen des Fraunhofer Instituts für Chemische Technologie im Mai 2007 in Ettlingen bildeten,



übertragen ihre Effekte lautlos und – manchmal mit dem Tempo des Lichtes – durch die Luft. Die «Wirkmittel» wollen – unter anderem weil sie nicht töten sollen – keine Waffen sein. Ideologisch geben sie vor, die «Humanisierung der Kriegsführung» zu bewerkstelligen und sollen daher «holistisch» (ganzheitlich) entwickelt werden: mit Blick auf ihre ethischen, medizinischen und sozialen Implikationen und Folgen.

Die Autoren nehmen dieses transdisziplinäre Selbstverständnis der Wehrtechniker zum Anlass, die Forschungsberichte von Medizinern und die Pressemitteilungen der Hersteller zu lesen. Sie sprachen mit Anwendern und kritischen Wissenschaftlern.

Die Waffen

Wenn es keinen Schmerz gäbe, lebten wir noch in Höhlen. Der Schmerz ist der Stachel, der Antrieber unserer Entwicklung. Er peitscht die Menschheit von Entdeckung zu Entdeckung.

Günter Weisenborn, Memorial, 1977 (ca. 1941 in Gestapo-Haft geschrieben)

Das Dokument «Verbesserter TASER M26; weniger-tödliche Stromschockwaffe zur Unterbrechung der elektromuskularen Funktion. Medizinische Sicherheitsinformation, vorgelegt von Rick Smith, Präsident, Taser International» enthält Studien der Wirkung der



Weltneuheit von Taser: die in den Griff der Waffe einsteckbare Videokamera, die jeden Einsatz der Waffe aufzeichnet. Bild: Taser International

Waffe auf Menschen. 579 Männer und Frauen, freiwillige Teilnehmer eines Versuchs zur Erhärtung der Effektivität und der medizinischen Unbedenklichkeit geben Auskunft. Das Dokument zirkuliert zwar frei zugänglich, ist aber in seiner Fußzeile als «Vertraulich. Nicht reproduzieren oder verteilen!» eingestuft.

Hier eine Collage der Aussagen von Polizisten, die sich einem Selbstversuch unterzogen haben:

Ergebnis schlagartiger Sturz ich war selbst bei gespanntem Abzug nicht in der Lage durchzuziehen Testwaffe fällt nach Treffer von M26 zu Boden ich fühl mich gut ein wenig verwirrt es gab keine Chance durchzulaufen das ist echt hart Mann schlagartiger Sturz ich spürte den Strom von meinem Schuh bis in die Hüfte rasen kom-

pletter Schock Muskelspasma ein leichtes Brennen danach ich verlor komplett die Kontrolle meine Beine versteiften sich schlagartiger Sturz ich litt aber es blieb nichts zurück die Knie krümmten sich von allein völlig unmöglich stehen zu bleiben später ein leichtes Brennen in den Gelenken ich hatte schreckliche intensive Schmerzen und war völlig außerstande mich auf irgendetwas außer dem Schmerz zu konzentrieren

der TASER erzeugte definitiv ein komplettes Chaos in meinen Denkprozessen ich war durcheinander und desorientiert selbst einige Minuten nach dem Treffer als habe mir jemand mit dem Vorschlaghammer gegen die Brust gehauen es fühlt sich an wie ein Baseballschläger der einem in den Magen geschlagen wird allen fünfzehn Teilnehmern dieser Gruppe wurde ein Kasten Bier angeboten der nur drei Schritt von ihnen entfernt stand keiner erreichte sein Ziel schlagartiger Sturz es schien doppelt so lang zu dauern wie es wirklich war er ging schnell zu Boden und seither ist er auffallend viel ruhiger geworden kampfunfähig ausgeschaltet mir wurde schwarz vor Augen

großartige Wirkung gute Waffe der Schmerz ließ sofort nach als

abgeschaltet wurde dieses Gerät kann ich nur wärmstens empfehlen sehr effektiv es fühlte sich an als ob mir jemand alle Nerven aus dem betreffenden Körperteil herauszieht mit einem Hammer das Bein zerschmettert ein heftiger Krampf mir war ein bisschen heiß ein scharfer alles behinderender Schmerz Benommenheit ich konnte nichts machen außer stürzen und ich war schnell soweit alles zu tun was der Versuchsleiter von mir verlangen würde damit es nur aufhört als würden mir zwei Schraubenzieher rechts und links vom Rückgrat eingeschlagen Gefühllosigkeit Starre meine Fähigkeit geistig zu fokussieren war weg und ich hatte keinerlei Kontrolle über nichts so wie bei wahnsinniger Angst als habe mich jemand mit dem Presslufthammer bearbeitet ich verlor unmittelbar jeden Willen zum Widerstand 100 Prozent still gestellt kein Gedanke an Gegenwehr es kam mir sehr viel länger vor und ich erinnere dass ich «MACH AUS MACH AUS» dachte meine Beine versteiften sich und es brannte an den Kontaktpunkten dann schlagartiger Sturz

die M26 hatte hart zugebissen es prickelte unangenehm und Wellen von Schock und Hitze durchfluteten mich der Schmerz war so gewaltig ich habe mich oft selbst ge-

tasert mit dem alten Tasertron aber dies hier war ohne Gleichen viel heftiger der Schmerz war im Vergleich außerhalb jeder Konkurrenz als habe jemand ein Bügeleisen gegen meine Füße gepresst einen Brennstab auf meine Schulter gesenkt der Effekt war augenblicklich da beide Beine gefühllos und die Füße als habe jemand 1000 Pfund Last darauf abgestellt es bohrte sich sogar durch die Stahlkappen meiner Schuhe keine Chance schlagartiger Sturz schlagartiger Sturz schlagartiger Sturz.

Ein anderer, etwas länger zurückliegender schlagartiger Sturz in Folge von TASER-Einsatz hatte 1991 einen «Riot» in den USA ausgelöst. Die von rassistisch motivierten Ausschreitungen (weiß gegen schwarz) ausgelöst und wesentlich von rassistisch motivierten Ausschreitungen (schwarz gegen gelb) geprägten L.A. Riots kann man aus dieser Perspektive als die Schmerzkatastrophe des Rodney King bezeichnen. George Holliday filmte am 3. März 1991 als zufälliger Zaungast, der gerade seinen neuen Camcorder ausprobierte, eine Konflikt-Szene zwischen der LAPD

(Los Angeles Stadtpolizei) und dem Kleinkriminellen Rodney Glenn King. King war schon zuvor mehrfach aufgefallen und bereits vorbestraft, weil er seine Frau zusammengeschlagen und einen Laden überfallen hatte.

An besagtem Abend stellte ihn eine Streife der «California Highway Patrol», weil er zu schnell gefahren war. Im Verlauf der Festnahme weigerte er sich, den Anordnungen zu folgen, zeigte einer Polizistin seinen Hintern und man ging davon aus, dass King auf «Angel Dust» (einer Partydroge, auch als PCP oder Phencyclidin bekannt) und nicht voll zurechnungsfähig sei. Die hinzu gerufene LAPD wendete ohne Erfolg den TASER an. Es ist nicht ganz klar, inwieweit die Fehlfunktion des TASER auf Tatsachen beruht oder nur als Schutzargument für die spätere Ausschreitung beigebracht wurde, in deren Verlauf die Polizisten King mit PR 24-Ausziehstöcken und Fußtritten derart brutal zusammenschlugen, dass er elf schwere innere und äußere Verletzungen und einen bleibenden Hirnschaden davon trug. In jedem Fall ist sachlich richtig, dass das damals zur Verfügung stehende Modell des TASER bei Per-



Fotos aus der Tascercamtaufzeichnung von verschiedenen Agressoren



Bild: Taser International

sonen unter Einfluss von PCP kaum oder schlechter wirkt, weil sein Effekt ausschließlich in der Auslösung von Schmerz bestand. Schmerz wird unter Einfluss bestimmter Drogen weniger stark gespürt.

Daraus haben die Hersteller gelernt und Profit geschlagen. Der «Advanced TASER M26» und sein Nachfolgemodell X26 nutzen eine Wellenmodulation des Stroms («pulsed shape technology»), um die Muskulatur zu blockieren. Es schmerzt nach wie vor, die Verlässlichkeit der Wirkung basiert jedoch auf einem Lähmungs-, nicht auf einem Wahrnehmungseffekt. Steve Tuttle von Taser International formulierte schon 2004:

Wir haben ein Mantra in der Firma und das Mantra lautet: Sie passt an jeden Gürtel, sie passt an jeden Gürtel von jedem Polizisten auf der ganzen Welt. Das ist

unser totaler Antrieb. Wir haben den richtigen Gang eingelegt, um ganz an die Spitze zu fahren und die X26 zur Standardausrüstung werden zu lassen. X26 ist keine Boutiquen-Waffe.»

Heute ist der TASER flächendeckend über ganz Europa verbreitet.

An der Rodney King Geschichte wird deutlich, dass nur absolut zuverlässige, 100 % sicher funktionierende nicht-tödliche Waffen auf Dauer eine Chance haben, in die Standard-Ausrüstung der Polizei überzugehen. Dafür sind jahrelange Tests und viel Erfahrung im Alltag nötig. Zwölf Jahre hat die Entwicklung von ADS) bislang schon gedauert. Trotzdem war bei Tests mit Dummies und mit Menschen im Jahr 2004 und 2005 noch ungelöst, wie man verhindern soll, dass Kontaktlinsen im Auge schmelzen, Brillen im Gesicht fest

schmoren, und wie man bei Einsätzen im öffentlichen Raum damit umgeht, dass das aufgeheizte Kleingeld in den Taschen der Probanden weiter brennt, wenn der Strahl der modulierten Wellen schon längst versiegt. Soll man nur auf vollständig Mittellose schießen? Soll man sie bitten, Münzen, Schnallen und Metallreißverschlüsse vor Beginn der Schlacht aus den Hosen zu entfernen?

William Arkin von der Washington Post hat in einem Beitrag des italienischen Fernseh-Senders RAI News mit dem Titel «Der Sternenkrieg» im Sommer 2006 auf einen weiteren «Rückschlag»-Effekt der «geheimen Superwaffen» hingewiesen:

Seit Tausenden von Jahren töten Menschen Menschen mit Schwertern, Kugeln, Pfeilen, Bomben. Das ist Kinetik. Du tötest, indem du zuschlägst. Plötzlich, wie aus dem Nichts, taucht eine zweite Möglichkeit auf: ein neues physikalisches Prinzip. Die Leute wissen oft nicht einmal, dass man sie mit unsichtbaren Strahlen attackiert, wenn jemand sie mit hochenergetischen Mikrowellen (HPM) oder Laserlicht beschießt. Die Panik der Politiker und Sicherheitsfachleute vor IEDs (improved explosive devices, selbstgebastelte Bomben) ist so groß, dass selbst halbfertige Produkte jetzt aus den Labors auf die Straße kommen.

Derzeit haben wir ein Budget von 50 Millionen US-Dollar jährlich, das für nicht-tödliche Waffen allgemein ausgegeben wird. Etwa 200 Millionen US-Dollar zusätzlich werden in diverse Programme wie HPM (high power microwave) oder ADS gesteckt. Man kann nur vermuten, dass 100 bis 200 Millionen US-Dollar darüber hinaus über «schwarze Kanäle» für andere Forschung an Laserwaffen umgewidmet wird. Und dann kommen die offiziellen Laserprogramme dazu, der taktische Laser, die hochenergetischen Laser der Luftwaffe, Zeus, der jeepgestützte Minenvernichter auf Laserbasis. Wenn man das alles zusammen rechnet, geben die USA rund eine halbe Milliarde US-Dollar für Direkte-Energie Waffen aus. Das ist keine ganz unbedeutende Summe. Sie entspricht dem allgemeinen Verteidigungsbudget mancher europäischer Staaten. Man kann bei den US Northern Command, die für die Heimatsicherheit zuständig sind, eine regelrechte Begeisterung für all diese Technologien wie LRAD, ADS und HPM bemerken. ... Und wir wissen genau, wenn erst einmal die USA diese Waffen im Innern zur Wahrung der Sicherheit einsetzt, dann sind Nato und Italien und andere nicht weit dahinter.

Im August 2006 stellte Edward Hammond vom Sunshine Project den Autoren zwei längere Papiere zur Verfügung, die inzwischen auch online zugänglich und unter dem Freedom of Informa-

tion Act veröffentlicht sind. Hammond kommentierte dazu: «Nothing classified was released to me, although some of it was stamped «FOUO» («For Official Use Only»)). Ein Blick in diese Dokumente lohnt.

Bewertung eingeschränkter militärischer Einsatzmöglichkeiten des Aktiven Vertreibungssystems ADS. Bewertung des Verhaltens von Personen nach Bestrahlung mit Millimeterwellen. Experiment 1 und 2 nebst Auswertungsfragebögen, Protokoll FWR 2003-03-31-H. Institut für Hochenergieforschung und Technologie, Gebäude 66071, Labor am Luftwaffenstützpunkt Kirtland NM 87117, Direktorat zur Erprobung der Effektivität bei Menschen, Bereich Radiofrequenzstrahlen.

Wenn Sie sich entschließen sollten, freiwillig an dieser Studie teilzunehmen, werden Sie mit Millimeterwellen bestrahlt, deren Energie die Sicherheitsschwelle für anwendbare Maximaldosen um das 20-fache überschreitet. Die Bestrahlung kann Ihre Haut auf bis zu 50 Grad Celsius aufheizen, falls Sie nicht rechtzeitig hinter einer der Barrieren im Testgelände Schutz suchen. Die Leistung und Dauer der Abstrahlung von Energie ist geräteseitig so begrenzt, dass eine Erhitzung von mehr als 55 Grad Celsius unmöglich ist. Die Schmerzschwelle wird zwischen 43 und 45 Grad überschritten. Das Schmerzerlebnis steigt in seiner Intensi-

tät, bis es zwischen 55 und 60 Grad sein Maximum erreicht. Höhere Erhitzung zerstört die Zellen, wird aber nicht als Steigerung des Schmerzes erfahren. In einigen Situationen werden Sie vollständig bekleidet sein. Labortests haben ergeben, dass Bekleidung wenig Einfluss auf die Wahrnehmung der Strahlen hat. Dennoch können Nähte, Knöpfe, Uhren, Schmuck, Gürtelschnallen oder Reißverschlüsse so genannte «hot spots» bilden, an denen sich die Energie der Strahlen bündelt. Solche «hot spots» verschwinden erfahrungsgemäß schnell, wenn Sie, Ihren normalen Reflexen folgend, aus dem Strahl treten oder blinzeln, für den Fall, dass Ihr Augeninneres betroffen ist.

Es wird von Ihnen erwartet, dass Sie mit beiden Füßen auf dem Boden und seitlich angelegten Händen solange stehen bleiben, bis Ihre persönliche Toleranzgrenze für Schmerz erreicht ist. Wenn Sie am Bewegungsversuch teilnehmen, heben Sie bitte an diesem Punkt die Hand und zählen bis 15. Wir geben Ihrer Haut in der dabei verstreichenden Zeit die Gelegenheit, ausreichend herunterzukühlen. Besondere Sicherheitsmaßnahmen für Frauen: Schwangere sollten nicht am Test teilnehmen. Die Gefahr, dass Sie beim Versuch, dem Strahl auszuweichen, stolpern und fallen, ist groß. Auch wenn bislang kein Anlass zu dem Verdacht besteht, dass Millimeterwellen den Fötus in seiner Entwicklung beeinträchtigen,

bleibt ein Restrisiko der Verletzung des unborenen Lebens bestehen.

Bei der Frontalbestrahlung werden Sie einen Badeanzug oder Unterwäsche tragen, damit wir Ihre Hauterwärmung über Infrarotkameras aufzeichnen können. Frühere Studien haben bereits ergeben, dass die nötige Energie für eine starke Schmerzerfahrung von der Gesamt-Fläche abhängt, die gleichzeitig bestrahlt wird. Im Gegensatz zu einem Sonnenbrand, der wegen der Ultraviolettanteile des Lichtes ein Langzeitrisko birgt, sind von Millimeterwellen keinerlei unerwünschte Nachwirkungen zu befürchten. Brillen oder Kontaktlinsen dürfen nicht getragen werden. Sind Sie ohne Sehhilfen in Ihrer Orientierung stark eingeschränkt, dann verzichten Sie besser auf die Teilnahme am Versuch. Sollten Sie unmittelbar im Zusammenhang mit dem Versuch verletzt werden, erhalten Sie kostenlose medizinische Versorgung. Sie erhalten keinerlei weitere Kompensationen, insbesondere keine Bezahlung. Ihr direkter Nutzen besteht in der persönlichen Erfahrung mit einem System, das in Kürze zum Inventar der nicht-tödlichen Wirkmittel zählen wird.

Attachment D, Fragebogen: Soziale und kulturelle Faktoren wie religiöse Werte, politische Ansichten, Geschlecht oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie könnten die Motivation feindlicher Ziele, der Wirkung von ADS

zu widerstehen, beeinflussen. Denken Sie, dass diese Idee richtig ist? Wenn ja, können Sie eine Rangfolge angeben, aus der hervorgeht, welche der genannten Faktoren den größten Einfluss haben?

Das gesellschaftliche Gesundheitsmodell, das mit der Einführung von «Maximal-Schmerz-Waffen» einhergeht, nämlich das Modell einer «klinisch sauberen Operation», eines quasi «chirurgischen Eingriffs», ist untrennbar mit dem medizinischen Modell verbunden. Nur wenn ein Hersteller nachweisen kann, dass er über eine Anwendung verfügt, die gleichzeitig ausreichend effektiv ist, um absolut jedermann zu stoppen (incapacitation) und zugleich unschädlich für Kinder, Schwangere, kranke und ältere Leute, die sich im öffentlichen Raum mit einer zu behandelnden Gruppe von Randalierern mischen könnten, nur dann darf sich das Produkt «nicht-» oder «weniger-tödlich» nennen.

Dies scheint mit Waffen ideal möglich, die – anders als die klassischen Schlagstöcke, Gummikugeln und Trä-

Bild von einem Versuchsaufbau des ADS-Mikrowellen-Hitzestrahlersystems. Bild US Airforce

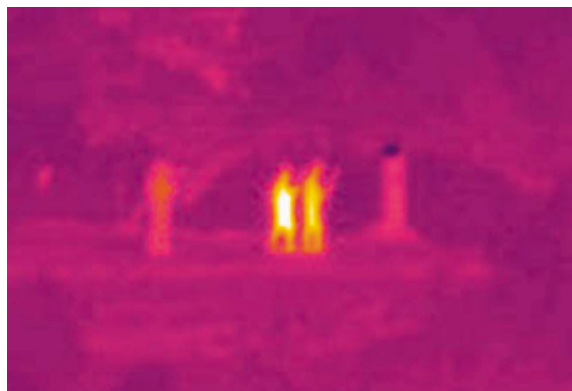




Bild von einem Menschenversuch mit dem ADS-Mikrowellen-Hitzestrahlersystem. Bild US Airforce

nengase – rein gar keine Spur der Verletzung mehr auf dem Körper hinterlassen. Doch bei genauerer Analyse der medizinischen Befunde nach Anwendung von Schmerzernzeugern wie TASER und ADS stellt sich die Bezeichnung «nicht-tödlich» als Marketing-Begriff heraus.

Schmerz in der Medizin

Die Wortherkunft von Schmerz im Deutschen ist dunkel. Es ist mit dem griechischen «smerdnos», für «grässlich, grauenvoll, furchtbar», verwandt. Das althochdeutsche «smerza» soll mit dem litauischen «smelkti» verwandt sein, so dass vielleicht eine ursprüngliche Bedeutung «schwelen, brennen» war, verbunden mit der Vorstellung von «durch etwas dringen». Als Weiterung von «schwaken» (dampfen, rauchen) ist es mit einem Sprachstamm des Wortes «Sonne» verwandt. Licht und Schmerz scheinen also von Anbeginn an eine Allianz gebildet zu haben. Eine spätere,

ebenfalls feminine Form, smarte, verweist auf das Englische «smart» (scharf, bitter), wobei der seelische Aspekt des Leidens im Vordergrund steht.

Mit Pein wurde dagegen der willentlich zugefügte Schmerz benannt, sei es als Strafe, als Folter oder als Todesstrafe. Daher sprach man von einer «peinlichen Gerichtsbarkeit», welche eine «peinliche Befragung» anordnen konnte, um schließlich eine entsprechende Körperstrafe auszusprechen. Das spitze stechende altdeutsche «pin» schlägt die Brücke zu dem englischen «pain», das aus dem spätlateinischen «poena» für Strafe entlehnt ist. Jenes wiederum kommt von «pena» und meint «Höllenqualen». So schließt sich der Bogen zur Inquisition.

Interessanterweise wurde der Schmerz in der Heilkunde des 19. Jahrhunderts als eine Empfindungsqualität, auf einer Stufe mit Licht, Wärme und Schall gesehen. Schmerz ist dabei die einzige «Energieform» (Wilhelm Löffler), die als abhängig von Lebewesen und nicht in der Außenwelt vorkommend gesehen wurde.

Die intensive, wissenschaftliche Beschäftigung mit Schmerz und seinen diversen Äußerungen ist vergleichsweise jung: die bis heute wegweisende Forschung von Ronald Melzack und Patrick D. Wall fand erst in den 60er Jahren zu einer Systematik, die bis heute Grund-

lage der Bestimmung von Schmerztypen ist. Die medizinische Schmerzterminologie kennt heute weit mehr als ein Dutzend Begriffe für bereits definierte Sorten von akutem und chronischem Schmerz. Eine Handvoll Termini bezeichnet allein die Angst vor Schmerzen (Algiophobie, Ponophobie, Odyno – oder Odynophobie). Wir sprechen im Folgenden vom gezielten Missbrauch der Schmerzen, von der methodischen Auslösung negativ besetzter Gefühle, die zum sogenannten «Zerstörungsschmerz» führt. Wir gehorchen diesem Schmerz. Er muss im krassen Gegensatz gesehen werden zum ebenfalls erheblichen «Werdeschmerz», wie ihn die Gebärende empfindet und durch positive Konnotation sublimiert oder mindert.

Schmerz ist ein Zustand, der durch die Aktivierung von Schmerzrezeptoren hervorgerufen wird. Um 1906 erfand der Arzt Charles Sherrington für die mikroskopisch feinen Schwellenüberschreitungs-Melder den Neologismus «Nozizeptoren», der sich vom lateinischen «nocere», «schaden», herleitet: ein Wort, das eng mit der Vorstellung der (mechanischen) Schädigung durch Waffen verbunden ist.

Der akute, plötzlich auftretende Schmerz gelangt über die Nozizeptoren, die als Fibern oder «freie Nervenendigungen» in der Haut liegen, in bestimmte Zonen des Gehirns. Man sagt, der Schmerzreiz errege zentralnervös die

Zentren der Schmerzrezeption. Die Intensität soll mit der Anzahl der angesprochenen Hirnzonen zusammenhängen. Der damit verbundene Gefühlszustand erzeugt in der Regel Ausweichreaktionen, soweit diese möglich sind. Bei akut einsetzendem Schmerzreiz wird darüber hinaus das hormonelle Abwehrsystem aktiviert, was zur kurzfristigen Unterdrückung des Schmerzgefühls (Schock) und durch Adrenalinausschüttung zu erhöhter kardiovaskulärer Leistung führt. Der eigentliche Adaptionsprozeß ist viel komplexer, als hier dargestellt werden kann. Adrenalin ist eigentlich nur für die kurzfristig nötige Leistungssteigerung des Körpers zuständig. Die Adaption des Schmerzes selbst wird durch verschiedene zentralnervöse (und zum Teil periphere) Hemmmechanismen sichergestellt. Hierbei spielen endogene Opiate eine wesentliche Rolle. Auch können lokale Hemm-Mechanismen mit GABA (einem hemmenden Transmitter) wichtig sein.

Es ist zumindest theoretisch denkbar, dass durch eine bestimmte, technisch modifizierte «Vibration» (Wellenlänge eines Reizimpulses) die vor sofortiger Schmerzempfindung schützende Ausschüttung verhindert wird, indem der Reiz exakt unter der Erregungsschwelle für die Adrenalinausschüttung bleibt. Dann würde der Schmerz den in seiner Reaktion beschränkten Körper hart überfallen. Ist der Stimulus auf der Haut schädlich im Sinne einer mechanischen,

thermischen oder chemischen Gewebeschädigung, so treten die klassischen Phänomene wie Rötung, Schwellung, Wärme und Schmerz auf. Schmerz kann prinzipiell auch ohne Aktivierung der Schmerzrezeptoren gefühlt werden, vorausgesetzt die entsprechenden zentralnervösen Strukturen werden unmittelbar im Gehirn aktiviert.

Unter Schmerzforschern ist die Messung von Schmerz umstritten. Es besteht kein Konsens über eine Maßeinheit, wenn auch manche Ärzte mit der Einheit Dol versuchen, sich der individuellen Erfahrung von einer klassifizierenden Seite her zu nähern (Skala aufgestellt von Hardy, Wolff und Goodell; Begriff abgeleitet von lateinisch «dolor» für Schmerz). Eine weitere bekannte Methode besteht in einem «Schmerzfragebogen», den Ronald Melzack an der McGill University aufgestellt hat. Der Patient soll zuordnen, welche der nachfolgenden Attribute seinen Schmerz am ehesten beschreiben:

Flimmernd, bebend, zuckend, pulsierend, pochend, mahlend, hämmernd, knallend, blitzend, emporschießend, pieksend, quälend, bohrend, spitz wie ein Dolch, stechend, scharf, schneidend, zerfleischend, kneifend, drückend, nagend, krampfartig, erdrückend, zugespitzt, ziehend, reißend, heiß, brennend, siedend, ausdörrend, prickelnd, juckend, schmerzend, stichelnd, dumpf, wund, Leiden erzeugend, heftig zu-

packend, schwer, weich, Spannungen erzeugend, gierig, zersplitternd, ermüdend, erschöpfend, krank machend, erstickend, Angst einjagend, schrecklich, grausig, peitschend, aufreibend, mörderisch, fies, tödlich, erbärmlich, blind machend, nervtötend, lästig, jämmerlich, stark, unerträglich, sich ausbreitend, ausstrahlend, durchdringend, durch Mark und Bein gehend, heftig, betäubend, zerquetschend, Tränen treibend, kühl, kalt, eisig, unleidlich machend, widerlich, niederschmetternd, fürchterlich, folternd.

Aufgrund der Definition von Schmerz als persönliches und sehr unterschiedlich empfundenes Erlebnis ist es schwierig, eine absolute Obergrenze zu erreichen. Aber natürlich könnten bekannte Schmerzerfahrungen dadurch übertroffen werden, dass man alle Schmerzrezeptoren auf einmal reizt, und dementsprechend dem System keine Möglichkeit der Adaptation lässt. Das trifft dann wie der Blitz.

Wenn nun das Forschungslabor der Luftwaffe in Kirtland in seinem «Interview nach der Bestrahlung» fragt, ob die Versuchspersonen für die Stärke der Schmerzrezeption, das «es-aushalten können», kulturelle oder ethnische Faktoren geltend machen würden, so wirft das medizinisch betrachtet sehr komplexe Fragestellungen auf.

Die «International Association for the Study of Pain» hat dem mehrere Artikel ihrer «Clinical Updates» gewidmet. Obwohl etwa 200 Fachbeiträge hierzu erschienen sind, gilt das Feld als wenig erforscht. Zunächst einmal sollte die Beschreibung von Schmerz getrennt betrachtet werden von der Zuschreibung. Wird Schmerz «sinnlos» erzeugt, also technisch zugeführt, könnten psychische Reaktionen vergleichsweise stärker empfunden werden, vielleicht weil man Dauer, Heftigkeit und Ende schwerer abschätzen kann, als bei einer «natürlichen», vorstellbaren oder vertrauten Schmerzquelle. Hier wirkt der Schock mit an der Empfindung. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Schmerz nicht von einem eigenen Sinn erfüllt ist, sondern nur von einer Funktion.

Das Verhältnis zwischen Geschlecht, Kultur oder Ethnie und Schmerz ist nicht signifikant. Allein einige Überlegungen dazu, was «Ethnie» bedeutet, lassen Gründe dafür erkennen. Ethnie ist ein, wie Pierre Bourdieu sagt, beschönigender bildungssprachlicher Ersatz für das diskreditierte Wort «Rasse». Ethnie leitet sich vom griechischen Wort für «Stamm» ab. Teilt man die Menschheit hier der Einfachheit halber in Weiße, Asiaten und Afrikaner auf, so kann man feststellen, dass genetische Unterschiede innerhalb der drei Gruppen größer sind als zwischen ihnen. Eine genetische Grundlage für unterschiedliche Schmerzperzeption wäre also höchst

unwahrscheinlich. Auch kulturelle Festlegungen sind kein wirklich sicheres Fundament für Spekulationen über populationsspezifische Unterschiede. In einer quasi globalen Mischkultur erhalten sich Traditionen wenig rein. Auch Sprichworte wie «Ein Indianer kennt keinen Schmerz» beziehen sich nicht auf Fakten, die einer amerikanischen indigenen Kultur zuzuordnen sind, sondern werden symbolisch als das nicht überprüfbare «Vorbild in der Ferne» instrumentalisiert. Dazu dienen Klischees wie «Da drüben wohnen tapfere Menschen, die nicht weinen, wenn es weh tut» oder «Dort können sie wohl keine Schmerzen kennen, da sie sich so hartnäckig und tapfer widersetzen».

So sind die Ergebnisse von Studien, wie sie die Clinical Updates No. XI, 4, 2001 präsentieren, mit Vorsicht zu genießen. Dort heißt es über Untersuchungen aus dem Jahr 1999, dass «Afroamerikaner eine niedrigere Toleranz für Hitze-induzierte Schmerzen haben als Weiße».

Sepp Grässner berichtet im Interview für diesen Artikel aus seiner Berufserfahrung von Berliner Polizisten, die anlässlich einer Abschiebung einer Afrikanerin auf dem Flughafen Schönefeld hart zusetzen. Ihre Rechtfertigung: Afrikanern macht das nichts, die haben eine höhere «Schmerzschwelle». Die Nützlichkeit von Vorurteilen liegt hier auf der Hand. Auch tritt noch einmal

das erwähnte Problem sicherer Messbarkeit in anderer – rassistischer – Form zutage. Wir können eigentlich nur etwas über die Verbalisierung der Erfahrung berichten, nichts über sie selbst. Wer durch Erziehung oder Lebenserfahrung «hart gemacht» wurde, scheint auch tatsächlich weniger zu leiden.

Interessant ist allerdings, dass die Frage des Forschungslabors der Luftwaffe in Kirtland ein offenkundiges Interesse an so genannten «populations-spezifischen Waffen» dokumentiert, wie es sich auch bereits in Doug Beason's bodenloser Behauptung einer «selektiven Wirkung» von ADS ausdrückt). In der Tat werden bereits erste Schritte unternommen, insbesondere Aerosole den bereits bekannten genetischen Profilen so anzupassen, dass damit eine gezielte Wirkung nur bei bestimmten Bevölkerungsgruppen erreicht wird. Schmerz zählt auch in diesen biochemischen Waffenentwicklungs-Programmen zu den gewünschten Effekten, die zugefügt werden sollen.

Eng verbunden ist die Schmerzerfahrung, vor allem im Hinblick auf eine «nachhaltige Wirkung», mit zwei anderen Zuständen: Schreck ist ein Zustand, der durch unvorhergesehene, potentiell als gefährlich gesehene Reize hervorgerufen wird. Er löst ebenfalls einen erhöhten «Erregungszustand» aus, der die Reaktionsformen «fight or flight» ermöglicht. «freeze» ist eine

dritte Variante der Reagibilität, ähnlich der Verzweiflung, in welche der gegen den Schmerz Ankämpfende verfällt, wenn die Übermacht der Schmerzen so groß ist, dass er vornehmlich durch Nichthandeln reagiert, durch Unterlassung der gewohnten Vorhaben oder Handlungen. Vorbereitend zum Schreck werden sicherlich Schmerz unterdrückende Systeme aktiviert. Schreck ist vielleicht eine kurzfristige Form der Angst.

Angst ist ein Zustand, der durch Reize ausgelöst wird, die in der Vergangenheit zu körperlich oder seelisch unangenehmen Gefühlen (häufig Schmerz) geführt haben, oder ein Zustand, in dem man sich die mit den Reizen verbundenen Gefühle als unangenehm vorstellt. Die vorgestellten Gefühle selber werden dabei unter normalen Umständen nicht gefühlt. Angst vor Schmerz ist nicht das gleiche Gefühl wie der Schmerz selbst. Angst wird daher auch von anderen Zentren im Gehirn repräsentiert als der Schmerz. Das Gefühl der Angst ist nichtsdestotrotz ein sehr unangenehmes Gefühl. Solange die Möglichkeit besteht, wird man daher eine Situation meiden, die die befürchteten Schmerzen wiederbringt. Oder, wie Sun-Ok Song von der Yeungnam University Taegu, Korean, und Daniel B. Carr, New England Medical Center and Tufts University, Boston, Massachusetts, es sagen:

Die Erinnerung an Schmerz kann zerstörerischer sein als seine ursprüngliche Erfahrung.

Daran mag auch Zygmunt Baumann denken, wenn er in «Flüssige Moderne» die Haut als eine Projektionsfläche von besonderer Qualität beschreibt:

Die Grenze zwischen Körper und Außenwelt ist die am schärfsten bewachte unserer Welt. Aus dem Bewusstsein der Sterblichkeit heraus sind die Öffnungen des Körpers (als Eintrittspunkte) und seine Oberfläche (als Kontaktregion) zu Brennpunkten panischer Angst geworden.

Wenn nun ganz konkret ein Instrument mit Mikrowellen die Haut erhitzt, findet die physische Antastung des Eigenen, Körperinnern zwar nur mit Bruchteilen von Millimetern Tiefe statt. Doch da die Haut für die zarte Berührung (Lust, der Gegenpol des Schmerzes) und als sichtbare Schicht für die Erzeugung von Wohlsein reserviert ist, wertet der Körper schon minimal grobes Tangieren (Kneifen) als krassen Affront. Wer die Haut eines anderen Menschen berührt, meint grundsätzlich die Gesamtheit des von ihr Umschlossenen. Und in der Tat reagiert Haut, auch jenseits der dem bloßen Auge sichtbaren Auflösung, sehr sensibel auf jede Form der rohen Berührung.

Wer die Haut mit Richtenergie traktiert und dabei – wenn auch nur geringfügig oder für das bloße Auge kaum sichtbar – das Gewebe schädigt, bewirkt eine messbare Depolarisation der Hautnervenzellen. Es findet im Zellsystem eine Permeabilitätsänderung für Kalium – und Natriumionen an der Membran, weiterhin eine Erregungsfortleitung durch fließenden Strom und eine Übertragung an den Synapsen durch Öffnung von Ionenkanälen und Aktivierung von Transmittersubstanzen statt, bis der Reiz im zentralen Nervensystem (ZNS) sich als Information repräsentiert. Kurz nach dem Ereignis wäre also die Bestrahlung durch aggressive Wellen mit Hilfe einer Messung der Permeabilitätsänderung und Ionenverteilung nachweisbar. Auch treten sicherlich an den durch die Bestrahlung lokal entzündeten Partien vermehrt Histamine auf.

Die Tiefe der Einschreibung eines Schmerzerlebnisses liegt – mit Blick auf den körpereigenen biochemischen Vorgang – an der Quantität prä- und post-synaptischer Transmitter. Wie viele Rezeptoren spricht das den Reiz auslösende Instrument an? Wie viele Transmittermoleküle sind aktivierbar oder blockiert? Wie umfassend ist das neuronale Netz der Verästelungen der Information?

Auch wenn in der Großhirnrinde Spuren radikaler Schmerzerlebnisse zu-

rückbleiben (im «Schmerzgedächtnis»), kann der Mensch selbst den Schmerz nicht wirklich erinnern. Doch sein Körper kann es, hat dafür eigene Reaktionsmuster erfunden. Da aus politischen Gründen zugefügter Schmerz jedoch jenseits der mikrophysiologischen Ebene stets verbunden ist mit der Erfahrung von Demütigung, Erniedrigung und Diskriminierung, ist der Schmerz nie isoliert zu betrachten von den Phänomenen der Angst (vor Wiederholung) und der Depression (als Folge der Ohnmachtserfahrung, ihrer Unausweichlichkeit). Hierbei spielt auch die Zeitdauer der akuten Schmerzerfahrung eine wesentliche Rolle.

Die Gesellschaft ohne Schmerzen

Schmerzmaschinen Teil 3

Olaf Arndt, Wolfgang Pircher

30.07.2007

Im dritten Teil ihrer Untersuchung über Schmerzen, die durch hoch technisierte Maschinen erzeugt werden, und Menschen, die eine «abweichende Meinung» besitzen, mit einem Schlag zur Räson bringen sollen, gehen Wolfgang Pircher und Olaf Arndt der Frage nach, wie sich eine Grenze ziehen lässt zwischen der politischen angemessenen Anwendung von staatlicher Gewalt gegen systemoppositionellen Widerstand. Sie diskutieren die Frage, wann eine Behandlung von Bürgern, die im Widerspruch zu ihrem Staat stehen, berechtigterweise als Folter bezeichnet werden muss. Dazu analysieren sie philosophische Standpunkte zum Schmerz von Kant und Nietzsche bis zu Elaine Scarry.

Dies findet allerdings vor einem Hintergrund von aktueller Brisanz statt. Auf dem 4. Symposium über nicht-tödliche Waffen des Fraunhofer Instituts für Chemische Technologie im Mai 2007 in Ettlingen bildeten Technologien zur Schmerzerzeugung ein Schwerpunkt-Thema.

Auf einen Aspekt richtete sich dabei das Hauptaugenmerk: wie können Waffen gleichzeitig absolut effektiv Gewalttäter außer Kraft setzen und deren Gesundheit dennoch nicht schädigen? Wie schließen wir die angeblich existierende «Lücke zwischen Warnschrei und Schuß» ohne klassische Gewaltanwendung, ohne sichtbare und ohne tatsächliche Verletzungen?

Ein inhaltlich verwandtes Rahmenprogramm der EU zur Forschungsförderung, wirksam ab 2008 und auf zehn



Tasernet, Remote Area Denial System: Ein auf der Taser-Technologie beruhendes, alleinstehendes Verteidigungssystem für Gebäude und Gelände mit drei integrierten Elektroschockern. Bild: Taser International

Dies findet allerdings vor einem Hintergrund von aktueller Brisanz statt. Auf dem 4. Symposium über nicht-tödliche Waffen des Fraunhofer Instituts für Chemische Technologie im Mai 2007 in Ettlingen bildeten Technologien zur Schmerzerzeugung ein Schwerpunkt-Thema.

Auf einen Aspekt richtete sich dabei das Hauptaugenmerk: wie können Waffen gleichzeitig absolut effektiv Gewalttäter außer Kraft setzen und deren Gesundheit dennoch nicht schädigen? Wie schließen wir die angeblich existierende «Lücke zwischen Warnschrei und Schuß» ohne klassische Gewaltanwendung, ohne sichtbare und ohne tatsächliche Verletzungen?

Ein inhaltlich verwandtes Rahmenprogramm der EU zur Forschungsförderung, wirksam ab 2008 und auf zehn Jahre angelegt, komplettiert das Bild. Umfassende Ansätze zu technischen Lösungen sozialer Problemstellungen sind erwünscht. Auch wenn in diesem Programm keine Waffen entwickelt werden sollen, lohnt ein Blick in die Unterlagen.

Fragen nach dem Bild, das wir von unserer eigenen Zukunft entwerfen, Fragen nach dem Umgang mit unterschiedlichen Lebensmodellen in einer (gemeinsamen?) Kultur, Fragen, die eng verbunden sind mit der uns prägenden und stets zunehmenden Bedeutung der Bildmedien für die Wahrnehmung und Bewertung von Gewalt, von so genannten «Ausschreitungen» oder «Exzessen», haben jüngst im Zusammenhang mit dem Widerstand gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm zwei Wochen lang die Zeitungen und Fernsehsender intensiv beschäftigt.

Dabei spielten auch Überlegungen zur Eskalation durch Einsatz-Strategien unter Einbezug neuer Technologien (Pfeffergas und Gummikugeln) eine entscheidende Rolle.

Grenze und Gewalt

Was tun wir Bürger Europas eigentlich, um uns sicherer zu fühlen? Wir bauen einen Zaun um den Kontinent. Na-

türlich keine hässliche Wellblechwand, wie die an der Grenze USA – Mexiko. Nein, es wird ein smarter, eleganter, fast unsichtbarer Zaun. Ein «intelligenter» Migrationsschutzwall, abendländisch stilvoll gestaltet. Was tun wir, wenn in diesem Riesenlager Krach ausbricht? Wir setzen «selektiv wirkende» Hochtechnologie zur Spontanbefriedung ein. Wohin dann mit all den Befriedeten, die uns nicht sehr dankbar sein werden, dass wir sie erfolgreich flachgelegt, sie mundtot gemacht haben, ohne ihnen dabei nachhaltig gesundheitlich zu schaden? Nun, noch zwei, drei Anti-Globalisierungsschlachten weiter werden wir robotisierte Gefängnisse benötigen, um der Massen von Inhaftierten Herr zu werden.

Dieses Szenario entspringt diesmal nicht den Visionen eines Science-Fiction Autors. Es ist der Rohtext eines EU-Förderprogramms, das 2008 an den Start geht und den Titel «For a better Europe in a safer world» trägt.

Welche Rolle spielt bei der Debatte um «effektivere Mittel» das Szenario, das technisch als «area denial», als dringende Notwendigkeit zur Versiegelung sensibler Zonen beschrieben wird? Kann sich eine solche Überlegung ernsthaft auf einen ganzen Kontinent – auf Europa – beziehen und welches politische Interesse ist damit verbunden? Darauf Antworten zu finden, wird uns wahrschein-

lich noch einige Jahre beschäftigen. Hier nur einige bescheidene Ansätze.

Mit bereits entwickelten, einsatzbereiten Mitteln wie dem «Active Denial System» und dem Prototypen des «Taser Remote Area Denial» (einem rundum Lähmungspfeile verschießenden Dreifuß) wird der «crash course» in Sachen politischer Widerstand perfektioniert. Das ist «Kapieren kompakt»: Nach einer Sekunde hat man vollständig und nachhaltig verstanden, was man besser nie wieder tun sollte. Die «maximalen Schmerzen», die den Waffen ihren englischen Sammelnamen geben, stehen dabei für ein Programm der radikalen Verkürzung der Lernzeit. Oder wie Kirk Hymes vom Pentagon (Joint Non-Lethal Weapon Directorate) es formuliert: Wer sich einmal einen Sonnenbrand geholt hat, geht doch nicht gleich wieder raus und verbrennt sich freiwillig noch einmal.

Nicht am schützenswerten Gegenstand (die Zone – «area» – zu der der Zugang verweigert – »denied» – werden soll), sondern am Aufgebot der Schutzmassnahmen wird die Gefahr erkennbar, die uns bedroht. Insofern ist ein komplexes Szenario nötig: denn die Bedrohung soll als allgegenwärtig erkennbar werden.

Deswegen gehört vieles zum Szenario: nicht nur ein Schutzzaun aus Stahl, Beton, oder «intelligente» Bar-

riersysteme aus Airbags und Netzen, sowie dazu gehörende Erkennungs – und Abwehrtechniken, die wiederum durch große Mengen von Polizisten, Militärs oder polizeinahe Dienstleister geschützt werden, sondern auch die ganze Palette der «maskierten Gewalt», wie das Abschalten von Handynetzen in solchen Zonen, die Inanspruchnahme der Infrastrukturversorger wie Bahnen, Reisegruppen mit bestimmten Zielen oder Aufenthaltsorten zu melden, die Speicherung von Identifikationsdaten privater Rechner, die sich über Webdienste Landkarten der sensiblen Zonen besorgen wollen oder der Haus-Besuch, die vorbeugende Durchsuchung von Personen aus «militanten Kreisen».

Die Lehren

Schmerz ist nur Schwäche, die den
Körper verlässt
Abraham Lincoln

Im dritten und letzten Szenario, inspiriert durch das Buch von Jon Ronson «The men who stare at goats», befinden wir uns in einem 40 Fuß langen See-Container im Nachkriegs-Irak. Der Container ist leer bis auf einen Tisch und zwei Stühle. Er steht in der prallen Sonne. Innen messen wir 48 Grad Celsius. Es riecht nach Benzin, Fett und Chemie, die aus den Dielen des Containers dünsten. Ein «eingebetteter Journalist» ist mit der ersten Welle der Angriffe in den Irak gegangen.

Er berichtet nun nach Abschluss der Kampfhandlungen über den Prozess der Demokratisierung des Landes. Seine Position ist schwankend.

Einerseits steht er auf der Gehaltsliste einer militärnahen Organisation, die für alle eingebetteten Journalisten sorgt. Andererseits sind ihm schlimme Dinge zu Ohren gekommen. Er kann sie mit seinem Bild vom gerechten Krieg nicht zur Deckung bringen. Er fragt nach. Unter Kollegen gilt er deswegen bereits als indoktriniert. Mit einem der Einsatzleiter der Spezialeinheiten zur Terrorabwehr fährt er daher zu einer Containersiedlung hinter einem Vorstadtbahnhof, wo angeblich politische Gefangene mit kombinierten Programmen aus Licht (Stroboskop), Schall (Kinderlieder, 24 Stunden lang abgespielt) und Isolation (im Container, in Handschellen, mit verbundenen Augen) gefoltert werden. Alle Gefangenen gelten als Bedrohung für die weltweite Sicherheit und den Frieden. Die meisten sind zwischen 16 und 20 Jahren alt.

Zur Erzwingung ihrer Bereitschaft, mit der Besatzungsmacht zusammenzuarbeiten, haben die Wärter des improvisierten Containergefängnisses ihre Taser-Waffen etwas zweckentfremdet. Sie haben die winzig kleinen Harpunen der stromführenden Drähte dauerhaft auf dem Oberkörper der Gefangenen mit Klebeband befestigt. Sie spielen den Irakern westliche Popmusik vor. Wenn



Infrarot-Aufnahme von einem Test mit Probanden.
Bild US-Airforce

die Gefangenen den endlosen Loop abschalten, die Kopfhörer aus den Ohren ziehen, geht ein Wärter zu ihnen hin und feuert eine Salve von zwei Sekunden Länge ab. Angeblich hat ein findiger Frickler aus dem technischen Begleitpersonal bereits einen Automatismus für diesen Vorgang programmiert.

Der Journalist will mit eigenen Augen sehen, was an der Sache dran ist. Der leitende Militär ist ein radikaler Verfechter der «mark free interrogation», und Befürworter aller technischen Methoden, die geeignet sind, den Widerstand von ideologischen Gewalttättern schnell zu überwinden. Der Gefangene, der dem Journalisten vorgeführt wird, ist vor zwei Wochen in einer Diskothek festgenommen worden. Die Diskothek gilt als Tarneinrichtung für Treffen des regionalen Widerstands. Das Militär hat den MP3-Stick, den der Junge bei der Verhaftung trug, mit neuen Sounds bespielt. Seit er das Programm hört, ist er wesentlich kooperativer geworden. Die Behandlung findet im Vorfeld einer Verhandlung statt.

In der Mine des Schmerzes liegen wir zum Bersten angefüllt mit Nägeln, Nadeln, Bohrern, Splittern. Wer die Mine berührt, die zarten freiliegenden Zündnerven reizt, sprengt ihre dünne, metallische, hoch leitfähige Hülse. Vor- gefühle der Vernichtung sickern durch vielgliedrige, vielfach abzweigende Emp- findungsbahnen, flackern über Hautflä- chen, durch Organe und überstrahlen die betroffenen Zonen. Die Sonne der somatotopischen Sensationen. In ihrem glühenden Kern hocken die Phantome um den sensiblen Thalamus, der wie- derum – elektrochemisch zum Kotau genötigt – seinen Träger zum Nieder- knien zwingt. Über die mehrachsige Traverse Rezeptor-Synapse-Prozessor- Aktion leitet Schmerz eine vom Druck gestaltete Umformung ein. Es prägt, in der explosiven Zelle unerträglicher Pein zu stecken.

Automatisch wirst du ihre Form an- nehmen. Zivilisation ist auf die Schmer- zen der Massen gebaut, schrieb John Stuart Mill. Schmerz will den Körper vor Schaden schützen, sagen die Kenner der Algesien. Wenn schlaue Technik alle Blo- ckaden beseitigt, rast der Schmerz durch bis in die Hirnrinde. Wer ihn dosieren, geschickt verteilen kann, bricht jeden widerständigen Willen. Der Meister über die Schmerzen erzielt die schnelle Regression. Er macht den, den er zum Objekt macht, für jede Suggestion zugänglich.

Vielleicht pflegte man in früheren Zeiten doch einfachere Beziehungen. In seinen Reflexionen zur Rechtsphilosophie notiert Kant: «Wir haben nur zweyerley Genuß eines Menschen von dem andern (des Fleisches): der cannibalische oder der wollüstige Genuß. Der letztere lässt die Persohn übrig.» Diese bemerkenswerte Zusammenführung von Zerfleischung und Fleischeslust hat wenig später ein Echo bei Kleist gefunden, in dessen «Penthesilea» sich «Küsse» auf «Bisse» reimen.

Das Dreieck Lust, Schmerz und Tod

In neueren Zeiten sind wir scheinbar etwas gewitzter, nicht zuletzt dank der Psychoanalyse. So könnten wir einen dritten Genuss hinzufügen: dem anderen Schmerz bereiten. Auch dieses Genießen lässt ihn übrig.

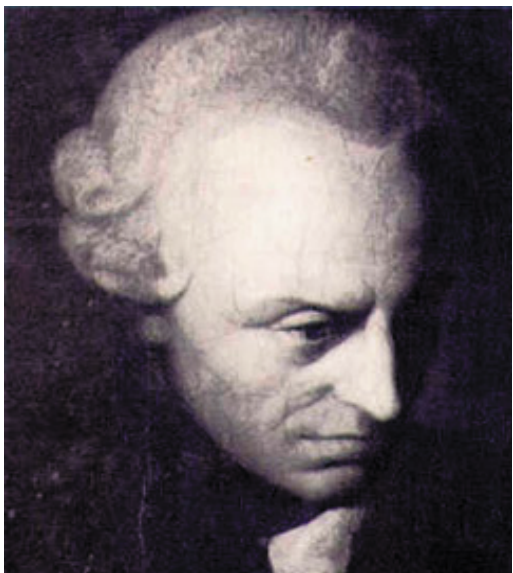
Es hat daher eher eine größere Nähe zum wollüstigen Genuss als zum verzehrenden Tod. Dieser aber stellt gleichwohl den Fluchtpunkt des Schmerzes dar, jenen Punkt am Horizont des Lebens, auf den hin aller Schmerz konvergiert. Die Kunst des Barock hat uns mit dem subtilen Zusammenspiel von Schmerz und Lust vertraut gemacht. Berninis «Verzückung der Heiligen Theresa» lässt die Entrückung der Lust in einem ekstatisch verdrehten Körper erscheinen, eine Entrückung, die auch die ihre Opferung genießenden Körper der Märtyrerdarstellungen auszeichnet.

Das Dreieck, gebildet aus Lust, Schmerz und Tod, ist somit keine einfache geometrische Figur, sondern eine raffinierte dynamische Konstruktion der Kultur.

Man wird einwenden, dieser Genuss ist nicht neu, auch der Inquisitor hätte Genuss an den Qualen der schmerzhaft Befragten gehabt. Es macht aber doch einen Unterschied aus, ob dem Schmerz eine Art Entschuldung zugestanden wird, wo er gegen die Sündhaftigkeit der Seele und des Leibes gegen gerechnet werden kann, der Schmerz somit spirituelle Bedeutung hat, oder ob ihm dieser Sinn bestritten wird.

Modern ist das Versprechen, neben der schmerzlosen Geburt, dem schmerzlosen Tod auch ein weit gehend schmerzfreies Leben zu bieten. Der Schmerz wird damit seiner eingebildeten Dimension beraubt, er sinkt zu einer bloßen

Immanuel Kant



Störung herab, einer Störung die lästig, die qualvoll, die aber nicht mehr sinnvoll sein kann. Darum ist der Schmerz auch keine Strafe mehr, er hat seine Stelle in der Schuldbilanz verloren. Der moderne Strafvollzug soll so schmerzfrei sein, wie er frei von Rache ist.

Immer dann, wenn die Politik sich solcher Mittel bemächtigt, hat sie die Tendenz zur Rache zurückzukehren. In der Folter des Feindes scheint sich nicht nur diese kulturelle Dimension des Schmerzes zu verflüchtigen, sondern der Einsatz des Schmerzes ist gezielt gegen das kulturelle Wesen Mensch gerichtet. Man hat bis zum Überdruß gehört, dass Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Nun kann man erleben, dass die Politik zu einer politischen Theologie sich wandelt, was den Krieg notwendig zum Religionskrieg werden lässt. In ihm ist der Feind nicht mehr Adressat einer politischen Rede, sondern verwandelt sich in ein bloßes Objekt der politisch-theologischen Zwecke. Unter postmodernen säkularen Bedingungen wird er zum Ziel mehr oder weniger raffinierter Waffentechnologien, die ihm gerade das zuzumuten, was die Gesellschaft zu vermeiden sucht: den Schmerz. Dieser ist zur Strafe geworden, zum politischen Schicksal, weil er nicht mehr einfach da ist, sondern entweder hervorgerufen oder nicht vermieden wird. Das Schicksal ist somit keines, sondern entpuppt sich als bewusste Handlung.

Dies führt uns wieder zu Kant zurück, der einmal bemerkte, dass erst der kranke Körper zu sprechen beginne, während der gesunde stumm sei. Der kranke Körper spricht durch den Schmerz. Diese Kommunikation ist zugleich eine Trennung, denn erst im Schmerz beweist der Körper seine Eigenständigkeit, seine Eigenwilligkeit, die ihm der Geist nicht austreiben kann, ja der er geradezu ausgeliefert scheint. Der Körper stellt sich durch den Schmerz dem Geist, dem Bewusstsein gegenüber, gewinnt darin eine Kompetenz und eine Superiorität, die geeignet ist alle symbolische Kommunikation zu sistieren, sie zurückzunehmen auf ein bloßes Empfinden. Im Grenzfall treibt der schmerzende Körper dem Geist alle Flausen aus, indem er nur mehr den Schrei zulässt, jene unartikulierte Äußerung, die man als Grenzfall aller Sprache angenommen hat. Sie eignet aber auch dem Tier, scheint also die Universalsprache des Animalischen zu sein.

Kant jedoch kennt auch eine Form des Schmerzes, die erst in der symbolischen Welt, der Welt der kulturellen Wertungen, Gültigkeit gewinnt, wenn etwa die spartanische Mutter, die stolz auf die Tapferkeit ihres Sohnes ist, erfährt, dass dieser leider gefallen sei. Kant stellt das in den Rahmen einer seltsamen Berechnung des Glücks. Die Tapferkeit wird mit vier positiven Einheiten belegt, der Schmerz mit drei negativen, somit bleibt eine positive übrig. Jedenfalls

aber ist der seelische Schmerz eine negative Größe, die Kant versuchsweise in die Weltweisheit eingeführt haben will. Wenn man den seelischen Schmerz als so genannten kortikalen Schmerz vom körperlichen Schmerz unterscheiden kann, so wird doch besonders die Einheit, wie sie im politischen Raum zuweilen hergestellt wird, interessant. Hier geht es nicht darum, über körperlichen Schmerz trübselig zu werden, noch um eine zufällige Gleichzeitigkeit, sondern um den Antrieb, der aus dem Symbolischen ausgreifend anderen Körpern Schmerz zufügen will.

Der asymmetrische Dialog der Folter

Schmerz bewusst einem anderen Lebewesen zufügen: das nennen wir entweder Experiment oder Folter. Es handelt sich um eine Form der Kommunikation, genauer einer asymmetrischen Kommunikation, bei der das dem Schmerz unterworfenen Lebewesen in der Gewalt des Experimentators oder Folterers ist. Dieser bewegt sich auf einer symbolischen Ebene, einer wissenschaftlichen Theorie oder einer politischen Ideologie, und nimmt von da aus kommunikativen Kontakt mit dem unterworfenen Körper auf. Pawlow etwa spricht nicht mit seinen Hunden, sondern fesselt sie und unterwirft sie seinen Versuchen. Gleichwohl aber antworten die Hunde, wenn auch nicht sprachlich. Das ist das alte Theorem der Wahrheitsfindung über die Folter, das Francis Bacon auf

die ganze Natur ausgedehnt hatte. Man muss sie der Folter unterwerfen, damit sie ihre Geheimnisse ausplaudere.

Sinnvollerweise werden wir nur dann von Folter sprechen, wenn wir annehmen können, das zum Objekt gemachte Lebewesen empfinde Schmerz. Das unterstellen wir einem Stein als lebloser Materie eben nicht. Ebenso sind wir geneigt, allen Lebewesen, die stumm bleiben, die Schmerzempfindung abzusprechen, so beispielsweise den Pflanzen (gelegentlich auch Fischen, Insekten und anderem Getier). Schmerzempfindung spielt in der neueren Tierethik die Rolle einer Schwelle.

Kommuniziert wird im Experiment und in der Folter nicht über den Schmerz, sondern dieser ist Mittel in und für einen anderen Diskurs. Es ist gar nicht so leicht, über den Schmerz zu einem Einverständnis zu gelangen. Wittgenstein hat sich gefragt, ob man selbst Zahnschmerzen gehabt haben muss, um zu verstehen, was gemeint ist, wenn jemand von Zahnschmerzen spricht. Die gute alte Einbildungskraft lässt uns zumindest ahnen, worum es sich handelt, selbst wenn wir das Glück hatten, noch nie Schmerz leiden zu müssen. Das dem Schmerz ausgelieferte Wesen bringt zumeist eine Darstellung des Schmerzes zustande, die uns mitführend bewegt. Würde sich der Schmerz nicht ausdrücken können, so würde Schmerz wahrscheinlich nicht eingesetzt

werden, um eine Kommunikation zu erzwingen. Wüsste der Folterer nicht um den Schmerz, er würde nicht foltern.

Die Folter ist ein asymmetrischer Dialog, in welchem auf der einen Seite der Körper im Schmerz den Geist, mithin den Willen, zu nötigen versucht, zu sagen, was der Folterer hören will, für den die Frage mit dem Mittel des Schmerzes instrumentell verstärkt wird. Anders gesagt, die Folter ist das Eingeständnis eines versagenden Dialoges, in dem die Sprache ihre Mächtigkeit verspielt hat. Nietzsche nannte gelegentlich seinen Schmerz «Hund», vielleicht um anzudeuten, dass er Herr über ihn zu bleiben wünsche. Dieses Herr sein, die Herrschaft des Willens über den Schmerz, versucht die Folter abzuschaffen. Es geht um die Hund-Werdung, kein Abstand soll mehr zwischen Schmerz und Willen offen bleiben, alles soll ablaufen, als ob ein Signal genüge, um die Information zu erlangen.

Es ist also eine Form des Nicht-Bewussten angesprochen, so wie Pawlows Hunde Speichel absondern, wenn sie die Glocke hören, ob sie wollen oder nicht. Diese Überbrückung des Bewusstseins, bei der Schmerz gleichsam eine Signalbahnung herstellt, die im automatischen Sprechen endet, gelingt jedoch nicht immer im Sinne der «Wahrheitsproduktion». Das ist die klassische Kritik an der Folter. Sie bringt

die Schwachen zum Lügen und die Starken zum hartnäckigen Schweigen. Ideal wäre eine Folter, die Aussagen des gequälten Körpers selbst hervorruft, die überhaupt kein Bewusstsein, also keine sprachliche Aussage benötigt, um das gewünschte Resultat zu erzielen. Solches wurde im 19. Jahrhundert schon mit Medientechniken erzielt, die körperliche Reaktionen aufzeichnen konnten, die nicht simulierbar waren, somit nicht «lügen» konnten. Mit anderen Worten, Folter negiert Sprache.

Globalisierung des Ausnahmezustands

Das Sprechen ist der Feind der Folter. Genau das macht sie zu einem politischen Mittel. Elaine Scarry hat das bereits für die Foltertechniken des 20. Jahrhunderts bemerkt, bei denen es nicht mehr auf Geständnisse ankam, sondern auf das Element der De-Zivilisierung, der Reduzierung des Gegners auf ein sprechunfähiges Wesen.

Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass es bevorzugt Militärdiktaturen sind, die hier in den Blick kommen. Die militärische Sprache des Befehls ist ein ähnlicher asymmetrischer Dialog, dem es nicht auf das Sprechen und Verstehen allein ankommt, sondern auf das folgende Handeln. Wäre dies durch ein Signal herstellbar, dann wäre das Ideal des Soldatenautomaten erreicht: Jedes Verständnis ist immer schon garantiert,

weil die Handlung gleichsam deterministisch «ausgelöst» wird. Es geht im militärischen Befehl ja nicht um «Wahrheit», sondern um das Befolgen.

Wieder soll der Wille des Befehlsobjektes keine Rolle spielen. Der Soldat ist gehalten, sich selbst nicht zu achten, also nichts als gelehriger und folgsamer Körper zu sein. Auf diesen kommt es an. Sein Geist spielt nur die Rolle eines bislang noch notwendigen Übertragungsmediums (und eines Störfaktors). Sodann rückt die neuzeitliche Folter den Körper aus dem Bereich der Wahrheitsprozeduren in jene der Todesprozeduren. Die Folter in den unzähligen Lagern des 20. und 21. Jahrhunderts ist zumeist nichts anderes als die qualvolle Vorbereitung zum Tode. Das eint das Folteropfer mit dem Soldaten, weshalb bevorzugt Soldaten Folterer sind.

Schmerz und Tod sind eng verbunden. Bisweilen ist der Tod die einzig denkbare, oft auch akzeptierte «Erlösung» von Schmerzen, die ein noch irgendwie lebbares Leben verunmöglichen. Anders gesagt, was wir mehr als den Tod fürchten, ist der Schmerz. Das ist keine ganz neue Erfahrung. Die Militärärzte des 1. Weltkrieges spielten diesen Trumpf gegenüber solchen Soldaten aus, die sie als «Verweigerer» bezeichneten. Die «Maschinengewehre hinter der Front», wie Freud sie nannte, «bekämpften» die Furcht vor dem Tode durch jene vor dem Schmerz.

Der Raum, in dem sich solches abspielt und den wir «Lager» nennen wollen, hat die Tendenz sich zu entgrenzen, das heißt, zunächst den Raum des Nicht-Lagers zu begrenzen. In allen Lagergesellschaften, sei es das nationalsozialistische Deutschland oder die stalinistische Sowjetunion, verleiht diese Institution dem gesamten gesellschaftlichen Leben einen besonderen Zug. Es ist die Inkarnation des auf Dauer gestellten Ausnahmezustands, in dem jeder zum Feind erklärt werden kann.

Das, was sich heute asymmetrischer Krieg gegen den Terrorismus nennt, ist weiter nichts als die Globalisierung des Belagerungs – oder Ausnahmezustands, indem es gerade noch privilegierte, also weitgehend ausgenommene Inseln gibt. Wenn sich der Belagerungszustand seit seiner politischen Nutzung am Übergang zum 19. Jahrhundert mit einem besonderen Recht, eigentlich der Aussetzung von Rechten, bekleidete, so ist das heute im Prinzip nicht anders. Was sich geändert haben mag, sind die technischen Mittel, die es erlauben, den Schmerz politisch einzusetzen und damit der Sprache das Recht der politischen Rede zu entziehen.

Im Visier demokratischer Waffen?

Abschließend lässt sich schließlich die Frage stellen, in welchem Verhältnis die so genannten nicht-tödlichen Waffen zu den gemeinhin tödlichen

stehen? Natürlich ist diese Unterscheidung im Grunde fiktiv, weil jede Waffe tödlich sein kann, wie wiederum vieles zur Waffe werden kann. Die Differenz verweist auf einen vorgestellten oder tatsächlichen Einsatz, einen bestimmten Gebrauch der Waffen. Wie so oft in unserer Gesellschaft wird eine soziale und politische Frage technisch gewendet, auf das Objekt verschoben, um den komplexeren Zusammenhängen auszuweichen.

Das Herausstellen technologischer Aspekte der Geräte erweist sich bei genauerer Betrachtung häufig als moralischer Hinweis. Ein komplexer Behauptungsapparat will die Erzeugung von Schmerzen auf «cleane», saubere, abstrakte und funktionelle Art fundieren. TASER haben als Hauspublikation bereits im März 2006 mit «TASER International Sudden In-Custody Death Research 1st Edition 03/06» und im Juli mit «TASER International Research Compendium 5th Edition» insgesamt 1400 Seiten auf den Markt geworfen, die allein der Untermauerung der These dienen, dass wir es beim TASER mit einem Gerät zu tun haben, das weit ungefährlicher und wesentlich wünschenswerter ist als der Bohrer eines Zahnarztes. In dieselbe Kerbe («gesund, sicher und gewaltminimierend») haut der TASER-Botschafter Horst G. Sandfort in einer Email vom 4. 6. 2007 an den Autor mit der Aussage:

The Next Generation of Personal Protection



Der neue «Lady-Taser»: Frei im Handel erhältlicher Elektroschocker mit dem Funktionsprinzip der gleichnamigen Polizeiwaffe. Foto: Taser International

In Heiligendamm ist nicht genügend getasert worden, wenn wir die Anzahl der Verletzten beziffert sehen.

Begriffe wie NMI, das «neuro-muskuläre Stillstellen», dessen sich der TASER bedient, oder «95 Gigahertz» als fachwissenschaftliches Quasi-Abstraktum, das in der Promotion für den Mikrowellenstrahler wie ein Mantra der Sicherheit aufgesagt wird, sollen den Politikern und Einsatzkräften klar machen, dass sie sich für «anständige» Technologie entscheiden, und dass damit das Zeitalter der Brutalität angeblich vorbei sei.

Es ist zwar banal, aber auch unerlässlich, darauf hinzuweisen, dass hier wie selbstverständlich angenommen wird, es gäbe ein unproblematisches Recht des Staates und seiner Organe, Waffen auf bislang unbescholtene Bürger zu richten, wie deren Charakter auch immer beschaffen sei. Als bescholten angesehene

Bürger sind ja oft genug mit tödlichen Waffen konfrontiert, insbesondere wenn bei ihnen Waffen vermutet werden. Nicht-tödliche Waffen richten sich also bevorzugt gegen unbewaffnete Bürger, die man aber doch zu Kombattanten machen will.

Die entscheidende Frage lautet daher, ob wir uns mit der Entwicklung derartiger Hochtechnologie nicht aus der Demokratie heraus bewegen.

Es ist ein Gemeinplatz, dass wir an unseren Waffen und militärischen Entwicklungen leicht ablesen können, wie wir uns unsere politische Zukunft vorstellen, und in welche Richtung wir uns selbst entwickeln möchten. In seinem klugen Essay «Du und die Atombombe» schreibt George Orwell, kurz nach der Vollendung von «1984», im Oktober 1945:

Zeitalter, deren dominierende Waffen teuer und aufwändig in der Herstellung sind, tendieren zum Despotismus ... Panzer, Schlachtschiffe und Bomber sind typische Tyrannen-Waffen. Gewehre, Musketen, Bogen und Handgranaten sind hingegen demokratische Waffen ... sie verschaffen den Schwachen Klauen.

Nun haben wir es mit zwei sehr unterschiedlichen Technologien zu tun: TASER ist mit knapp 1000 Euro ein

preiswertes Produkt, wenn auch nicht deswegen, weil die Entwicklung schnell und billig war. Man kann eine kleine Version davon frei im Handel erwerben. Das Ziel der Firma: diese Variante sollte jeder, zumindest jede Frau mit sich führen zur Selbstverteidigung. Da haben wir die Klauen. Der TASER: ein demokratisches Mittel zur Selbstverteidigung? Das würde dann auch für andere, «mildere» Schmerz-erzeugende Mittel gelten, wie Gummigeschosse, Pfefferspray und Wasserwerfer: demokratische Waffen?

ADS hingegen ist groß, schwer, teuer, trotz 15 Jahren Forschung immer noch empfindlich in der Handhabung, eine echte «Boutiquen-Waffe», wie William Arkin sie genannt hat. Ihr Auftreten ist bereits Furcht einflössend. Sie passt gut in das Bild der Tyranis, die keine Gegenstimme duldet. Laser, gepulste Energiewaffen und Mikrowellen sind so gesehen die heutigen Pendants zu dem, was Orwell «despotische Systeme» genannt hat.

An ADS wird deutlich, dass nicht Missbrauch oder die Gefahren der Fehlanwendung die Argumente gegen nicht-tödliche Technologien liefern. Es ist die Frage der «Versiegelung» des öffentlichen Raumes, genauer: der technisch bewirkten Versiegelung des Mundes, an der entschieden werden muss, ob ADS mit den Vorstellungen von Demokratie und Bürgerfreiheit vereinbar ist. Der

Schmerz spielt hier die Rolle einer in den Körper des Bürgers hinein erweiterten Technik zur Verschließung eines Feldes öffentlicher Meinungsäußerung. Letzteres gilt natürlich auch für den TASER. Vielleicht hat sich Orwells Bild vom Bürger, der (noch) zurückschlagen kann, bereits in den letzten 50 Jahren überholt.

Die medizinische Untersuchung der kurz – und längerfristigen Wirkungen von ADS und TASER bringt uns zu der Erkenntnis, dass fehlende, dem bloßen Auge sichtbare Spuren und angebliche Folgenlosigkeit (der Proband steht hinterher «gesund und munter» auf und ist dem Polizisten dankbar dafür, dass er nicht erschossen wurde) keine hinreichenden Kriterien zur Bewertung bilden. Wie man bereits durch Erfahrungen mit anderen älteren nicht-tödlichen Technologien in den frühen 90er Jahren insbesondere auf dem «Testfeld» Jugoslawien weiß, erzeugen NLWs eine tief sitzende Furcht vor Gewalt (fear of violence). Die unmittelbaren Wirkungen wie Lähmung, Handlungsunfähigkeit, Schreck, Schock, hörbar aufheulender Schmerz – und hinterher kann man aufstehen, als sei nichts gewesen – dies alles als Teil einer «methodischen Demütigung» im öffentlichen Raum vor den Augen andere Passanten vorgeführt – führen zu schweren seelischen Schädigungen. Verbunden mit der wirklich neuen Erfahrung, dass die Schwere der Verletzung (und des Schmerzes) durch

keine vorzeigbare Blessur gedeckt ist, torpediert das «normale» Fertigwerden mit dem Angriff. Es lässt den Getroffenen als Schwächling oder gar Lügner dastehen, es nimmt ihm die Chance, als Märtyrer eine stabile Position am anderen Ende der Gewaltachse einzunehmen. Die Spurenlosigkeit atomisiert den Anschlag, macht ihn quasi ungeschehen und vergräbt ihn so im Ziel.

In diesem Bereich sind die neuen Systeme auch für vollständig gesunde Menschen gefährlicher als im Bereich der körperlichen Verletzung. ADS und TASER erzeugen ganz offenbar unsichtbare, lang bleibende Hämatome auf der Seele.

Die Frage, ob Folter über die Beschreibung der Härte des Anfassens definitorisch ausreichend scharf in den Griff zu bekommen ist, hat die US-Regierung seit 2001 auf die denkbar zynischste Art beantwortet.

Das Ziel ist die Brechung des Willens

Karen Greenberg hat in ihrer Dokumentation «The Torture Papers» das «spin-doctoring» (Wortumdrehen) vorgeführt, mit dem die Folter – zur «Counter Resistance Technology» schönegeredet – von Donald Rumsfeld als legales Mittel der «zielführenden Befragung» in den USA etabliert wurde. Damit ist eine der letzten unumstößli-

chen Rechtssicherheiten, die Gewissheit, dass ein zivilisierter Staat nicht foltert, zerstört. Wie bereits in der Inquisition fehlt das Fundament von Zivilisation, wenn solche (Pseudo-)Technik gegen Widerstand als politisches Mittel zum Zweck missbraucht wird.

Die Frage, die es hier in aller Schärfe zu stellen gilt, lautet: Sind strategische Maßnahmen (Einsätze von Schmerz erzeugenden NLWs) und Technologien wie TASER und ADS bereits Teil derselben Aufweichung eines Verbotes von Qualen und sinnlosem Leiden?

Ein mehrstufiges System der Qual, das der Rechtshistoriker Edward Peters als «peinliche Befragung» beschreibt, ist auch in seiner leichtesten Form schon Folter, da es – bei mangelnder «pain compliance» (Fügsamkeit durch Schmerz) – die Anwendung höherer Stufen androht. Was passiert, wenn die «Befragung» gar keine Antwort will, sondern nur die Unterwerfung des Gegenübers zu bewirken sucht?

Das Ziel der Folter ist immer die Brechung des Willens. Information ist ein Beiprodukt, das man nicht zurückweist, aber was man haben will, ist das Exempel. Alle anderen, die bloß zusehen, sollen genauso lernen, etwas nicht zu tun, was unerwünscht ist. NLWs wirken also auch auf Menschen, die nicht von ihnen getroffen wurden. Dies wusste auch die «schwarze Pädagogik» des 18. Jahrhun-

derts, wenn sie den Lehrern Schmerz als Mittel der «natürlichen Erziehung» (P. Villamae) empfahl. Damals wollte man die Gesellschaft vom Schmerz befreien, in dem man ihre Mitglieder einer «Impfung» unterzog: sie sollten härter werden, weniger «verzärtelt». Diese Form von Katastrophentraining machen «maximum pain weapons» unmöglich. Sie wollen nur die «schnelle Regression» (Sepp Grässner) erzwingen.

Eine technische Zivilisation, die auf den Kollaps der Welt zusteuert, was zugleich ihre fundamentale Gespaltenheit in eine ökonomische und eine technische Perspektive anzeigt, schafft sich ein infinitesimales Arsenal von Waffen und Werkzeugen des Quälens. Wir haben uns weit gehend daran zu gewöhnen gehabt, wir sind poliziert bis zum Überdruß, wie Kant sagte.

Die sehr schmale Nische, die zunächst «polizei» – oder kontrollfrei verbleibt, wird immer weiter eingeeengt von einem Machtverbund Technik-Ökonomie-Staat, der nur Interessen verteidigt, selbst aber keine Vernunft hat. Darum ist mit ihm auch nicht zu reden. Man muss eher «demonstrieren», dass es auch andere berechnigte Interessen und das Recht auf ein anderes Leben gibt. Man muss sich also «zeigen» und wird somit zu einem Ziel – denn irgendeine Waffe ist immer auf einen gerichtet.

Die Schlacht der Sehmaschinen

Über das Verhältnis von pandemischer Überwachung und dem „Krieg gegen den Terror“

Olaf Arndt

23.01.2009

1. Die Show

„Welcome to Bentham Airport!“ – Willkommen im Panoptikum![1] Das ist die Flughafenansage, die mancher Reisende unwillkürlich zu hören vermeint, wenn er britischen Boden betritt. In London empfängt das Vereinigte Königreich seine Besucher mit einem Irisscanner und einem Schuhscanner, einem Taschen – und einem Ganzkörperscanner, sowie Myriaden von Videokameras. Wer diese Ekstase der Durchleuchtung durchlebt hat, schiebt nur wenige Meter weiter seinen Pass an der Pforte, die immer noch „Einreise“ (immigration), nicht „Ankunft“ heißt, flach unter einem Schlitz in der Sichtscheibe durch und beobachtet: wie die Papieroberfläche gescannt wird.

Erst hier tritt der Einreisewillige den Beweis seiner Identität an und versteht,



Heidi Specker: Future Security Conference. Heidi Specker 2008. Alle Bilder von Arbeiten aus der Ausstellung Embedded Art

dass das Wort „Ausweis“ eng mit „ausweisen“ verwandt ist. Bevor der Beamte in seinem Glaskasten die Berechtigung zum Betreten der Insel mithilfe seiner „object character recognition“-Software prüft, war der Reisende einfach ein namenloser Träger von allgemeinen Merkmalen und möglichen Gefahrenpotentialen, für deren Erkennen es genügt, den Körper vorzuzeigen. Im Licht der Schranken war er bloß nacktes Fleisch vor der Menschwerdung, als wäre seine Würde ein Art loser Haut, die während der Reise vergangen, verflogen, verschwommen sei und vom Leib abgezogen. Nun muss sie beim Durchgang durch den Zoll erst einmal wieder neu erzeugt und übergestrichen werden.

Die staatliche Skopophilie, das Begehren zu Schauen, taumelt stets ein wenig bewusstlos zwischen den Grundrechten, die ein Blickverbot fordern, und dem immer etwas pervers erotisch aufgeladenen Schaugebot, das im Namen der Sicherheit die Rechte tangieren darf. Scannen, das liest sich auch ein bisschen wie „die Hosen herunter ziehen“.

Scannen ist ursprünglich ein Begriff aus der Welt des militärischen Radars. Er bedeutet, dass man ein beliebig wählbares Feld mit geeigneten bildgebenden Verfahren absucht nach Objekten seines Interesses, vorzüglich nach einem sich nähernden Feind. Das Innere von Taschen, Schuhen, die schummerigen Körperpergenden unter Gürteln und Achseln und eben auch das dunkle Innere des Kopfes hinter der Iris können solche Zonen sein, in denen man schon allein aufgrund des Lichtmangels verborgene Gefahren vermuten darf.

Bis an die Netzhaut bewaffnet, führt der Staat den Krieg gegen den Terror als eine Schlacht um die Sicherheit an der Heimatfront. Die anfallenden Kosten für den dabei entstehenden Kollateralschaden[2] werden umgebucht und zu Einnahmen erklärt. Das Innenministerium darf sich der Wirtschaftsförderung rühmen. Solange sich der Gesetzgeber willig am Räumdienst zwischen den Trümmern der Grundordnung beteiligt, kann der Ausnahmezustand permanent aufrecht erhalten

Olaf Arndt und die anderen Mitglieder der Künstlergruppe BBM, Moritz von Rappard, Janneke Schönenbach und Cecilia Wee, haben die Ausstellung: EMBEDDED ART – Kunst im Namen der Sicherheit kuratiert, die heute in der Akademie der Künste, Berlin, eröffnet wird und bis 22. März zu sehen ist.

Die Ausstellung beschäftigt sich mit den Bedrohungen eines freien öffentlichen Lebens nach den Anschlägen von New York, Madrid, Moskau und London. Seit der Terror die Metropolen der USA und Europas erreichte, haben staatliche Eingriffe im Namen der Sicherheit den Alltag von Millionen Menschen verändert. Die Ausstellung nimmt das Thema Sicherheit zentral auf und versteht sich als künstlerischer Kommentar zu einer der Kernfragen globaler Entwicklung.

Für EMBEDDED ART wurden internationale Künstler beauftragt, auf die aktuelle Situation zu reagieren. Gezeigt werden ausschließlich Arbeiten, die „eingebettet“ vor Ort oder vor dem Hintergrund komplexer Recherchen realisiert wurden. EMBEDDED ART ist das Arbeitsprinzip, „Kunst im Namen der Sicherheit“ das Thema der Ausstellung, die mit über 30 Arbeiten vielschichtige Einblicke in aktuelle Tendenzen zeitgenössischer Kunstpraxis gibt. Künstler aus Deutschland, Großbritannien, den USA, Japan, Südafrika, Italien, Kroatien und Slowenien sind mit Malerei, Video, Medienkunst, Fotografie, Musik und Hörspiel vertreten.

Begleitend finden Diskussionen, Filmvorführungen, Vorträge und Interventionen im öffentlichen Raum statt. In der temporär eingerichteten „Bar zur Inneren Sicherheit“ diskutieren jeweils freitags beteiligte Künstler und weitere Gäste. Im Verlag argobooks erscheint ein umfangreicher Katalog.



bleiben. Nicht umsonst hat das „White House“ schon Anfang 2002 den kommenden Krieg vorsorglich zur „New Condition of Life“ erklärt und damit eine ökonomische Richtlinie vorgegeben. Es entstehe eine neue Lebensgrundlage, weil man ohne „zeitliche und räumliche Begrenzung“ zu kämpfen habe. Die dadurch entstehenden Märkte sind Teil des Plans und sein Ziel.

Allen europäischen Staaten voran ist besonders der britische hinsichtlich seiner Schuldvermutung, die in den atemlos fortschrittsgläubigen Überwachungsszenarien aufscheint, ganz und gar paranoid geworden und darin dem Künstler Damien Hirst ähnlich, der in seinem Buch „Theories“^[3] berichtet, dass ihn in den 90er Jahren grenzenlose Panik befiel, als ihm klar wurde, dass seine Augen eine nur verschwindend geringe Prozentzahl seiner Körperoberfläche ausmachen und er ansonsten eingeschlossen in einem vollständig finsternen Kasten sitzt. Aus solchen Phobien entsteht der Wunsch nach zusätzlichen Organen. Dienstbare Technik stellt den Werkstoffkörper, der den eigenen, als unvollständig erlebten Körper erweitert.

Die Falle der falsch gedachten Vollständigkeit: Der Mensch möchte mehr sehen, als er kann, und zwar einzig, weil er es nicht kann. Hirsts Wahn ist artspezifisch für eine Spezies mit ubiquitären Zwangsvorstellungen, die sich so

lange Hilfsmittel erfindet, bis diese zur Konkurrenz werden. Dann gilt der nicht prothetisch verstärkte Normalzustand als defizitär. Es entsteht das Gefühl, die zwei mikroskopisch kleinen Gucklöcher könnten eines Tages dicht sein, verklebt allein schon aus Angst vor mangelndem Ersatz.

Die aberwitzigen Fixationen und immer totaleren Ausleuchtungsphantasien ergreifen von der kollektiven Psyche moderner Staaten Besitz. Die Krankheit heißt Innere Sicherheit. Sie bricht aus, wenn der Kranke denkt, er sei von Feinden besiedelt: eine schreibersche Kontroll- und Verwandlungsangst.

Angesichts der panoptischen Maschinerie keimt der Verdacht, es handle sich um einen wohl inszenierten Selbstbetrug, den sich alle gern gefallen lassen, weil er das kleinere Übel darstellt. Kleiner im Vergleich zur größten denkbaren Katastrophe, die wir gern annehmen, sobald wir unter Beschuss liegen. Der GAU ist die gefühlte Auflösung geostrategischer Distanzen und Schutz versprechender Grenzen. Die einst fernen Schlachtfelder Asiens liegen heute angeblich vor der eigenen Tür, in den muslimischen Vierteln der westlichen Metropolen, an ihren Schulen und Universitäten.

Der Terror findet im Wesentlichen in den xenophoben Köpfen der beteiligten Fraktionen statt. Er ist ein Produkt von Ausbeutung, beidseitigem Rassismus

und bleibendem Misstrauen. Er ist vor allem ein Produkt von Superioritätsphantasien und ihrem Gegenstück, dem Glauben, auf der anderen Seite seien ausschließlich Wilde, Ungebildete, Ungläubige, insgesamt minderwertigere Wesen unterwegs: eine weitere faulige Blüte im Strauß der tödlichen Vorurteile.

Ein Beispiel, wie solche Vorurteile kulturell befestigt werden, ist das „official war on terror artist“-Programm, dass die anglophonen Nationen nach dem 11. September 2001 ins Leben gerufen oder vielmehr aus ihrem schon 200 Jahre alten „combat artist“ Programm abgeleitet haben. In London bietet dafür das Imperial War Museum die Plattform. Was im Zeitalter der medialen Vermittlung fast anachronistisch scheint, nämlich mit Staffelei, Pinsel und Farbtuben in den Krieg zu ziehen, weist auf einen chronischen Mangel neuer Medien hin. Digitale Kameras und ihr Wiedergabe – und Verbreitungstempo bringen Bilder eher zum Verschwinden. Wer Geschichte schreiben will, muss eine bleibende Form finden. Schlachtenbilder haben diesen Wunsch nach nachträglicher Fixierung ebenso erfüllt, wie die künstlerische Freiheit dem politischen Interesse dienlich war bei der Korrektur des Bildes vor seiner Veröffentlichung im Museum. Dass für das Ölbild, selbst für die Bleistiftskizze noch kein Nachfolgemedium gefunden wurde, ist angesichts des vorhandenen



Jacques Coetzer: Smart Casual Bulletproof. Jacques Coetzer 2008

optischen Arsenalen schon verwunderlich. Man möchte einen Satz von Eduardo Paolozzi, der besagt, wer die Kunst des 20. Jahrhunderts verstehen will, ins Imperial War Museum gehen und dort all die faschistische Weltbeherrschungstechnologie studieren soll, dahingehend erweitern, dass ein Besuch der „war on terror“-Galerie im Jahr 2008 hilft zu begreifen, welche historische Bedeutung den optischen Verfahren des modernen Krieges zuzurechnen ist.

Da hängen die Auftragswerke zeitgenössischer Künstler in den um den Lichthof laufenden, oberen Sälen über dem spitzen Schädel der V2, in der Theodor W. Adorno einen neuen kurzhalsigen, kopflosen Weltgeist Form annehmen sah. Sie aquarellieren, formal abgefasst im Stil des 19. Jahrhunderts, vor allem eines für die Ewigkeit: dass dies ein Krieg ist, der für die Weltsicherheit geführt wird, mithin eine Frage des Weltfriedens und kein Ausdruck imperialer Wirtschaftsinteressen. Die

Auftragsmalerei des britischen Verteidigungsministeriums hilft, die bedrohliche Dimension einer Gefahr zu konstruieren.

Die Kunstwerke affirmieren, bei aller Darstellung von Gräueln und Strapazen, durch die Bank rückhaltlos, was sie ästhetisch zu protokollieren vorgeben: das hilfreiche und schutzspendende Wirken der Armee. Liegt ein Werk mal außerhalb dieses inhaltlich abgesegneten Themen-Kanons, wie etwa Peter Howsons ebenfalls vom Imperial War Museum beauftragte Reise nach Bosnien, sortiert die hausinterne Zensur sofort die unerwünschten Machwerke aus. Seine Serie über gezielte Vergewaltigungen im Nachkriegs-Jugoslawien, die sehr präzise klar macht, dass die Anwesenheit einer Streitmacht noch keine Sicherheit für die Bevölkerung garantiert, eher das Gegenteil, brachte den Maler in einen ernsten Konflikt mit dem Museum, dem er – auch finanziell – nur dadurch entgehen konnte, dass David Bowie eines der inkriminierten Werke erwarb.

Kunstwerke und Überwachungstechniken zeigen Gefahren auf und versprechen Hilfe. Die einen selektieren mechanisch und „objektiv“ die Bevölkerung nach Tätern und Opfern, die anderen beschreiben Lösungen, sollen zeigen, dass Gewalt gegen Gewalt gesetzt werden muss zum Heil des Friedens. Die Bilder der Kriegskünstler liefern somit

die Rechtfertigung für den Einsatz der Sicherheitstechnik. Sie beeindruckten bei aller politischen Fragwürdigkeit mit einer Wirkungsmacht, die aus der simplen Handwerklichkeit entspringt, dem Gegenentwurf zur Argos-äugigen[4] Inszenierung mit Hochtechnologie.

Ausgefeilte Technik fasziniert zwar wegen eines gewissen Fetischcharakters, der an allen Innovationen haftet. Die optische Aufrüstung der letzten Jahrzehnte ist jedoch per se weder substantiell noch nachhaltig, sondern stets ephemere: morgen schon überholt von spektakulärerem Equipment. Die diversen Erkennungsdienste kokettieren dabei mit der nicht nachprüfaren Behauptung einer minimal notwendigen Funktion. Dass daran etwas faul ist,

Christina Zück: Defence Phase II Karachi. Christina Zück 2008



merkt der vielfach beäugte Kunde vor jeder medialen Schranke. Vermeintlich nackt, bis in die Nerven hinein transparent, steht der von technischen Strahlen durchdrungene Kunde im Rampenlicht auf der gesellschaftlichen Bühne und spürt, gerade weil er nichts spürt vom eigentlichen, vom schmerzfreien Verfahren der Durchleuchtung: das ist alles nur „show“.

Technik kann am besten, was nur Technik kann. Sofort leuchtet die Herkunft des visuellen Beherrschungssystems aus der Ballistik ein. Man will mit Scannern Ziele orten, nicht in verborgene Bereiche vordringen. Warum jemand Sprengstoff oder Messer mit in ein Flugzeug nehmen will, interessiert den Beamten hinter dem Scanner nicht. Sein Job ist, ihn zu entwaffnen. Wer keine Waffen trägt, hat auch nichts zu leiden. Die Logik des allgemeinen Verdachts lautet daher: Das „Lesen“ der Oberfläche tut niemandem weh. Also ist es allen zumutbar. Doch wie sehr man auch hinstarrt: Das Problem selbst wird nie zu erkennen sein.

2. Londonistan

Das Problem hat einen Namen: Londonistan. Der unbekannte Schöpfer des Neologismus hat damit ursprünglich London als „sicheren“ Zufluchtsort für legendäre Gestalten des „globalen Terrorismus“ gemeint, wie Abu Qatada, den aus Afghanistan stammenden Araber,

der Anfang der 1990er Jahre zusammen mit Abu Hamsa al-Masri und Omar Bakri einen Kreis sogenannter radikaler Salafisten bildete. Die salafistische Richtung der Dschihad-Bewegung, der auch Osama Bin Laden angehört, betrachtet Parlamente als eine „kritikwürdige Neuerung, die dem Islam der frommen Altvorderen (al-salaf al-salih) widerspricht“[5]. Qatada hat von Oktober 2002 bis März 2005 im Londoner Gefängnis Belmarsh eingesessen.

Der Begriff Londonistan hat sich unterdessen von seinen „Stiftern“ abgelöst. Nach den Anschlägen in der Londoner U-Bahn im Sommer 2005 steht Londonistan für die Angst der weißen Bevölkerung vor dem Hass der Fremden, dessen Gründe sie nicht verstehen will – der blinde Fleck des Empire. Die postkoloniale Gesellschaft, der ohnehin jede eigenmächtige Entwicklung der von ihr Kolonisierten ein Rätsel aufgibt, blendet Konflikte mit religiösem, ethnischen oder anderen, ihren Interessen zuwider laufenden Hintergründen aus ihrem Diskurs aus und schafft durch die Erhaltung des Problems neue Märkte. Londonistan: die Angst der Weißen vor dem „Feind im Innern“. Londonistan: die Legitimation der Regierung, den hundertägigen Hund loszulassen.

3. Terrorism Act

Am 14. Mai 2008 benachrichtigte laut der Tageszeitung Guardian[6] ein



Rizwaan Sabir

Mitarbeiter der Universität Nottingham die Polizei, weil er auf dem Rechner des Systemadministrators Hisham Yezza ein 1500 Seiten starkes Dokument mit Trainingsanleitungen aus dem Umfeld von al-Qaida gefunden hatte, das zum freiem Download zur Verfügung steht. Der 22-jährige Student Rizwaan Sabir hatte es dort abgelegt, um es auszudrucken. Sabir, der eine Forschungsarbeit über taktische Unterweisungen von Terroristen schreibt, hatte das Dokument von der offiziellen Website einer nicht näher bezeichneten US-Behörde herunter geladen. Er konnte aber den Preis für die Fotokopien nicht aufbringen. So bat er seinen algerischen Kollegen Yezza um Unterstützung beim Ausdruck.

Sabir und Yezza wurden mit Hinweis auf den „Terrorism Act“ sechs Tage in Haft genommen, bis man die Anklage fallen ließ. Zwischenzeitlich durchsuchten Spezialeinheiten die Wohnung von Sabirs Familie, beschlagnahmten und analysierten deren Computer und Mobiltelefone. Sabir ist ohne Verurteilung wieder auf freien Fuß, nachdem er ein

Papier unterzeichnet hat, in dem er bestätigt, dass es sich bei dem Trainingsmanual um ein „illegales Dokument“ handelt, das nicht für Forschungszwecke verwendet werden darf. Sabir, der von „psychologischer Folter“ spricht und dem Gefühl, „in Belmarsh zu enden“, gibt an, dass er noch unmittelbar vor der Entlassung geschlagen wurde.

Yezza trifft es schlimmer: bei einer parallel laufenden Überprüfung seiner Papiere stellt die Behörde fest, dass der seit 13 Jahren in Großbritannien lebende Universitätsangestellte keine gültige Aufenthaltsgenehmigung besitzt. Direkt aus dem Gefängnis wird er nach Colnbrook ins „Immigration Removal Center“ verlegt, wo er nun der Ausweisung entgegenseht.

Der zuständige Fachbereichsleiter der „School of Politics and International Relations“, Alf Nilsen, befürchtet „schwere Menschenrechtsverletzungen“, falls Yezza wegen seiner Verwicklungen in diesen Fall nach Algerien ausgeliefert würde. Sally Hunt von der University and College Union UCU kommentiert: „Wenn wir uns ernsthaft mit Problemen wie Extremismus und Terrorismus auseinandersetzen wollen, dann müssen wir uns sicher fühlen – eine unverzichtbare Voraussetzung, um einen Gegenstand in die Tiefe zu untersuchen und ein besseres Verständnis gewinnen zu können. Das Letzte, was wir brauchen, sind verängstigte Forscher, die sich nicht trauen,

ein Thema anzupacken, weil sie fürchten, dafür verhaftet zu werden.“

Der Sprecher der Universität Nottingham verteidigt zwar die Entscheidung, bei „derartigem Material“ die Polizei hinzuzuziehen, gesteht aber ein, dass ein „registrierter Student mit gutem Grund jede Art von Material beziehen darf, dass sein Studium erfordert, wenn auch mit der Erwartung verbunden, sensibel damit umzugehen und es nicht an Hinz und Kunz weiter zu schicken.“

In den Händen von Hinz und Kunz, die in der britischen Nomenklatur westliche Namen tragen („Tom, Dick und Harry“), könnte sich die Unterweisung in terroristischer Taktik, so die erstaunliche Logik einer akademischen Einrichtung, schnell in „angewandte Forschung“, zu einer Gefahr für die Innere Sicherheit verwandeln. Wenn dieser Schluss gilt, welchem Zweck mag dann das Dokument auf der allgemein zugänglichen Website einer US-Behörde gedient haben? Inzwischen ist ein guter Überblick über den Fall und ein Interview mit Sabir online verfügbar.

4. Mode der Sicherheit

Anziehen und Ausziehen ist die praktische Seite einer Dialektik der Sicherheit im Alltag eines Staates, der sich ständig bedroht fühlt. Beginnend am Flughafen, wo für die Schuhe der Reisenden ein eigenes Transportband

eingerichtet wurde. Vor Betreten jedes Tante Emma Ladens fordert ein Hinweis neben dem Videoüberwachungszeichen dazu auf, Mützen und Kapuzen abzusetzen. London hat ein „Messer-Problem“. Am „bank holiday“, dem langen Wochenende Mitte Mai 2008, starben ein gutes Dutzend junge Leute durch Stiche. Fast einhellig lautet die Begründung: ich hatte ein Messer dabei, weil alle anderen ein Messer dabei haben und ich fühle mich nicht sicher, wenn ich ohne Messer ausgehe.

Die Spirale der Angst. Auf dem Weg quer durch W 1, das Londoner Innenviertel, begegnet man etwa 400 oder 500 Wachdienstleuten, die kugelsichere Kevlarwesten tragen. Wenn man einmal anfängt darauf zu achten, ist es verblüffend, wie viele verschiedene Modelle auf dem Markt sind. Man kann nur schätzen, aber nicht weniger als 40 verschiedene Schnitte sind allein auf diesen wenigen Metern im Einsatz, teilweise sehr modisch „slim fit“, angenehm tailliert, teilweise martialisch wie Rüstungen. Aus dem Angebot lässt sich die Nachfrage ablesen. Es kann nicht mehr lange dauern, dann werden Burberry's nachziehen und gepanzerte Regenmäntel anbieten. Oder man kauft im „TopShop“ durchstichfeste und dennoch luftige Twinsets für das rundum geschützte Tanzweekende.

Auch das Rauchen stellt ein Sicherheitsproblem dar: beim Betreten einer

Disco in London findet wie fast überall eine ausführliche Leibesvisitation statt. Hier würde sich Mode anbieten, die gleich von vornherein jene Zonen freilässt, die sonst besonders zeitaufwändig untersucht werden müssen. Denn seitdem das Rauchverbot in Innenräumen in Kraft ist, müssen insbesondere starke Raucher und deren Freunde sich ein dutzend Mal am Abend abtasten lassen. Wer viel Platz vor der Tür hat, was in London äußerst selten ist, stellt einen Käfig auf, in den die Raucher von innen hineingelangen können. Der Käfig muss aber so engmaschig sein, dass man von außen kein Messer durch die Gitter durchreichen kann. Weil das aber wegen der zum ungehinderten Abzug von Rauch nötigen Maschenweite fast unmöglich ist, steht auch in den Käfigen ein Türsteher mit Kevlarweste und passt auf die Raucher auf. Raucher werden so automatisch doppelt zur Gefahr für die Gesundheit und ganz allgemein suspekt.

Dank „path intelligence“, einem seit Mai 2008 in Großbritannien zulässigen Mobiltelefon-Ortungs-System, weiß die Kaufhaus-Leitung, die es einsetzt, genau, wann und in welcher Abteilung ihre Kunden die schicken Schutzwesten geschoppt haben und ob sie deutsche, russische oder englische SIM-Karten beim Kauf mitführten! Der Betreiber einer „path intelligence“-Anwendung nutzt „grundlegende Informationen wie die IMSI-Kennung und damit etwa

auch die Provider-Anbindungen der Telefonbesitzer aus, um zu erkennen, welche Peilungen sich auf dasselbe Gerät beziehen. Erklärter Zweck der Übung ist die Ermittlung von Bewegungsprofilen, einerseits um festzustellen, wie oft ein Kunde im Laufe von Wochen und Monaten in bestimmten Läden auftaucht, andererseits anscheinend auch, um seine Bewegungen innerhalb eines Ladens auf wenige Meter genau nachzuvollziehen.“[7]

Will man ausreichend häufige Peilungen für eine verlässliche Innenraum-Lokalisierung durchführen, „muss man dem Mobilgerät entsprechende Vorgaben machen, etwa durch das Vorspiegeln fast unbrauchbarer Empfangsverhältnisse oder durch gezielte wiederholte Login-Aufforderungen, sogenannte Identity Requests. Letztere Vorgehensweise verfolgen geheimdienstliche Fahndungsgerätschaften wie der IMSI-Catcher, der sich in die Kommunikation zwischen Handy und Sendemast einschmuggelt und auch das Abhören von Telefonaten ermöglicht. Sein Einsatz ist in Deutschland nur auf richterliche Anordnung im Rahmen der Terrorbekämpfung zulässig.“ Noch!

5. London Underground

Wo „path intelligence“ mit einer bezahlbaren Präzision für Ortung in Räumen ganz am Anfang steht, ist RFID bereits am Ziel. Die nur wenige

Cent teuren hauchdünnen Chips stecken nicht nur als elektronischer Ersatz für Schlüssel in Portemonnaies, oder als Diebstahlsicherung in Rasierklingepäckchen, sowie in Waren von Bekleidungsherstellern, die mit Scannern an engen Durch – oder Ausgängen ebenfalls Kundenbewegungen im Kaufhaus messen.

RFIDs befinden sich heute auch in jeder Oyster-Card, der Standard-Monatskarte für den öffentlichen Nahverkehr. In Millionenstückzahl im Umlauf, tippt jeder Besitzer einer Oyster-Card täglich vielfach auf das Lesefeld vor den U-Bahn-Schranken oder im Bus und hinterlässt dabei seine Kennung: Bausteine einer technischen Machbarkeit von Rasterfahndung in einer Dimension, die bei der Erfindung des Begriffs vor weniger als 40 Jahren nicht vorauszuahnen war. Doch die Zukunft des Systems liegt nicht allein in der höheren Auflösung, noch in seiner immer größeren Verbreitung.

Die Zukunft liegt eindeutig in der fast beliebigen Kombinierbarkeit mit anderen bereits funktionierenden Technologien zur Verfolgung und „Neutralisierung“ von potentiellen Straftätern. Die Schockwaffenfirma Taser Inc. bietet beispielsweise eine Kombination aus Videoüberwachung und TASER-Pistole an. Die Anlage zoomt und feuert über die gleiche Konsole. Die deutsche Waffenfirma Diehl Munitionssysteme hat

gar einen Schnellfeueraufsatz für einen Panzer umgerüstet auf „nicht-tödliche“ Gummikugeln. Diehl schlagen zum Schutz vor Hooliganismus vor, diesen in Verbindung mit hoch auflösendem Video und einer Software zum Abgleich der Aufnahmen mit einer biometrischen Bilddatei in Fußball-Stadien einzusetzen: „search and destroy“ in einem Vorgang. Die Automatisierung solcher Prozesse ist ein weiterer Ausbauschritt: verlässlicher und schneller als der Mensch ahndet das kombinierte System den Verstoß gegen Recht und Ordnung.

Dabei überholen die Systeme dank digitaler Parametrierbarkeit, für die Null nur ein Wert auf einer nach unten und oben offenen Skala ist, gewissermaßen die Zeit: präventive Gefahrenabwehr ist nicht länger ein Schlagwort von Verfechtern der „zero tolerance“-Strategie, sondern technisch machbar.

Aber ist aufwändige Technik – genauer gesagt: technische Superiorität über den Feind – überhaupt ein aktuelles Konzept? Ursprünglich ist diese Form von Überlegenheit über den Feind

Peter Kennard & Cat Picton Philipps: Control Room.
Peter Kennard & Cat Picton Philipps 2008



ein Ergebnis des Kalten Kriegs. In einer Situation, in der zwei konkurrierende Supermächte zugleich über das Know-How verfügen, eine Vernichtungskraft freizusetzen, die zum sofortigen Ende aller Geschichte führt (Atombombe), ist nur eine Wettrüsten ad infinitum, das zu einem ewigen Patt führt, eine gewisse Garantie fürs Überleben.

Albert Wohlstetter hat das 1958 eine „delikate Balance des Terrors“ genannt. Die gemeinte Balance basiert auf dem Misstrauen gegenüber Bündnispartnern und dem Vertrauen auf eine „kleine Anzahl Bomben und eine kleine Anzahl von Flugzeugträgern, die sie tragen.“[8]

Einen weiteren Klassiker der Sicherheitsdoktrin, sozusagen das Manifest des Irrglaubens an die technische Überlegenheit, hat 1970 der österreichische Ökonom und CIA-Mitarbeiter Stefan T. Possony verfasst, gemeinsam mit dem Science Fiction Autor Jerry Pournelle. Ihr Text „The Strategy of Technology“ blieb über viele Jahre Pflichtlektüre für alle Offiziere im US-Militärdienst.

Ihre Theorien gründen in der fixen Existenz in etwa gleichstarker und geostrategische einander gegenüber liegender Machtblöcke. Mit dem Ende des Kommunismus bricht der Widerspruch zusammen, der beide Systeme über den Wettbewerb auf dem Feld der Technik letztlich in eins zwang.

Nun haben es beide Großmächte, die USA und der Nachfolgestaat der Sowjetunion, plötzlich mit „asymmetrischen Konflikten“ zu tun, mit nahezu unsichtbar kleinen, vereinzelt oder aus kleinsten Zellen heraus handelnden, und dennoch äußerst wirkungsmächtigen Feinden. Sie operieren aus dem Innern des Landes, das sie bekämpfen, aus dem öffentlichen Raum der Großstädte heraus: dort, wo sich kaum einer so gut auskennt, wie sie selbst. Dort, wo jeder Schutz vor Gewalt vergebens ist. Man kann diese Sorte Feinde wohl kaum zum Heraustreten aus ihrem operativen Dunkel bewegen, da es ihnen offenbar nicht oder nicht in erster Linie um eine sofortige Übernahme der Macht geht.

Die Form des Selbstmordattentates radikalisiert das schwierige Verhältnis noch weiter. Die Sprachen der Kontrahenten unterscheiden sich in jeder Hinsicht so stark, dass ältere Formen der politischen Annäherung, wie Verhandlung, Konzession, Embargo, Friedensschluss oder Waffenstillstand sämtlich vollständig ins Leere greifen. Spätestens, seit Osama Bin Laden und seine al-Qaida das neue Dogma von der Priorität, den „fernen Feind“ (USA, UK) zu bekämpfen, verkündet haben, leben nicht nur die Briten und Amerikaner im ständigen Bewusstsein, dass es lediglich eine Frage der Zeit ist, wann der nächste Vernichtungsschlag eine europäische Metropole ereilt. Afgha-

nistan ist weit. Londonistan ist überall um uns herum.

6. What are you looking at?

Wie weit auch immer sich diese Schrecken bei nüchterner Analyse auf wirkliche Gefahren herunter brechen lassen, und unabhängig davon, welche tatsächliche Größenordnung man der Gefahr zuordnen muss – die Gegenschläge sind bereits geführt. Sie treffen notwendig auch die, zu deren Schutz sie dienen sollen. „What would you give for security?“ trällerte es bereits 1973 in einem Popsong von dem Exildeutschen Gershon Kingsley, heute aktueller denn je.

Was würdest du für die Sicherheit aufgeben?
Dein Recht auf freie
Meinungsausßerung? Dein Recht
auf Forschung?
Auf Versammlung und
Demonstration?
Was ist dann noch ein
Menschenrecht?
Oder der Wert von Demokratie?

Gegenschläge sind selten konstruktiver Natur. Fast alle Maßnahmen, zu denen eine westliche Kultur quasi automatisch greift, sind – wie noch zu Zeiten des Kalten Kriegs – technologisch, wie absehbar vordergründig ihre Wirkungsweise auch sein mag. Technik und Propaganda ergänzen sich dabei prächtig,

unterstützt von Medien, für die jede Spur eines Anschlags erhöhte Auflagen bedeutet. Am 28. Mai 2008 beispielsweise zeigt „The London Paper“, die in hoher Auflage verbreitete Gratiszeitung der Londoner U-Bahn, halbseitig eine Computer-Animation, die angeblich auf einem al-Qaida nahe stehenden Internetforum gefunden wurde. Das Bild zeigt eine dramatisch grau-grün getönte Szene von Washington DC nach einem Atombombenangriff durch al-Qaida.

Hätte der Grafiker nicht einen Teil der Kuppel des White House stehen gelassen, man hätte denken können, es sei ein nachkoloriertes Bild von Hiroshima. Den ganzen Tag lang sieht man bei jeder Fahrt in der gepresst vollen U-Bahn Hunderte von Mitreisenden, die sich das strategisch gut auf der Rückseite der Zeitung platzierte Bild vors Gesicht halten. Der Zeichner hätte sich den Effekt seiner kleinen grafischen Spielerei nicht besser wünschen können. Auf dem Internet-Forum mögen das Bild einige Hundert Fanatiker angeschaut haben. Jetzt kennen es Millionen und fühlen: jeder Preis ist recht, um das zu verhindern.

Dass aufmerksame Blogger von watchingwashington.blogspot.com einige Wochen später feststellen, dass der Lieferant des Bildes, die SITE Intelligence Group, entweder auf einen Hoax reingefallen ist oder absichtlich

ein falsches Foto lanciert hat, ist keine Meldung mehr wert: die Animation stammt nun tatsächlich überhaupt nicht von Terroristen, sondern aus dem Spiel Fallout 3 (9), die ihr Programm mit dem Satz „Amerikas erste Wahl für Simulationen von Atomwaffenanschlägen“ bewerben. Aber solche Erkenntnisse sind politisch eben uninteressant in einer aufgeheizten Atmosphäre von Angst und Heimsicherheit.

Insofern ist die Animation niemandem hilfreicher als dem westlichen Regime, unter dessen Pressefreiheit sie erscheint. Sie ist die beste Begründung für jede Form der Einschränkung von Rechten, die wertvollste Legitimation aller Kosten von Aufrüstung. Die der medialen Präsentation des Bildes immanente Verzeichnung von Verhältnissen, die Vernachlässigung, ja Umkehrung von Ursache und Wirkung ist – ganz jenseits einer unerlässlichen, sicher aber noch zu führenden Debatte über religiösen Fanatismus und Terror – der Anfang einer nachhaltigen Verformung unserer Gesellschaft. Was die Verformung bewirkt, schleicht sich ein als Rettung und Hilfe. Alle dazu zählenden Maßnahmen etablieren sich allmählich fest in unserem Bewusstsein davon, was wir für wichtig und unverzichtbar halten. Und wenn wir uns eines Tages in der verformten Welt nicht mehr zurecht finden oder unwohl fühlen, ist alles bereits lange geschehen, parlamentarisch abgesegnet und gesetzlich fixiert,

mit anderen Worten: unumkehrbar geworden.

In London, wo seit den Anschlägen die U-Bahn zum Ort traumatischer Kollektiverlebnisse geworden ist, gehen all diese Neuerungen früher und einfacher durch, als an Orten, die noch in der Unschuld einer Welt leben, die nicht um die Achse des Bösen rotiert.

Die ubiquitären Videokameras in britischen Bussen, Bahnen und auf Plätzen werden daher nicht als Einschränkung der Freiheit begriffen, sondern vielmehr als deren Garant. Und das, obwohl sie nachweislich quantitativ nicht die Kriminalitäts-, sondern nur die Aufklärungsrate verbessert, sowie die räumliche Zuordnung von Verbrechen verschoben haben. Die aus der Kriminologie schon lange bekannte Differenz zwischen Sicherheit und Sicherheitsgefühl mag deswegen eher der Grund dafür sein, das Modell London zum Vorbild zu nehmen. Für den Sommer 2008 schreibt die Stadt Mexiko City den größten bekannten Auftrag in Sachen Videoüberwachung aus, der je von einer Regierung auf einen Schlag vergeben wurde. 350.000 Kameras sollen in ein CCTV-Netzwerk integriert werden. Das ist so viel Hardware, dass weltweit nur drei Firmen mit bieten können. Wenn das Schule macht, muss der Markt der Sicherheitsanbieter noch neue Kapazitäten kreieren.

Der politisch engagierte „street art“-Künstler Banksy hat sich seit vielen Jahren immer wieder mit dem Phänomen der „surveillance“, seinen gesellschaftsverändernden Auswirkungen befasst. Einmal hat er nachts künstliche Krähen auf einem Mast mit Videokameras montiert. Einige Nachbarn rund um den Ort der Aktion waren überzeugt, das sei im Auftrag der Regierung geschehen. Denn im Viertel habe man sich schon so an die Präsenz der Kameras gewöhnt, dass niemand mehr hoch schaut. Nun könnten die ungewohnten Krähen dazu verführen, wieder das eigene Gesicht direkt in die Kamera zu halten.

Banksys vielleicht bekannteste Arbeit zum Thema Überwachung ist ein Schriftzug, mit einer Schablone auf eine riesige nackte Wand gesprüht, auf die scheinbar sinnlos eine einsame Kamera blickt. Der Text lautet: „Was beobachtest du?“ Die wahrscheinlichste Antwort ist autoreferentiell: „Den steigenden Umsatz.“ Die Besorgnis erregendste jedoch wäre: „...wie ihr euch verändert.“

Olaf Arndt



geb. 1961 in Hannover (D), lebt und arbeitet in Berlin (D)

Olaf Arndt arbeitete zunächst vor allem im Bereich Performance. In Zusammenarbeit mit anderen Künstlern entwickelte er Inszenierungen, die das Themenfeld Mensch - Maschine - Gesellschaft in brisanten, manchmal aggressiven Konstellationen zur Schau stellten. 1989 gründete er die Maschinenperformancegruppe BBM (Beobachter der Bediener von Maschinen). Ein anderer Arbeitsschwerpunkt ist die Entwicklung von Ausstellungskonzepten auf der Grundlage umfassender Archivrecherchen und die Herausgabe von aufwendigen Begleitpublikationen zu Themen der Industrie- und Medienkultur.



Zur Mythologie der Inneren Sicherheit. Recherchen über ›politische Technologien‹ zur Steuerung und Begütigung unruhiger Massen

- Erschienen: Juni 2005
- ISBN-10: 3-89401-468-7
- Erschienen bei: Edition Nautilus
- Seitenzahl: 160



Technologien Politischer Kontrolle. Materialband zum Kultur2000-Projekt

- Erschienen: Juli 2005
- ISBN-10: 3-936298-57-2
- Erschienen bei: Belleville
- Seitenzahl: 176

Olaf Arndt, Der falsche Schlaf.

Bausteine zu einer Mythologie der Polizei

im 21. Jahrhundert

Lettre International Ausgabe 61 Jahrgang 2003

http://www.lettre.de/archiv/61_arndt.html

Olaf Arndt, Die Juwelen der Sicherheit

Telepolis 23.09.2008

<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/28/28772/1.html>

Olaf Arndt und Ronald Düker, Eine andere Gewalt
ist möglich

Telepolis 06.06.2007

<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25448/1.html>

Olaf Arndt, Gummikugeln gegen Demonstranten?

Telepolis 10.06.2007

<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25463/1.html>

Olaf Arndt, Wolfgang Pircher, Die politische

Technologie der Pein

Schmerzmaschinen Teil 1

Telepolis 16.07.2007

<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25684/1.html>

Verwendete Literatur

- John B. Alexander, Richard Groller, Janet Morris, The Warrior's Edge, New York, 1990
- Doug Beason, The E-Bomb, Cambridge MA, 2005
- DU, Kulturelle Monatsschrift, Schmerz, Nr. 216, Zürich, Februar 1959
- Fraunhofer Institut für Chemische Technologie (Hrsg.), Non-Lethal Options Enhancing Security and Stability, Ettlingen, Pfinztal, Karlsruhe, 2005
Ibid: Non lethal Weapons: fulfilling the promise? Ettlingen, Pfinztal, Karlsruhe, 2007

- Frank Kitson, Im Vorfeld des Krieges, Abwehr von Subversion und Aufruhr, Stuttgart, 1974
- Chris Morris, Janet Morris, The American Warrior, Stamford, 1992

Olaf Arndt, Wolfgang Pircher, Medizinische Aspekte der Schmerzerzeugung
 Schmerzmaschinen Teil 2
 Telepolis 23.07.2007
<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25686/1.html>

Verwendete Literatur

- Rudolf Janzen et al., Schmerz, Grundlagen-Pharmakologie, Therapie, Stuttgart, 1972
- Ronald Melzack, Patrick D. Wall, The Challenge of Pain, Exciting Discoveries in the New Science of Pain Control, New York, 1973
- Octave Mirbeau, Der Garten der Qualen, München, 1991
- David B. Morris, Die Geschichte des Schmerzes, Frankfurt a.M., 1996

Olaf Arndt, Wolfgang Pircher, Die Gesellschaft ohne Schmerzen
 Schmerzmaschinen Teil 3
 Telepolis 30.07.2007
<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25776/1.html>

Verwendete Literatur

- Sepp Graessner, Wenn zwei das gleiche tun. Erzwungene Regression ist Körperfolter, Manuskript, Berlin 2006
- Karen Greenberg, Joshua L. Dratel, The Torture Papers, The Road to Abu Ghraib, New York, 2005
- Immanuel Kant, Reflexionen zur Rechtsphilosophie. Kants gesammelte Schriften. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Band XIX, Dritte Abtheilung:

Handschriftlicher Nachlaß, Band VI: Moralphilosophie, Rechtsphilosophie und Religionsphilosophie, Berlin und Leipzig, 1984, S. 481.

- zur «Spartanischen Mutter»: ders., Versuch den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen, in: Werke in zehn Bänden (W. Weischedel), Band 2, Darmstadt, 1975
- George Orwell, «You and the Atomic Bomb», Erstveröffentlichung im britischen Tribune, London, 19. October 1945, nachgedruckt in: «The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell», London 1968.
- Jon Ronson, The Men who Stare at Goats, London, 2004
- Elaine Scarry, Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur, Frankfurt a.M., 1992
- Villaume, P. in: Rutschky, Katharina, Schwarze Pädagogik, Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung, Frankfurt a.M 1980

Olaf Arndt, Die Schlacht der Sehmaschinen

Telepolis 23.01.2009

<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/29/29587/1.html>

Verwendete Literatur

1. Nach Jeremy Bentham, dem Erfinder einer Gefängnisanlage mit kreisförmig angeordneten Zellen, die von einem zentralen Kontrollturm aus eingesehen werden können, ohne dass der Beobachtet weiß, ob er beobachtet wird; siehe hierzu insbesondere :Michel Foucault, Überwachen und Strafen, durch dessen Analyse Benthams Idee sprichwörtlich geworden ist.
2. Sieh dazu: Rolf Gössner, Menschenrechte in Zeiten des Terrors, S. 7
3. „Theories, Models, Assumptions, Findings...

4. so genannt nach Argos Panoptes, dem Hund aus der griechischen Mythologie, der noch im Schlaf mindestens eins seiner hundert Augen offen hält
5. Kepel, Millelli, Texte des Terrors, S. 126
6. The Guardian vom 24. Mai 2008, S. 8
7. Telepolis Newsticker 19.Mai 2008, 16.07 Uhr unter www.heise.de/tp
8. General Pierre M. Gallois nach Wohlstetter in: «Nuclear Aggression and National Suicide,» The Reporter, September 18, 1958, pp. 23-26

» Camera Silens «

Eine Installation für einen Nutzer mit einem medizinischen Untersuchungsstuhl, einer Closed-Circuit-Überwachung und schallisoliertem Raum.

»Ein Stück Konzept-Art, ein Environment, eine Installation, ein interaktives Medienkunstwerk oder das Szenarium für ein Medientheater – das »Camera-Silens«-Projekt von Olaf Arndt und Rob Moonen verschließt sich gängigen kunstkritischen Kategorisierungen durch seine hermeneutische Vieldeutigkeit und seine vielschichtige Medialität. Das Environment und ein über hundertseitiges Pandekt aus Dokumenten, erbeutet durch mühsame Recherchen in schwer zugänglichen Archiven, stellt für sich keinen Schlüssel zur Interpretation bereit. Trotzdem wird sofort deutlich, dass der Raum nicht nur einen formalen Eigen-Sinn besitzt, sondern auf etwas verweist, das außerhalb seiner kunsträumlichen Existenz liegt. [...]

Die Erlebnisberichte der Benutzer einer Camera Silens belegen, daß hier etwas entsteht, was man durchaus als eine Art Low-Tech-Cyberspace auffassen könnte: ein Raum, der kybernetisch, das heißt bis zur Perfektion vorprogrammiert ist, der totale Kontrolle suggeriert und gerade dadurch als einzige Reaktionsmöglichkeit nur die Flucht ins Innere offenlegt.«

(Quelle: Hans-Peter Schwarz (Hg.), Medien Kunst Geschichte, ZKM Medienmuseum, Prestel: München 1997)

